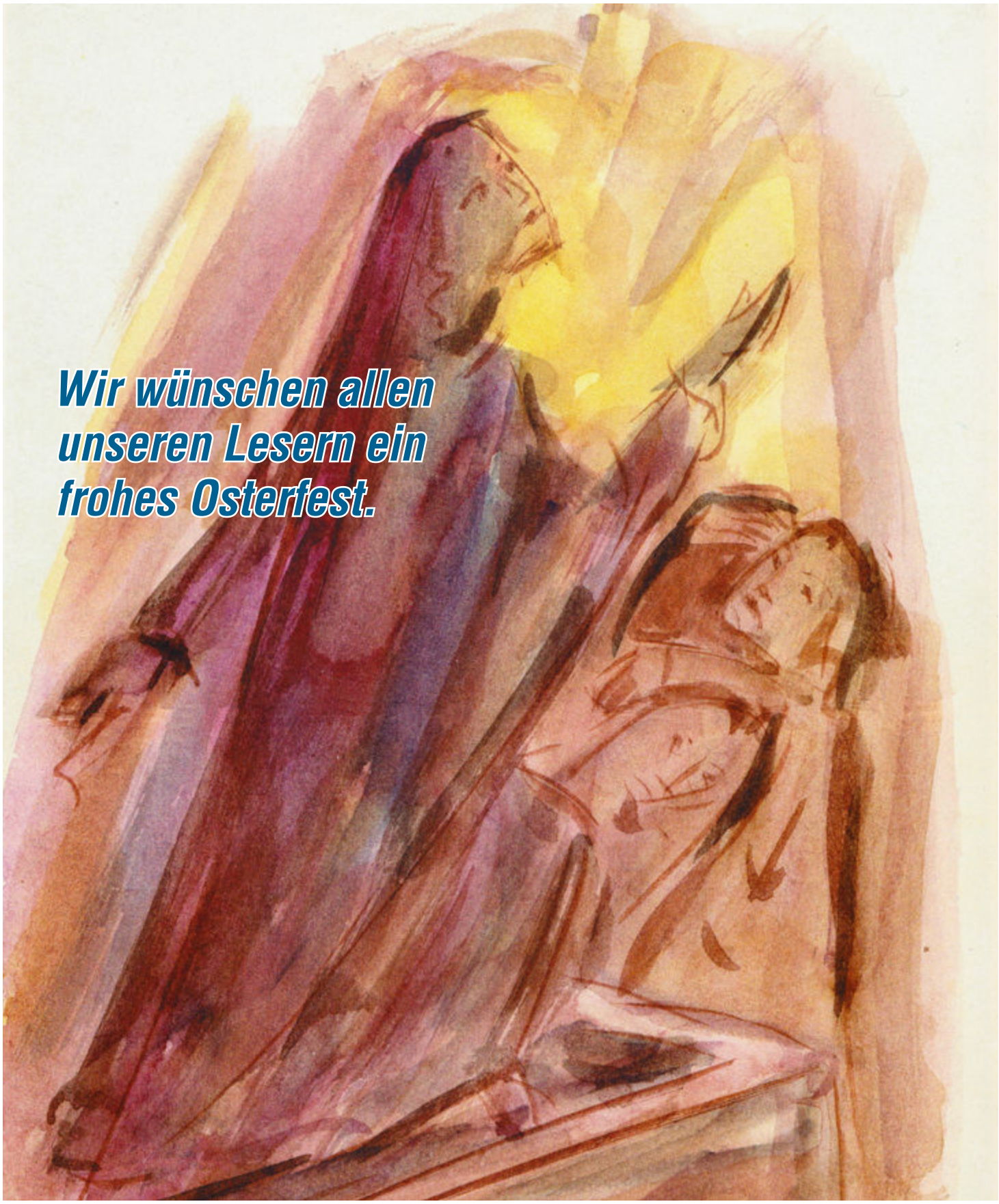
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

VOLK AUF DEM WEG

April 2021

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten



Otto Flath: Christi Auferstehung

Aus dem Inhalt

2 Grußwort zum Osterfest 2021
3 Auf ein Wort
4 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion
6 Frauenschicksale und Traumabewältigung
Projekte
7 Wanderausstellung der LmDR jetzt auch im Online-Format
7 „1941 – Erinnerungsnaht 2021“
8 „Frauentreffs in den Städten am Neckar“
9 „Willkommen in der Demokratie“
9 „Meine neue Heimat Deutschland“
10 „Identitätsfindung in einer neuen Heimat“
12 „Kinder auf dem Weg“
13 „80 Jahre Deportation. Wir erinnern uns.“
15 Über Selbstbestimmung, Mehrwert und das voreinander Lernen
16 Auch in Russland gibt es Medien auf Deutsch
17 Deutsche Minderheit – Perspektiven aus Kasachstan und Russland
18 HEIMAT IM GLAUBEN
20 Seminar „Erinnerung – Kultur – Geschichte“
21 „Tolles Diktat – 2021“ im Online-Format
Landsmannschaft regional
22 Baden-Württemberg
22 Bayern
24 Hamburg
25 Hessen
26 Niedersachsen
27 Lisa und ihr Papier
28 Nina Paulsen und Agnes Gossen im Interview
31 Katharina Martin-Virolainen: „Die Stille bei Neu-Landau“
33 Meine Anna German
36 „Sammlung russlanddeutscher Dichtung“
38 Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat
40 Der Deutsche Studentenverein in Odessa
41 Glückwünsche
42 Dem Schicksal zum Trotz
45 Zum Gedenken
46 Beitrittserklärung
46 Migrationsberatungsstellen
47 Bücherangebot der Landsmannschaft
48 Online-Treffen der Kreis- und Ortsgruppenvorsitzenden aus Niedersachsen, Hamburg, Bremen und Magdeburg

Zum Titelbild:
Der Maler und Bildhauer Otto Flath (geb. 1906 in Staritzke bei Kiew, gest. 1987 in Bad Segeberg, Schleswig-Holstein) widmete sich in seinem Schaffen vor allem religiösen Themen. War 1990 der erste Träger des Russlanddeutschen Kulturpreises.

Bitte beachten Sie:
Redaktionsschluss für
die Mai-Ausgabe 2021
ist der 17. April 2021.

Österliche Zuversicht

Grußwort zum Osterfest 2021

Msgr. Dr. Alexander Hoffmann

Liebe Landsleute,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

in einigen Tagen feiern wir das Heilige Osterfest! Wir tun es – wie schon letztes Jahr – unter Corona-Bedingungen und gehen wahrscheinlich sogar auf einen dritten Lockdown zu. Keine einfache Situation.

In vielen Familien reicht das Geld zum Leben nicht mehr aus.

Viele Väter und Mütter fragen sich: Werde ich meine Arbeit behalten, unsere Wohnung weiterhin bezahlen können? Das „Homeschooling“ überfordert in den kleinen Wohnungen Kinder und Eltern. Unter all diesen Belastungen leiden viele Beziehungen.

Nun, wie soll es in dieser Situation möglich sein, Ostern in Freude zu feiern?

Als erster und wichtigster Grundsatz in dieser Situation gilt es – dennoch zu feiern! Das Fest nach eigenen Möglichkeiten zu begehen! Nicht passiv verstreichen zu lassen. Für uns Christen ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass das Leid – der Karfreitag – nicht die Endstation der Karwoche ist, sondern dass darauf die Auferstehung und der Ostersonntag folgen!

Wir Christen geben nicht schnell auf, wir leben aus der Hoffnung und wissen, dass Gott uns in unserem Tun nicht im Stich lässt. Er belässt uns nicht im Tod!

Sicher darf diese Haltung nicht bloß ein leerer Satz sein. Jeder von uns ist eingeladen, zu schauen, wie er auch praktisch helfen kann, dass diese zuversichtliche und österliche Botschaft der Auferstehung in seinem Umfeld spürbar und erlebbar wird. So helfen wir einander, Ostern zu feiern, helfen wir uns in diesen schwierigen Zeiten, zuversichtliche und hoffnungsvolle Menschen zu bleiben.

Dass uns dies in unseren Familien, auch und besonders in den Familien, in denen Mütter und Väter alleinerziehend sind, dass es uns in unserer Landsmannschaft gelingen möge, diese gläubige Zuversicht zu leben, österliche Menschen zu sein, das wünsche ich uns von Herzen!

Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Osterfest wünschend

Ihr

Msgr. Dr. Alexander Hoffmann,
Präses des St. Clemens-Werkes e. V.

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Mitgliederverwaltung: *0711-16659-25 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)*

Bücherbestellung: *0711-16659-22 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)*

Anzeigen VadW: *0711-16659-26 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)*

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

im Zeichen der Corona-Pandemie kann auch 2021 das Osterfest keineswegs so stattfinden, wie wir es uns alle gewünscht hätten. Und auch wenn die Kontaktbeschränkungen ein wenig gelockert werden sollten, wird selbst bei Besuchen engster Verwandter die gewohnte Lockerheit fehlen.

Gleiches gilt für unsere Orts- und Kreisgruppen, die es über Jahre und Jahrzehnte gewohnt waren, sich an Weihnachten und Ostern, im Fasching oder zu Maifeiern zu treffen. Viele von uns fühlen sich inzwischen am Ende ihrer Geduld und ihrer Kräfte und sehnen den Tag herbei, an dem wir wieder zur so sehr vermissten Normalität zurückkehren dürfen. Das betrifft Kinder und Jugendliche, die im Homeschooling ausharren müssen, ebenso wie Erwachsene, die durch die Einschränkungen zunehmend in wirtschaftliche Nöte geraten, und vor allem für unsere älteren und allein lebenden Mitmenschen, die in der Isolation von Depressionen bedroht sind.

Gerade auch deshalb kann ich allen unseren ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die unter beinahe unzumutbaren Bedingungen ihre Arbeit für ihre Landsleute fortsetzen, nur meine Hochachtung und meinen Respekt aussprechen. Viele von ihnen haben es verdient, als Heldinnen und Helden bewundert und geehrt zu werden.

Auch in dieser Ausgabe unserer Verbandszeitung breitet sich vor den Lesern ein breites Angeboten von Maßnahmen aus, die jedoch bedauerlicherweise vorwiegend im digitalen Raum durchgeführt werden müssen.

Doch bei allem Negativen hat auch diese Entwicklung ihre positive Seite. Waren unsere Präsenzveranstaltungen in früheren Jahren zumeist nur einer begrenzten Anzahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern zugänglich, so erreichen wir inzwischen mit Angeboten im Internet ein weitaus größeres Publikum, darunter auch zahlreiche Einheimische.

Für die Zeit nach Corona kann das für uns nur bedeuten, dass wir zu einer gesunden Mischung aus Präsenz- und Online-Veranstaltungen übergehen werden.

***

Abgesehen von zahlreichen Entwicklungen, die uns das Leben gegenwärtig schwermachen, müssen wir mit Bedauern feststellen, dass der Prozess zur Einführung verbesserter Rentenregelungen für unsere Landsleute, die im Alter immer häufiger auf einem beklagenswerten und in einem reichen Land wie der Bundesrepublik durch nichts zu rechtfertigenden niedrigen Rentenniveau verharren müssen, zum Stillstand gekommen ist. Vonseiten der hohen Politik ist jedenfalls schon seit geraumer Zeit kaum mehr etwas zu dieser Thematik zu vernehmen.

Johann Thießen

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ist jedoch keinesfalls gewillt, sich wie schon in den letzten Jahrzehnten mit leeren Versprechungen abspeisen zu lassen. Auf unseren Einsatz kann sich jeder verlassen, und wir verbinden den Wiedereinzug in den Deutschen Bundestag des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, durchaus mit gewissen Erwartungen.

Aber auch diesmal gilt Ihnen vor allem mein Wunsch: Bleiben Sie gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Wir wünschen Ihnen allen ein frohes und erholsames Osterfest!

„Offene Baustellen fertigstellen“

Dr. Bernd Fabritius wieder Mitglied des Deutschen Bundestages

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen und Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, ist als Abgeordneter der Christlich-Sozialen Union in Bayern in den Deutschen Bundestag nachgerückt. Am gestrigen Abend unterzeichnete er beim bayerischen Landeswahlleiter die Annahme des Mandats. Fabritius gehörte dem Bundestag bereits in der letzten Legislaturperiode an.

„Ich freue mich sehr, in der verbleibenden Wahlperiode gerade an solchen Projekten mitzuwirken, bei denen das Ziel in Sicht, aber noch nicht erreicht ist. Auch aus der Perspektive des BdV gibt es einige offene Baustellen, für deren Fertigstellung ich meinen Beitrag im Sinne gegebener Wahlversprechen leisten möchte“, erklärte Dr. Fabritius und bezog sich damit u.a. auf die Verbesserung der Alterssituation von Spätaussiedlern. Als eine seiner ersten „Amtshandlungen“ trat er erneut der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion bei.

Der Einsatz für deutsche Heimatvertriebene, für Aussiedler und Spätaussiedler, für angestammte ethnische Minderheiten in Deutschland und deutsche Minderheiten in den Nachbarländern und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion wird also auch in der Funktion als Bundestagsabgeordneter ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt für den BdV-Präsidenten bleiben.

Dementsprechend werde er sein Amt als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten,

Dr. Bernd Fabritius

das er seit April 2018 ausübt, „mit viel Elan und Herzblut auch als Abgeordneter fortsetzen“, so Fabritius abschließend.

Pressemitteilung des BdV vom 23. März 2021

80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion

In fünf Folgen will „Volk auf dem Weg“ an Ereignisse und Entwicklungen erinnern, die sich für die Russlanddeutschen mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges (1941-1945), aber auch schon vorher, in verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten abzeichneten und ihren unumkehrbaren Lauf nahmen. Wie schon im Ersten Weltkrieg gerieten die Deutschen in der Sowjetunion zwischen die Räder der stalinistischen und nationalsozialistischen Diktaturen mit verheerenden Folgen. Der verleumderische Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen und mit ihnen die gesamte Volksgruppe für Jahrzehnte schuldlos an den Pranger stellte und den Untergang der Deutschen in der UdSSR besiegelte, markiert einen tiefen und bis in die Gegenwart nachwirkenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte.

Deutsch-sowjetischer Krieg – Russlanddeutsche an der Front

Bereits die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, der I. Weltkrieg, warf einen ersten schweren Schatten auf das Schicksal der deutschen Kolonisten im Russischen Reich, die zu Opfern der großen Politik wurden und letztendlich unter den diskriminierenden Maßnahmen der russischen Behörden und der Militärverwaltung zu leiden hatten.

Aber erst die schicksalhaften Entwicklungen im Zuge des Zweiten Weltkrieges mit dem Angriff Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 markierten für die deutsche Minderheit in der Sowjetunion eine besonders folgenschwere Zeit mit Verfolgungen und Vertreibungen, welche die Volksgruppe an den Rand ihrer Existenz brachte.

Nicht zuletzt für die Russlanddeutschen war der deutsch-sowjetische Krieg eine Katastrophe, die einen jahrzehntelangen Opfergang der Volksgruppe heraufbeschwor. Den enormen menschlichen Verlusten folgte der Verlust der Sprache, Kultur und nationalen Identität.

Laut Volkszählung von 1939 lebten in der Sowjetunion 1.424.000 Deutsche in überwiegend geschlossenen Siedlungen; 95 Prozent von ihnen gaben Deutsch als Muttersprache an. Bereits lange davor, in einer Atmosphäre der Klassenfeind-, Sabotage-, Schädlings- und Spionagehysterie, galten die Russlanddeutschen aufgrund ihrer sprachlichen Verwandtschaft mit dem „kapitalistischen” und später auch „faschistischen” Deutschland zunehmend als verdächtig.

Mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurde die sowjetische Politik gegen „verdächtige“ nationale Minderheiten noch radikaler – „Deutscher“ und „Faschist“ bzw. „Fritz“ galten zunehmend als Synonyme. Die deutsche Sprache und die deutsche Volkszugehörigkeit wurden den Deutschen, die seit Generationen im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion lebten, zum Verhängnis.

„Krieg... Grelle Blitze aus blauendem Himmel, / aus Tausenden Kehlen – der Schrei vereint. / Vernichtend die unwiderlegbare Wahrheit: / Er spricht MEINE Sprache, der mächtige Feind.“ Diese Zeilen aus den „Kleinen Poemen. Gedichte aus der Kriegszeit (1941-1945)“ von Nelly Wacker (1912-2006) beschreiben den seelischen Zustand vieler Russlanddeutschen zu Beginn des Krieges.

Für die Wolgadeutschen gab es nach dem deutschen Überfall am 22. Juni 1941 zunächst keine grundsätzlichen Veränderungen. Auch unter der deutschen Bevölkerung in der Wolgarepublik herrschte eine patriotische Stimmung, die anfangs noch intensiv für propagandistische Ziele genutzt wurde. Besonders unter den jungen Wolgadeutschen stieß die Tatsache, dass die Deutschen von der massenhaften Mobilisierung an die Front ausgenommen waren, auf Unverständnis und Empörung.

Jacob Schmal (1924-2002), ehemaliger Sprecher des Wolgadeutschen Rundfunks, erinnerte sich:

„Meine Altersgenossen und ich waren allesamt im Sinne der Partei als Komsomolzen erzogen worden, und wir hatten nur eins im Sinn: diesen verdammten Krieg zu beenden. Die wehrpflichtigen jungen Wolgadeutschen meldeten sich deshalb fast ausnahmslos an die Front – nicht, weil sie dem sowjetischen Staat so ergeben waren, nein, wir wollten gegen Hitler-Deutschland marschieren, denn der Vormarsch der deutschen Truppen machte uns allen Angst.“

In den ersten Kriegsmonaten (etwa bis Mitte August 1941) wurde in der Sowjetpresse noch ein Unterschied zwischen den „Deutschen, die die Sowjetunion überfallen hatten“ und den Deutschen in der Sowjetunion gemacht. Man könnte sagen, dass bei Kriegsanfang die sowjetische Propaganda noch zugunsten der Russlanddeutschen arbeitete, weil sie davon nur profitieren konnte.

So fanden in den ersten Kriegswochen in der Wolgarepublik vermehrt antifaschistische Versammlungen statt, an denen fast die gesamte erwachsene Bevölkerung teilnahm. Die Aufrufe und Appelle an die deutschen Wehrmachtssoldaten, Arbeiter und Bauern wurden in der Sowjetpresse veröffentlicht und in Flugblättern und Radiosendungen propagandistisch gegen Deutschland eingesetzt.

Mitte Juli 1941 verfassten sogar die führenden Persönlichkeiten der wolgadeutschen Regierung einen Appell, der in der „Prawda“ vom 15. Juli 1941 veröffentlicht wurde:

„… Wir wenden uns an Euch, werktätige Bauern Deutschlands, die Ihr von den Hitlerbanden unterdrückt und unterjocht seid: Brüder! Befreit Euch von der Sklaverei der faschistischen Menschenfresser! Vereinigt Euch mit den Arbeitern, um zusammen den Kampf gegen den gemeinsamen Feind zu führen! Lenkt die Waffen gegen Hitlers Mörderbande!... Nieder mit dem blutigen Faschismus! Steht auf zum Kampf für das freie Deutschland!“

Bereits in den ersten Monaten des deutsch-sowjetischen Krieges kämpften auch russlanddeutsche Soldaten an der Vorderfront, vor allem diejenigen, die schon 1939 und 1940 zum Armeedienst eingezogen worden waren. Mehr als 33.500 Russlanddeutsche (nach anderen Angaben etwa 46.000), überwiegend Deutsche aus der Wolgarepublik, waren im Herbst 1941 im Einsatz in allen Truppenteilen der Roten Armee, darunter 1.605 Offiziere.

Zu Beginn des Krieges waren die wehrpflichtigen Russlanddeutschen an der Front den Vertretern anderer Völker gleichgestellt. Unter den höheren Rängen in allen Truppenteilen der Roten Armee und Seeflotte gab es Hunderte von Russlanddeutschen: General Sergej Wolkenstein, Oberst Nikolai Ochmann, Oberstleutnant Konstantin Wiedemann, Hauptmann Alexander Steinle, Regimentskommissar Johann Michselberg, Oberleutnant Alexander Wagenleitner, Oberleutnant Robert Klein, um nur einige zu nennen.

Unter den Verteidigern der Festung Brest, die zu den Vorposten des deutsch-sowjetischen Krieges gehörte, finden sich die Namen von Major Alexander Dulkeit, Oberstleutnant Erich Kroll, Regimentsarzt Wladimir Weber, Oberstleutnant Georg Schmidt, der Soldaten Nikolai Küng, Wjatscheslaw Maier, Alexander Hermann u. a. Elf Russlanddeutsche wurden als Helden der Sowjetunion ausgezeichnet.

Der Autonomieaktivist Johann Kronewald schreibt in seinem Beitrag „Jahre der Standhaftigkeit und des Mutes“ in „Heimatliche Weiten“, 1/1985:

„An verschiedenen Frontabschnitten kämpften Leopold Schulz, Michael Dister-

heft, Matheus Kari, Adolf Bersch, Emanuel Weigel, Theodor Bärwald, Peter Löwen (Lewin), Peter Eisfeld, Heinrich Michaelis, Artur Hein, Rudolf Heinz, Peter Holz, Jakob Bolender, Friedrich Treit, Johann Part, Woldemar Wiedemann, Johann Korob, Albert Hast, Otto Scheck, Peter Roth, Werner Schmidt und viele andere.“

Es sind zahlreiche Fälle bekannt, dass Russlanddeutsche ihre Namen änderten, um an die Front zu kommen oder dort zu bleiben. So kämpfte Paul Schmidt unter dem Namen Ali Achmedow, Peter Löwen als Lewin, der Leutnant Woldemar Wenzel als Wenzow, Georg Richter als Smirnow, Friesen als Fresin, der Oberleutnant Beugel als Boitschenko und Seidel als Iwanenko.

Beachtenswert sind die Schicksale von Paul Schmidt (Achmedow) und Georg Richter (Smirnow), die jahrelang mutig an der Front kämpften und am Kriegsende vom sowjetischen Abwehrdienst aufgespürt wurden. Für Schmidt setzte sich kein Geringerer als Marschall Georgi Schukow selbst ein, so dass er unter seinem richtigen Namen in seine Einheit zurückkehren konnte. Richter dagegen wurden alle Auszeichnungen aberkannt, danach bekam er fünf Jahre Lagerhaft.

Das Thema Russlanddeutsche an der Front im „Großen Vaterländischen Krieg“ konnte noch Jahrzehnte nach dem Kriegsende weder publizistisch noch literarisch verarbeitet werden. So wurde die Veröffentlichung der Dokumentarerzählung von Hugo Wormsbecher (Moskau, damals Mitarbeiter der Zeitung „Neues Leben“), „Deinen Namen gibt der Sieg dir wieder“, auf Anweisung des ZK der KPdSU 1975 gestoppt.

In einem Interview erzählte Wormsbecher der Verfasserin:

„Ich wurde persönlich vorgeladen… Während des Gesprächs stellte es sich heraus, dass ein wachsamer ehrenamtlicher Korrespondent der Zeitung ‚Neues Leben‘ aus Mittelasien, ein ehemaliger Trudarmist, sich mit einem erbosten Brief an das ZK gewandt hatte. Nachdem er die Anfangskapitel über Paul Schmidt, der aus der Trudarmee an die Front flüchtete, sich unter fremdem Namen bis nach Berlin durchkämpfte und zuletzt mit einem Orden ausgezeichnet wurde, gelesen hatte, wies er erzürnt darauf hin, dass die Zentralzeitung der Sowjetdeutschen, eine Ausgabe der ‚Prawda‘, auf ihren Seiten einen Deserteur der Arbeitsfront lobe.

Meine Erklärung, dass der angeblich Fahnenflüchtige ja an der Front sein Leben für die Heimat eingesetzt habe und sich die Auszeichnungen des Frontsoldaten nur schwer mit einer Fahnenflucht vereinbaren ließen, wurden anscheinend als annehmbar für einen Bericht an die Vorgesetzten akzeptiert. Die Erzählung, die zum ersten Mal über die Trudarmee und einen sowjetdeutschen Kriegsteilnehmer berichtete, durfte bis zum Ende veröffentlicht werden.“

Vor rund 50 Jahren wurde im Verlag „Kasachstan“ (Alma-Ata) die oben abgebildete Trilogie „Bis zum letzten Atemzug“ (Auswahl Peter Mai, damaliger Leiter der deutschen Verlagsredaktion) veröffentlicht.

Die Dokumentation fasst Skizzen und Berichte zusammen, die über Russlanddeutsche erzählen, die an den Fronten des russischen Bürgerkrieges und des deutsch-sowjetischen Krieges 1941-1945 kämpften. Lange Jahre konnte man vor allem über russlanddeutsche Soldaten des deutsch-sowjetischen Krieges weder reden noch schreiben.

„Alle Beiträge des vorliegenden Buches sind urkundlich belegt und daher wissenschaftlich unanfechtbar“, schrieb der bekannte russlanddeutsche Pädagoge und Schriftsteller Victor Klein 1971 im Vorwort zu Band 2 der Trilogie.

Auch in den ersten Kriegsmonaten wurde über die Heldentaten der Russlanddeutschen in der Sowjetpresse nicht berichtet. Die einzige Ausnahme blieb ein ganzseitiger Beitrag in der Zeitung „Komsomolskaja Prawda“ vom 24. August 1941, vier Tage vor dem verleumderischen Erlass über die Deportation der Wolgadeutschen, über den „Heldentod des wolgadeutschen Komsomolzen Heinrich Hoffmann“ aus dem Dorf Rosental der ASSRdWD, der sich den deutschen Truppen widersetzt hatte und vom Feind brutal ermordet wurde. In der Zeitung war das Komsomolmitgliedsbuch von Hoffmann abgebildet, das von einem Bajonett durchstochen und blutüberströmt war.

„Wir sehen das Mitgliedsbuch Nr. 12535944“, hieß es im darunter platzierten Text. „Dieses Mitgliedsbuch gehörte dem mutigen Rotarmisten Heinrich Hoffmann, der von Hitlers Bluthunden grausam zu Tode gemartert wurde. Aus der Republik der Wolgadeutschen gebürtig, war der Komsomolze Hoffmann ein flammender Patriot unserer Heimat. Der Nationalität nach Deutscher, hasste er erbittert die Faschisten. ... Schwer verwundet, geriet Heinrich den faschistischen Henkern in die Hände. Die Mörder folterten den jungen Helden, jedoch keine Folter konnte seinen Mut brechen. Die gemeinen Faschisten hackten ihm die Arme ab, stachen ihm die Augen aus, schnitten ihm die Zunge heraus...“

Mit den schnellen Erfolgen der deutschen Wehrmacht an den sowjetischen Kriegsfronten veränderte sich die offizielle Haltung gegenüber den „eigenen“ Deutschen schnell zum Negativen. Da vor allem die ersten Kriegswochen für die sowjetischen Streitkräfte von Niederlagen geprägt waren, gerieten Hunderttausende Rotarmisten in deutsche Kriegsgefangenschaft oder sie kamen ums Leben, darunter nicht wenige Russlanddeutsche.

Schon seit Anfang der Kriegshandlungen gegen Nazi-Deutschland wurden Russlanddeutsche Schritt für Schritt aus den Truppenteilen der Roten Armee ausgesondert. Der Aushebungsprozess verlief in drei Schritten: die erste Etappe vom 30. Juni bis 7. September 1941, die zweite Etappe vom 8. September 1941 bis Ende Mai 1942, die dritte Etappe von Juni 1942 bis Mai 1945.

Die erste Aushebungsetappe war nicht direkt gegen Militärangehörige bestimmter Nationalität gerichtet, sondern es ging vor allem um verdächtige, wenig vertrauenswürdige „Elemente“, die defätistische Stimmungen verbreiteten, mit der Sowjetmacht unzufrieden waren oder den Wunsch äußerten, in die deutsche Gefangenschaft zu gehen. In dieser Aushebungswelle gab es nur einige wenige Russlanddeutsche. Obwohl die Direktive vor allem „verdächtige Elemente“ im Visier hatte, gab es eine Reihe von Kommandeuren, die Russlanddeutsche pauschal, oder auch gezielt, in die Kategorie der „Verdächtigen“ miteinbezogen.

Die zweite Aushebungsetappe begann mit der Geheimdirektive des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 8. September 1941 „über die Versetzung von

Armeeangehörigen deutscher Nationalität in Bautruppen der inneren Militärbezirke", auch als „Stalin-Befehl" bekannt, die eine gezielte Aussonderung von Militärangehörigen deutscher Nationalität aller Ränge aus der Roten Armee und deren Versetzung in die Bautruppen des Hinterlandes anordnete; die Maßnahme sollte bis zum 15. September abgeschlossen werden. Die Ausführung des Beschlusses fällt zeitlich mit der Ausführung des Erlasses vom 28. August 1941 zusammen. Im Zuge der Ausführung dieser Direktive wurden die allermeisten Militärangehörigen deutscher Nationalität aus allen Truppenteilen der Roten Armee in kürzester Zeit in die Verbannungsorte hinter den Ural versetzt. Der „Stalin-Befehl" vom 8. September 1941 bildete den Anlass zur Schaffung von Arbeitsbataillons.

Ab September 1941 wurden alle Angehörigen der Roten Armee deutscher Herkunft, egal ob Offizier oder Soldat, entlassen und ins Hinterland versetzt. Sie stellten im Herbst 1941 die ersten Einheiten der Arbeitsarmee. Bis zum Jahresende 1941 wurden etwa 15.000 Soldaten und Offiziere der Roten Armee deutscher Nationalität in die Arbeitskolonnen verbracht und dort beim Aufbau von Industriebetrieben, im Berg-, Straßen- und Bahnbau sowie in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt.

Fortsetzung folgt.
Zusammenfassung: Nina Paulsen
(nach Texten der Historiker Alfred Eisfeld, Viktor Krieger, Konstantin Ehrlich, Arkadi German, Igor Schulga und Nikolai Bugai)

Frauenschicksale und Traumabewältigung

Alte Geschichte durch die neue Generation wirkungsvoll erzählt.

Spätestens seit der Pilotstudie „Sichtbarkeit von Frauen in Medien und im Literaturbetrieb" des Forschungsprojekts #Frauenzählen der verbandsübergreifenden AG DIVERSITÄT im Literaturbereich wissen wir, dass Autorinnen es heutzutage nicht leicht haben. Denn:

- Auf zwei Männer kommt eine Frau.
- Männer schreiben mehr über Männer. Und Frauen? Meistens auch.
- Sachbuch und Krimigenre: Auf besprochene fünf Autoren kommt eine Autorin.
- Mehr Raum für Männer, die über Männer schreiben.
- Mehr Sichtbarkeit im TV für Männer – nur im Radio sind Frauen unüberhörbar.

Die Studie zieht das Fazit:

„Autoren und Kritiker dominieren den literarischen Rezensionsbetrieb: Zwei Drittel aller Rezensionen würdigen die Werke von Autoren, Männer schreiben weit überwiegend über Männer, und ihnen steht ein deutlich größerer Raum für Kritiken zur Verfügung. Einzig das Kinder- und Jugendbuchgenre erscheint als ausgeglichenes Genre; die als intellektuell oder ‚maskulin' empfundenen Genres wie Sachbuch und Kriminalliteratur werden von Autoren wie Kritikern vereinnahmt." (Quelle: http://www.frauenzählen.de/index.html)

Für die russlanddeutschen Autorinnen und jene, die diesen Weg noch gehen möchten, bedeutet das unter anderem doppelte Diskriminierung. Doppelt, weil sie Frauen sind und weil ihre Themen angeblich nicht zeitgemäß sind.

Im Artikel „Das Schlüsselloch im Suppenteller" analysieren Eleonora Hummel und Artur Rosenstern präzise die Gründe für die fehlende bzw. selten große Resonanz der russlanddeutschen Literatur im allgemeinen deutschsprachigen Literaturbetrieb. In diesem Artikel kritisieren die beiden zurecht die Ignoranz der Literaturkritiker gegenüber Themen wie Verbrechen des Stalinismus samt kommunistischer Gewaltherrschaft mit Gulags, Massenverurteilungen und -hinrichtungen.

Seit dem oben genannten Artikel ist einige Zeit vergangen. Die Gesellschaft erkennt langsam das starke Ungleichgewicht in den Literaturbetrieben und bemüht sich um die Abbildung der gesellschaftlichen Vielfalt in der Literaturszene. Auch die Stimmen der Frauen finden immer mehr Gehör.

Um diese Entwicklung weiter zu fördern, startet der Literaturkreis der Deutschen aus Russland e. V. im Frühjahr 2021 eine Schreib- und Medienwerkstatt für junge Autorinnen mit russlanddeutschem Hintergrund. Ziel des Projekts ist es, den überwiegend in Deutschland sozialisierten jungen Frauen einen geschützten Rahmen zur Findung und Weiterentwicklung ihrer eigenen und ihrer literarischen Identität zu geben. Hierbei möchten wir am Konzept der „gleichberechtigten Identität" arbeiten.

Die Schreib- und Medienwerkstatt richtet sich an Teilnehmerinnen zwischen 20 und 30 Jahren. Hauptmerkmal ist deren Sozialisation, die zum größten Teil in Deutschland erfolgt sein soll. Die Festlegung der Zielgruppe ist nicht als Diskriminierung aufgrund von Alter und Geschlecht zu verstehen. Im Rahmen der Schreibwerkstatt möchten wir die weiblichen (Lebens-) erfahrungen in den Mittelpunkt stellen und ihren Blick konzeptionell auf die Bedürfnisse und Interessen der (Ur)-Enkelinnen der während oder nach dem Zweiten Weltkrieg deportierten Deutschen der ehemaligen Sowjetunion ausrichten.

Ein Interesse an der Geschichte der Deutschen aus Russland sowie bereits vorhandene Kenntnisse darüber werden vorausgesetzt. Die Teilnehmerinnen erklären sich außerdem bereit, die im Rahmen des Projekts entstandenen literarischen Texte, Interviews sowie weitere mediale Formate zur Veröffentlichung bereitzustellen und sich aktiv am Projekt sowie den darauffolgenden Präsentationen zu beteiligen.

Im Rahmen der Schreib- und Medienwerkstatt möchten wir einen kreativen Raum von Frauen für Frauen schaffen und einen Dialog zwischen bereits aktiven und angehenden Autorinnen ermöglichen.

Die Referentinnen Ira Peter, Julia Kling und Katharina Martin-Virolainen werden die Teilnehmerinnen dabei unterstützen, das „Unaussprechliche" mittels Literatur und medialen Formaten (z. B. Postings und Stories auf Social Media) greifbar zu machen.

Darüber hinaus soll eine ressourcenorientierte Auseinandersetzung mit der russlanddeutschen Identität stattfinden.

Die Bildung eines neuen (literarischen) Selbstbewusstseins im Hinblick auf die russlanddeutsche Geschichte und die Reflexion der eigenen Migrationsgeschichte sowie ihrer Bedeutung für das Schreiben stehen ebenfalls im Mittelpunkt des Projekts.

Außerdem werden die Teilnehmerinnen einige Strategien und Methoden kennenlernen und erarbeiten, um ihren eigenen Schreibprozess zu gestalten und professionalisieren zu können. Das Erlernen und Erproben von neuen (Schreib-) Strategien wird unter Einbezug der feministischen Literatur- und Kulturwissenschaft stattfinden.

Für mehr Informationen zum Projekt sowie Fragen zur Anmeldung können sich Interessierte an den Literaturkreis oder direkt an die Projektleitung wenden:

k.martin@lmdr.de

Mehr Informationen zum Literaturkreis der Deutschen aus Russland gibt es unter

www.literaturkreis-autoren-aus-russland.de

Julia Kling
und Katharina Martin-Virolainen

Wanderausstellung der LmDR jetzt auch im Online-Format

Die landsmannschaftliche Wanderausstellung "Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart" ist jetzt auch online präsent und bietet den Landes-, Kreis- und Ortsgruppen der LmDR kostenfreie Online-Veranstaltungen zu einzelnen Themen der Ausstellung an. Solche Online-Kontakte sind besonders wichtig in der Corona-Zeit, um unsere Mitglieder zu unterstützen und den Zusammenhalt der Gliederungen der LmDR weiter zu pflegen und zu stärken.

Die Onlineseminare, -gespräche und -vorträge zu verschiedenen Themen der Wanderausstellung richten sich nicht nur an Mitglieder der LmDR und Landsleute, sondern auch an die bundesdeutsche Öffentlichkeit, die über die Geschichte, Kultur und Integration der Deutschen aus Russland als Erfolgsgeschichte informiert werden soll.

Gute Beispiele sind die Zoom-Seminare zum Thema "Identität und Geschichte: Wanderausstellung ‚Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart'", die in Kooperation mit weiteren Projekten und Orts-und Kreisgruppen der Landsmannschaft durchgeführt wurden.

Im Zeitraum von Januar bis März 2021 haben bereits mehrere Zoom-Veranstaltungen und Online-Vorträge mit Meinungsaustausch im Rahmen der Wanderausstellung zum Thema „Identitätsfindung der Russlanddeutschen in ihrer alten und neuen Heimat" stattgefunden.

Ein Beispiel: Georg Schmalz, Vorsitzender der LmDR-Kreisgruppe Südliche Weinstraße und Landau (Pfalz), berichtete über seine Ehrenämter im Stadtrat, im Bund der Vertriebenen und in der Landsmannschaft. Außerdem wies er auf die politische Verdrossenheit unserer Landsleute im Hinblick auf die Landtagswahlen am 14. März 2021 in Rheinland-Pfalz hin.

In den Diskussionsrunden sprach auch Lilli Bischoff, stellvertretende Bundesvorsitzende der LmDR, über ihre Erfahrungen als langjährige Stadträtin in Barsinghausen, Niedersachsen.

Zum Höhepunkt des Online-Seminars am 21. Februar 2021 wurde das Treffen mit Dorothea Walter, die über ihre aktuelle Arbeit im Projekt „Leben und Lebenswirklichkeit in Bayern" von Artec Proiectum e. V. in Nürnberg-Langwasser berichtete. „Ich habe bis in den Abend hinein viele dankbare Rückmeldungen bekommen. Auch sehr interessante Vorschläge für weitere Online-Sonntagscafés, was die Aufarbeitung unserer Geschichte betrifft. Das soll ein Signal sein, dass wir den richtigen Weg eingeschlagen haben. Es hat Freude gemacht, dass so viele Teilnehmer auch von außerhalb Nürnbergs dabei waren", so Dorothea Walter.

Dorothea Walter

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Einige Online-Seminare wurden von Elena Starokozhev, Leiterin des Projektes „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft", moderiert. Sie konnte nicht nur die technische Unterstützung der Veranstaltungen meistern, sondern auch die Präsentation ihres Projektes über die Integration im Landkreis Groß-Gerau, Hessen, erfolgreich gestalten.

Auf großes Interesse stießen die grenzüberschreitenden Online-Vorträge im Rahmen der Wanderausstellung:

- für das Deutsche Kulturzentrum des Gebietes Dshambul und der Stadt Taras, Kasachstan (Vorsitzender: Alexander Hübner);
- für das Kulturzentrum der Deutschen Usbekistans und der Landeshauptstadt Taschkent (Vorsitzende: Lena Mironova);
- für die Harvard-University in den USA, Seminarkurs über die Geschichte der Sowjetunion und der Russlanddeutschen (Kursleitung: Dr. Professor Terry Martin, Ansprechpartner: Nikolas Weyland).

Während der letzten Monate wurden außerdem einige neue Video-Dokumentationen über die bewegte Geschichte der Deutschen aus Russland und zum Thema Integration erstellt. Das große 3D-Videoprojekt als Teil der Wanderausstellung wurde gefördert vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

Es besteht die Möglichkeit, Auszüge aus dem Film (Dauer: 43 Minuten) und aus weiteren neuen Kurzfilmen (insgesamt 49 Interviews mit einer Dauer von jeweils 2 bis 5 Minuten) über die Geschichte, Kultur und Integration der Deutschen aus Russland den Gliederungen der LmDR als Bestandteil von Online-Veranstaltungen zu zeigen.

Gemeinsam mit der Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen (IDRH; Deutsche Jugend aus Russland in Hessen e. V. und LmDR Hessen e. V.) ist eine Live-Veranstaltung für den 21. April 2021 um 19 Uhr geplant. Im Rahmen der Veranstaltung werden auch kurze Auszüge aus dem neuen Film und neue Kurzfilme gezeigt.

Anmeldungen zu Online-Veranstaltungen, Fragen und Vorschläge richten Sie bitte an die Projektleiter der Wanderausstellung:

- Jakob Fischer, Tel. privat: 09081-23706, Tel. mobil: 0171-4034329; E-Mail: J.Fischer@LmDR.de;
- Eugen Eichelberg, Tel. mobil: 0152-57525790; E-Mail: E.Eichelberg@LmDR.de:

Jakob Fischer und Eugen Eichelberg

„1941 – Erinnerungsnaht 2021"

Einladung zur Teilnahme an einem neuen Projekt

Das Jahr 2021 ist für das historische Gedächtnis aller Deutschen aus Russland von außerordentlicher Bedeutung, unabhängig davon, wo sie derzeit leben.

Vor 80 Jahren, am 28. August 1941, wurde der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen" verabschiedet. Zwei Monate nach Beginn des deutsch-sowjetischen Kriegs am 22. Juni 1941 wurden die Deutschen der Wolgarepublik in pauschaler und völlig haltloser Weise der Kollaboration mit Deutschland und des Verrats an der Sowjetunion bezichtigt. Dieses tragische Datum ist bis heute für viele Generationen der Deutschen aus Russland mit viel Trauer und Leid verbunden.

Es begann eine beispiellos unmenschliche und grausame Aktion, bei der Hunderttausende Menschen ums Leben kamen. Eine ganze Volksgruppe wurde grund- und wahllos beschuldigt, Nazi-Deutschland zu unterstützen. Die herausragenden Verdienste der Deutschen in Russland und der späteren Sowjetunion waren über Nacht vergessen.

Die Erfahrungen unserer Vorfahren verpflichten uns, die Erinnerung an sie zu bewahren und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Das gemeinsame Schicksal und der einzigartige Charakter der Deutschen

aus Russland sind die Grundlage für unsere Einheit und Solidarität.

Vor diesem Hintergrund hat die Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (Jugend-LmDR e.V.) ein internationales Projekt initiiert: die Schaffung einer familiengeschichtlichen Informationsplattform zum Gedenken an die Deutschen in der Sowjetunion jener Zeit. Diese Plattform wird allen zur Verfügung stehen, unabhängig von Wohnort, Alter, Religion, politischen und sozialen Ansichten.

Ziel des Projektes ist es, in die Gesichter der Deportierten zu blicken und aus den uns zur Verfügung gestellten thematischen Fotos eine Onlinegalerie entstehen zu lassen.

Die Initiative der Jugend-LmDR wird durch die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland unterstützt und gemeinsam mit ihr durchgeführt. Im Rahmen des Projektes werden bis zum 28. August 2021 weitere Partner hinzukommen.

Wir laden Sie alle ein, an diesem internationalen und wichtigen Projekt teilzunahmen.

Sie können vom 15. April bis zum 28. August 2021 Ihre Familiengeschichte und Ihre Fotos über die Projektseite www.erinnerungsnaht.de einreichen.

Gemeinsam können wir die Erinnerung an die Deportation der Deutschen aus Russland erhalten und aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln und Perspektiven darüber berichten. Durch die Verbindung der vielen Schicksale können wir einen Erinnerungsort für das kollektive Gedächtnis der Deportationsgeschichte schaffen, der grenzüberschreitend für alle online zugänglich ist.

Gerne nehmen wir Ihre Ideen, Anregungen und Fragen zu unserem neuen Projekt an. Schreiben Sie uns per E-Mail an **erinnerungsnaht@Jugend-LmDR.de**

Walter Gauks.
Bundesvorsitzender
der Jugend-LmDR e. V.

„Frauentreffs in den Städten am Neckar"

Das neue Projekt von LmDR und DJR sorgt für soziale Stärkung von Frauen

Projektleiterin Alina Rudi.

Die Psychologin Ana Babic.

Das Projekt „Frauentreffs in Städten am Neckar", das in Kooperation der Deutschen Jugend aus Russland (DJR) und der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland durchgeführt wird, wird durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat gefördert und sieht die Einrichtung von offenen Frauentreffs in fünf Städten in Baden-Württemberg vor. Für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund werden Plattformen für den Meinungs- und Wissensaustausch geschaffen, wobei Mädchen und Frauen ermutigt werden, sich aktiv am sozialen Leben zu beteiligen.

Durch die Projektmaßnahmen werden sie gestärkt und besonders unterstützt in ihrer Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren. Damit sollen die Teilhabechancen der Mädchen und Frauen gestärkt werden.

Als erster Standort für die Umsetzung des Projektes wurde Ludwigsburg ausgewählt. Aufgrund der aktuellen Situation und des Verbots von Präsenz-Veranstaltungen wurde das Projekt erfolgreich auf das Online-Format umgestellt. Seit dem Start des Projektes im Januar 2021 wurden den Frauen regelmäßige Online-Veranstaltungen, -Gespräche und -Seminare angeboten. Der Nachteil durch die Beschränkungen wurde somit in einen Vorteil umgewandelt: Die lokale Ungebundenheit hat für einen erweiterten Zugang und die Vielfalt der Teilnehmerinnen gesorgt.

Die erste Seminarreihe „Selbstorganisation und Zeitmanagement", die von der Psychologin und ICF-Coachin Ana Babic durchgeführt wurde, hatte als Ziel, aktiven Frauen verschiedene Ansätze von Coaching sowie moderne Instrumente für Zeitmanagement vorzustellen. Zusammen mit dem effizienten Austausch motivierte es die ersten Teilnehmerinnen, sich im Ehrenamt auszuprobieren.

„Bei dem Projekt kümmern wir uns um den reibungslosen Projektprozess und analysieren aktuelle Themenbedarfe der Frauen", so die Projektmanagerin Alina Rudi. „Im persönlichen Gespräch finden wir heraus, was die Frauen prägt und wo sie sich ehrenamtlich engagieren möchten. Wir ermutigen sie, die neuen Herausforderungen anzugehen, um Selbstzweifel zu bekämpfen."

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Die weiteren Projektstandorte Heidelberg, Mannheim und Schwäbisch Hall sind in Planung. Doch der Umstieg auf digitale Kommunikationswege benötigt technische Weiterbildung und verursacht gewisse zusätzliche Kosten. Daher sind die Projektbeteiligten gezwungen, zu warten, bis die Corona-Maßnahmen gelockert werden, um die geplanten Aktivitäten durchführen zu können.

Bei Interesse am ehrenamtlichen Engagement senden Sie eine E-Mail an die DJR-Bundesgeschäftsstelle, **djr-bund@t-online.de**, oder kontaktieren Sie direkt die Leiterin des Projektes Alina Rudi über **alina.rudi@lmdr.de**

Anna Bajrakov

LmDR-Jugendverband Bayern und Projekt „Willkommen in der Demokratie“

„Kooperations-Online-Seminar: Von Vorurteilen zu Vorteilen – vom Stereotypen zum freundlichen Typen“

Maria Filina

Matthias J. Lange

Artur Kolbe

Gefördert durch:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Am 5. März 2021 veranstaltete der bayerische Jugendverband der LmDR im Rahmen des Projektes „Willkommen in der Demokratie“, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird, gemeinsam mit der Hanns-Seidel-Stiftung ein Kooperationsseminar zum Thema „Von Vorurteilen zu Vorteilen – vom Stereotypen zum freundlichen Typen“, das online in Zoom stattfand.

Vermutlich gesteht niemand gern, dass er oder sie stereotype Vorstellungen hat. Dabei existieren so einige davon: Die Deutschen sind super pünktlich, die Chinesen alle klug, und russische Omas haben immer das Ziel, ihre Enkelkinder sattzufüttern. Darüber hinaus gibt es noch zahllose Stereotypen, die unserem Willen und Wunsch zuwider sich in unseren Köpfen anscheinend wohlfühlen.

Dank den hochprofessionellen Referenten Maria Filina und Matthias J. Lange, die das Thema „Von Vorurteilen zu Vorteilen – vom Stereotypen zum freundlichen Typen“ beleuchteten, wurde deutlich, dass dieses Thema sehr wichtig ist, besonders in einer heterogenen Gesellschaft.

Während des Seminars konnten die Teilnehmenden den Unterschied zwischen Vorurteilen und Stereotypen kennenlernen. Außerdem wurde explizit aufgezeigt, welche Folgen es geben könnte, wenn man bestimmte Vorstellungen oder ungeprüfte Vorannahmen im Kopf hat, die die ganze Gesellschaft und unsere Welt streng in Kategorien einteilen.

Das Seminar bestand aus zwei Teilen: Im ersten Teil erläuterte Matthias J. Lange anhand von Beispielen, welche Folgen und Szenarien entstehen können, wenn man viele Vorurteile im Kopf hat oder in einer vorurteilsbelasteten Gesellschaft lebt.

In zweiten Teil sprachen wir über psychische Aspekten solcher Missverständnisse. Es wurden verschiedene Verhaltensmuster erläutert und wie man sich in dieser oder jener Situation benehmen sollte.

Das Thema mag verständlich und leicht erklärbar erscheinen, ist es aber nicht: Es gibt so viele Stolpersteine, die sowohl unser Leben als auch das Leben von Migranten erschweren können: Stereotype und Missverständnisse sind nur ein kleiner Teil davon.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei der Hanns-Seidel-Stiftung, die durch Artur Kolbe vertreten war, für die Mitorganisation und Durchführung des Seminars. Zwar wurde das Seminar online durchgeführt, doch die Teilnehmer hatten das Gefühl, sich in einem riesigen Seminarraum zu befinden. Gemeinsam tauchten sie in das Thema ein. Nach jedem Seminarblock gab es eine Menge Fragen, die verständlich beantwortet wurden.

Während des Seminars herrschte eine besondere Atmosphäre: Man war zwar zuhause, sah aber Teilnehmer und Freunde, konnte sich mit ihnen unterhalten und chatten, eigene Gedanken und Ideen zum Thema äußern, was sich als Wohlfühlfaktor erwies.

Es ist eine Bereicherung, dass Seminare und Veranstaltungen dieser Art im Rahmen des Projekts „Willkommen in der Demokratie“ stattfinden, denn sie repräsentieren das Bild unserer Gesellschaft und erklären menschliche Verhaltensweisen in verschiedenen Situationen. Dank des Projekts, das bereits seit dem 1. September 2018 läuft, konnte eine erfolgreiche Kooperation mit der Hanns-Seidel-Stiftung hergestellt werden, die trotz der Corona-Umstände weiterentwickelt werden konnte und stärker geworden ist.

Nelli Geger, Projektleiterin

Projekt „Meine neue Heimat Deutschland“

Mit Neurographik zur Problemlösung und Motivationsförderung

Die Integration von Familien mit Migrationsgeschichte und Fluchterfahrung in Wuppertal ist eng mit den Angeboten des Projektes „Meine neue Heimat Deutschland“, das vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat gefördert wird, verbunden.

Eine der Arbeitsgemeinschaften ist ein Malkurs unter der Leitung der Multiplikatorin und Künstlerin Alena Larionova, in dem Neuzugewanderte, Geflüchtete und Spätaussiedler sich begegnen. Der Malkurs ermöglicht das gegenseitige Kennenlernen, den Abbau von Hemmungen und Vorurteilen und leistet einen wesentlichen Beitrag zur gegenseitigen Anerkennung. Aus bekannten Gründen findet der Malkurs seit dem 16. Dezember 2020 via Zoom statt.

Einer der beliebten Bereiche des Malkurses ist die Neurographik, mit der man alles zeichnen kann: grafische Lösungen komplizierter Kommunikationsprobleme, Entwicklungsbahnen durch die Zeit etc. Durch das Anwenden der Algorithmen können auch zuvor scheinbar unlösbare Aufgaben gelöst werden.

Die Neurographik führt zur Entstehung von neuen Denkimpulsen, indem eine eigene Zeichnung auf einem Blatt Papier zu

„So viel Glück wie Blätterfall“

„Wunschbaum“

„Schwebebahn“

„Ich bin Gärtner“

„Haus in Wuppertal“

einem bestimmten Thema geschaffen wird. Die Teilnehmer modellieren einen wirkungsvollen Bauplan für die Zukunft, mit dem sie weiterarbeiten können.

Die Neurographik ist ein universelles Instrument, um mit verschiedenen Situationen klarzukommen und eine kreative Methode für Konfliktlösung. Sie basiert auf Erkenntnissen aus der Sozialpsychologie und modernen Management-Theorien. So kann man etwa hinderliche Emotionen abbauen (z.B. Ängste, Wut, Trauer) oder auch Zukunftspläne erarbeiten und bekräftigen. Es ist eine effektive Methode, um Lösungsalgorithmen für verschiedenste Lebensaufgaben zu finden.

Projektleiterin Irma Merkel

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Projekt „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“ (IdiheG)

Ärmel hochkrempeln und anpacken

IdiheG

Die digitale Transformation der Arbeit in dem BMI-geförderten "IdiheG"-Projekt ist uns 2020 gut gelungen. Die erste Reaktion nach Pandemiebeginn war Schock, danach kamen Angst und Ungewissheit. Der Schock dauerte aber nicht lange, denn es wurde bereits im Februar 2020 eine Tür zur digitalen Welt einen Spalt breit geöffnet: Aktive Interessierte nahmen am ersten Webinar teil.

Ab April wurden mehrere Maßnahmen an die aktuelle Situation angepasst. Im Sommer und Herbst 2020 starteten im Rahmen des Projektes drei neuen Rubriken.

Die erste war die Märchenstunde für die jüngeren Teilnehmer, in der Kinder Kindern aus verschiedenen Büchern vorlesen. Zwei Veranstaltungen wurden bereits durchgeführt, eine weitere steht in diesem April auf dem Plan. Eine Folge, in der das Märchen „Der Nussknacker“ gelesen wurde, ist auch als Podcast auf Deutsch

und Russisch zu hören. Durch diese Angebote ist es uns gelungen, unter den herrschenden Pandemie-Bedingungen einen regelmäßigen Austausch für Kinder zu schaffen, Kinderaugen wieder zum Leuchten zu bringen, wichtige Werte wie soziale Kompetenz im digitalen Raum zu vermitteln sowie Interesse an Literatur in einem neuen Format zu wecken.

Im August startete eine Reihe regelmäßiger Online-Treffen für Frauen, bei der sie Gelegenheiten zum Erfahrungsaustausch erhielten und über ihre Lebensgeschichten, Ängste und Sorgen erzählten und diskutierten. Es fanden bereits drei Treffen im letzten Jahr und eines im Februar 2021 statt. Davon sind ebenfalls zwei Folgen als Podcast verfügbar.

Seit September 2020 wird im Rahmen des Projektes eine Workshopreihe mit dem Titel „Ich in allen Farben. Selbststärkung durch Kunst“ angeboten. Dabei werden die Themen an die Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmenden angepasst. So erfahren sie viel Neues über deutsche Künstler, über Kultur und Traditionen. Bisher wurden vier Workshops durchgeführt, und im April ist ein Osterworkshop geplant. Die Teilnehmenden werden immer mit dem notwendigen Equipment versorgt. Die Ergebnisse all dieser Workshops werden als Ebooks und kurze Videos auf Onlineplattformen präsentiert.

Im September des vergangenen Jahres konnten wir sogar unter dem Motto „Treff am Rhein. Hessen entdecken“ eine Bildungsreise nach Rüdesheim unternehmen. Ein Vortrag über das Niederwalddenkmal sowie die Landesgeschichte rundete die Reise ab.

Dieses Jahr wurde das Angebotsspektrum des Projektes um weitere Rubriken erweitert. So wurde im Februar die Veranstaltungsreihe „Gespräch mit Experten“ etabliert. Die Veranstaltungen „Alltag eines Seelsorgers“ und „Rund um die Finanzen“ fanden im Abstand von einem Monat statt. In den Gesprächen erzählen Experten über ihre Arbeit und beantworten Fragen rund um das angekündigte Thema.

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Seit Februar 2021 bietet das Projekt technischen Support für die Gesangsgruppe der Kreisgruppe Groß-Gerau der LmDR an. Die Proben des Chores mit dem schönen Namen „Heimatglocken“, unter der Leitung von Olga Mashinskaya finden jede Woche online statt. Die Mitwirkenden bereiteten drei Lieder zum Frühlingsfest vor, die als drei Videos zu sehen sind.

Im März 2021 startete die Seminarreihe „Projekte kennenlernen“, zu der auch andere Projekte mit ähnlicher Thematik eingeladen werden. Als erstes war bei uns das „o[s]tklick“-Projekt zu Gast, bei dem die russlanddeutsche Community im Fokus steht.

Ende Februar las bei uns die Autorin Katharina Martin-Virolainen aus ihrem ersten Roman „Die Stille bei Neu Landau“. Die Teilnehmenden erfuhren dabei aus erster Hand alles über die Entstehung des Buches. Die Lesung ist ebenfalls als Podcast verfügbar.

Alle Podcasts sind auf Spotify, RadioPublik und Google Podcasts veröffentlicht und auf ***anchor.fm/idiheg*** gesammelt. Alle Ergebnisse der Projektarbeit sind über Linktree erhältlich: ***linktr.ee/lenastarokozhev***

Das Projekt zeigt starke Präsenz in Social Media. Wenn Sie mehr über das IdiheG-Projekt erfahren wollen, folgen Sie uns auf Facebook unter ***facebook.com/IdiheG***, auf Instagram unter ***@lenastarokozhev*** oder auf Twitter unter ***twitter.com/Idiheg***

Projektleiterin Dr. Elena Starokozhev

Kristina Vogel, „Immer noch ich. Nur anders“

Erfolgreichste Bahnradsportlerin der Welt und Vorbild für Millionen

Über die erfolgreichste Bahnradfahrerin der Welt, Kristina Vogel, berichtete „Volk auf dem Weg“ in den vergangenen Jahren mehrfach. Sie gewann 2012 (London) und 2016 (Rio de Janeiro) olympisches Gold, ist elffache Weltmeisterin, sechsfache Junioren-Weltmeisterin, 28-fache Weltcupsiegerin, fünffache Europameisterin und 23-fache deutsche Meisterin.

2018 war die 27-Jährige Top-Athletin als Profi auf der Höhe ihrer Sportkarriere. Bis zu dem Tag, der alles veränderte: Im Training krachte sie mit voller Geschwindigkeit auf einen Fahrer, der fälschlicherweise mitten in der Bahn stand. Querschnittsgelähmt und im Koma kam sie auf die Intensivstation. Seitdem ist sie vom siebten Wirbel an abwärts gelähmt.

Doch Kristina Vogel, die in Erfurt mit ihrer Jugendliebe Michael Seidenbecher, einem ehemaligen Radsprinter, lebt, gab nicht auf – mit Disziplin und Zuversicht nahm sie ihr Schicksal an. Mit ihrem starken Willen und ihrer Zuversicht arbeitete sie sich zurück ins Leben und ist heute mit ihrer Energie Vorbild für Menschen mit ähnlichen Schicksalsschlägen.

Nun hat sie ein Buch über ihr Leben vor und nach dem Unfall unter dem Titel „Immer noch ich. Nur anders“ veröffentlicht. Darüber, wie sie sich mit Optimismus ins Leben zurückkämpfte und welche Ziele sie heute als Sportbotschafterin und Trainerin, als Moderatorin und Referentin, als Bundespolizistin und Politikerin (Stadträtin in Erfurt) verfolgt. Wie sie sich heute für Menschen mit Behinderung und gegen Barrieren einsetzt. Und was ihr darüber hinaus wichtig ist.

Das Leben im Rollstuhl hat Kristina Vogel nicht nur Einschränkungen gebracht, sondern auch viele neue Möglichkeiten. Offen und ehrlich, mit Witz und Humor schildert sie die entscheidenden Momente ihrer Karriere. „Es war schon beim Schreiben eine sehr, sehr emotionale Reise. Geprägt von Schmunzeln, hemmungslosem Lachen, aber auch Tränen. Es ist ein kurzweiliges Buch mit vielen Anekdoten meines bisherigen Lebens entstanden“, schreibt sie auf ihrer Homepage.

Schon als Kind begeisterte sie sich für den Radsport. Geboren 1990 in Leninskoje, Kirgisien, kam sie 1992 als Russlanddeutsche mit ihrer Mutter nach Deutschland. Mit zehn Jahren begann sie mit dem Bahnradsport. Ab 2006 feierte sie ihre ersten Erfolge im Sprint und wurde in den nächsten drei Jahren sechsfache Juniorenweltmeisterin.

Mit achtzehn hatte sie die Folgen eines schweren Verkehrsunfalls zu verkraften; nach einer harten Rehabilitationszeit gelangen ihr 2010 mit großer Willenskraft ein beeindruckendes Comeback und der erste Weltcupsieg. In London und Rio holte sie olympisches Gold. Sie holte sich einen Sieg nach dem anderen und gewann alles, was in ihrem Sport zu gewinnen ist. 2018 dann krönte sie sich zur erfolgreichsten Bahnradsportlerin der Welt.

2012 wurde Vogel zur deutschen Radsportlerin des Jahres gewählt, 2013 bekam sie den Kienbaum Award, eine Persönlichkeitsauszeichnung, die Sportlern verliehen wird, die sich durch besondere menschliche Werte und Umgangsformen auszeichnen und damit für viele Sportler Vorbild sind. Auch 2018 wurde sie deutsche Radsportlerin des Jahres.

Kristina Vogel (Mitautor: Matthias Teiting), „Immer noch ich. Nur anders“, Malik Verlag, 272 Seiten, Preis 20,- Euro, ISBN 978-3-89029-533-6.

Mehr dazu unter www.kristinavogel.de

Projekt „Kinder auf dem Weg“

Beschreibung und Einladung zur Teilnahme

Im Jahr 2020 hat die Landsmannschaft ein neues Familien- und Jugendprojekt auf den Weg gebracht. Auch unter den widrigen Rahmenbedingungen der unübersichtlichen Corona-Vorschriften vergaß die Landsmannschaft dabei nicht ihre Rolle als Familienverband und dass die junge Generation uns besonders am Herzen liegt. Das Projekt „Kinder auf dem Weg“ beinhaltet die Ausarbeitung einer Stadtrallye zu historischen Themen der Deutschen aus Russland.

Die Idee zu dem Projekt entstand aus dem Wunsch vieler Kinder und Jugendlicher nach einem Stück Normalität in diesen Zeiten von Verordnungen, Verboten und Einschränkungen. Auch der Wunsch der LmDR, Eltern ein wenig zu entlasten und gleichzeitig der jungen Generation in spielerischer Form die Geschichte der Deutschen aus Russland näher zu bringen, war ein wesentlicher Aspekt bei der Ausarbeitung des Projektes.

Thema des Projektes sind die Hintergründe der russlanddeutschen Auswanderung im 18. und 19. Jahrhundert. In fast allen deutschen Städten gibt es Berichte über die Zeit der großen Auswanderungswellen. Da Migration und Einwanderung immer noch ein sehr aktuelles Thema sind, soll Kindern mittels des Projektes dieses Thema lebendig nähergebracht werden. Fragen wie die folgenden sollen das historische Interesse der Kinder förden:

- Gründe für die Migration damals und heute.
- Gibt es Parallelen?
- Was sind die Unterschiede?
- Warum sind viele Deutsche damals dem Ruf der Zaren gefolgt?
- Welche Lebensumstände haben Deutsche damals dazu bewegt, ihre angestammte Heimat ins Ungewisse zu verlassen?
- Warum sind die Russlanddeutschen nach Deutschland zurückgekommen?

Bei dem Projekt wurde ein Modell erarbeitet, das die Landsmannschaft in Zukunft für ein nachhaltiges Angebot für Kinder- und Jugendgruppen nutzen kann.

Warum ist diese Art der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen für die Ortsgruppen der Landsmannschaft besonders wichtig?

Innerhalb des Verbandes bestehen viele Familienmitgliedschaften. Die zentralen Angebote und Aktivitäten der LmDR, wie etwa Multiplikatorenschulungen oder Veranstaltungen zur Kultur und Geschichte, haben in erster Linie Erwachsene und Senioren als Zielgruppe. Doch die Einbeziehung der jungen Generation ist von enormer Bedeutung. Attraktive Angebote für Kinder und Jugendliche wecken das Interesse von Familien und sind für die Zukunft des Verbandes sehr wichtig.

Selbstverständlich ist es der LmDR auch wichtig, das historische Wissen, das oftmals nicht mehr durch Großeltern und Eltern weitergegeben werden kann, an Kinder und Jugendliche mit russlanddeutschem Hintergrund sowie an die deutsche Gesellschaft weiterzugeben. Unserer Meinung nach ist diese Vermittlung in spielerischer Form genau das richtige Format.

Im Zuge der Corona-Krise sind viele Mitglieder und andere Interessierte mit Fragen zu Maßnahmen für Kinder und Jugendliche auf die LmDR zugekommen. Diesem Bedarf wollte die LmDR mit dem Projekt nachkommen.

Veranstaltungsort ist Ulm. Warum Ulm? Ulm nimmt eine besondere Stellung in der Geschichte der Deutschen aus Russland ein. Bekanntlich machten sich deutsche Auswanderer vor rund 200 Jahren mit den Ulmer Schachteln auf der Donau von Ulm aus auf den Weg Richtung Schwarzes Meer und Südkaukasus, um dort eine neue Heimat zu finden. Eben dieses geschichtliche Ereignis soll im Mittelpunkt der Stadtrallye stehen.

Wir bedanken uns auch an dieser Stelle sehr herzlich für die umfassende Unterstützung durch die Ortsgruppe Um.

Wie läuft nun das Projekt konkret ab?

Aus den festgelegten Fragen und den dazu gehörenden Stationen wurde eine Stadtrallye zur Auswanderung und Rückkehr der Deutschen aus Russland für Kinder und Jugendliche zusammengestellt. Die Fragen sind absichtlich nicht allzu ernst formuliert, damit die Rallye auch für nicht Geschichtsbegierige interessant ist.

Viktor Hurr, „Auswanderung mit Ulmer Schachteln“.

Um sich besser in die Zeit der Auswanderer einfühlen zu können, bekommen die Teilnehmer Gulden – eine Spezialität einer örtlichen Backerei –, mit denen sie später die Überfahrt „bezahlen“ können.

Als geeignete Jugendleiterin erschien eine Stadtführerin mit russlanddeutschen Wurzeln, die auch Mitglied der Ortsgruppe Ulm ist. Für alle Jugendleiter wurde ein Handbuch mit Hintergrundinformationen angefertigt, so dass es ihnen nach kurzem Einlesen möglich ist, auf eventuelle zusätzliche Fragen einzugehen. Die Frage- und Antwortkarten sind mit einem QR-Code versehen, damit die Antworten für die Jugendleiter und auch für die Teilnehmer jeweils ersichtlich sind.

Auf der fußläufig gut zu bewältigenden Route sammeln Kinder und Jugendliche auf spielerische Weise viel Hintergrundwissen zu den Deutschen aus Russland. Dadurch wird den jungen Leuten mit und ohne russlanddeutschen Hintergrund auf lebendige Art und Weise historisches Wissen vermittelt.

Die Rallye wird von einem Kamera- und Filmteam begleitet, das einen Film zum Projekt herstellt, der den Teilnehmenden als Erinnerung zur Verfügung gestellt werden soll.

Sie finden die konkreten Termine und das Anmeldeformular auf unserer Website und bei Instagram unter **@lmdr.de**

Für mehr Informationen können Sie sich gerne an die Projektleiterin Albina Baumann oder an die Bundesgeschäftsstelle wenden.

Veranieka Rother-Waskin

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE
AM MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

IDRH-Projekt „80 Jahre Deportation. Wir erinnern uns.“

Interview mit Lyrikerin Lilli Gebhard

Das Interview wurde geführt von Katharina Haupt, Bildungsreferentin für Medien-, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen (IDRH) im Rahmen des Projekts „80 Jahre Deportation. Wir erinnern uns.“

Katharina Haupt: Frau Gebhard, im Februar 2021 erschien im Manuela Kinzel Verlag Ihre Gedichtsammlung „Wie Schatten werden“. Wovon handeln diese Gedichte?

Lilli Gebhard: In diesen Gedichten schreibe ich über die leidvolle russlanddeutsche Vergangenheit, entwickele aber auch Zukunftsperspektiven.

Beim Blick in die Geschichte der Russlanddeutschen sehen wir seit 1918 fast alle drei bis fünf Jahre Ereignisse, die man als traumatisierend bezeichnen kann. Wir wissen heute, dass Traumata an die nächste Generation weitergegeben werden, wenn sie nicht bearbeitet und aufgelöst werden. Ich versuche in meinen Gedichten, die emotionale Seite der leidvollen Erfahrungen spürbar zu machen, und beschreibe gleichzeitig mögliche Auswege.

Was hat Sie zu diesen Gedichten inspiriert? Gerne können Sie an dieser Stelle etwas ausführlicher Ihre Dissertation erläutern.

Lange Zeit habe ich mich damit befasst, wie und aus welchen Gedanken russlanddeutsche Mennoniten ihre Identität zusammensetzen. In meiner Dissertation *(„Identitätskonstruktionen russlanddeutscher Mennoniten im Spiegel ihrer Literatur“, 2014, Peter Lang Verlag)* beschreibe ich Rollenvorstellungen, Ideale, Vorstellungen von Heimat und Familienkonstellationen.

Dafür habe ich viele Texte von russlanddeutsch-mennonitischen Autoren gelesen, in denen es größtenteils um die Vergangenheit geht. Immer wieder behandeln diese Texten Enteignung, Deportation und Diskriminierungen. Was mich überrascht hat, war der sachliche Ton, in dem die furchtbaren Erlebnisse beschrieben werden. Trauer, Traurigkeit oder andere Emotionen fehlen. Und obwohl es bei Russlanddeutschen sehr viel um Gemeinschaft geht, fand ich in den Texten überwiegend Einsamkeit.

Die fehlende Trauer und die Einsamkeit habe ich in der Arbeit zwar erwähnt, habe es aber nicht richtig bearbeiten können. Das mache ich nun in den Gedichten eben auf eine andere Art. Ich versuche, der Trauer und der Einsamkeit Raum zu geben und sie fühlbar zu machen. Auf diese Weise hoffe ich, dass die Erzählungen der älteren Generationen nicht nur verstehbar, sondern auch nachfühlbar werden. Ich glaube, dass nicht nur das rationale Verstehen wichtig ist, sondern auch ein emotionales Anknüpfen.

Floss Ihre eigene Biografie in die Gedichte ein, und wenn ja, inwiefern? Haben Sie eine persönliche Verknüpfung zur Geschichte der Russlanddeutschen?

Meine Eltern sind 1977 aus Bischkek nach Deutschland gekommen. Ich bin zwei Jahre später in Deutschland geboren. Danzig, die Ukraine, Sibirien und der Nord-Ural sind Stationen meiner Vorfahren. Ich esse Pelmeni und Borschtsch. Ich bin russlanddeutsch aufgewachsen und erzogen worden. Immer wieder habe ich als Kind erlebt, wie Verwandte, die ich bis dahin nie gesehen hatte, aus einem fernen Land plötzlich aufgetaucht sind und Teil meines Lebens wurden.

Ja, einerseits bin ich Russlanddeutsche. Andererseits habe ich keinerlei eigene Erinnerung an eine Zeit, die für die Gruppe so prägend war. Es ist merkwürdig, zu einer Gruppe zu gehören, aber überwiegend über die Erinnerungen anderer damit verbunden zu sein.

Mein Vater hat mich für unsere Geschichte begeistert. Und ich hatte das Glück, dass mir meine Großmutter sehr viel erzählt hat.

In meinen Gedichten schreibe ich auch immer wieder über meine Großmutter. Aber man darf nicht vergessen, dass es sich um Gedichte handelt, dass alles verdichtet ist, also besonders dicht zusammengefügt worden ist. Natürlich ist es verändert, und ich beschreibe nicht meine eigenen Gefühle, die ich genauso erlebt hätte, sondern versuche, allgemeineren Empfindungen und Wahrnehmungen Raum zu geben, die ich den vielen verschiedenen Erzählungen entnommen habe.

Dr. Lilli Gebhard ist Lyrikerin und Lehrerin für Geschichte und Deutsch. Sie promovierte zu russlanddeutsch-mennonitischen Identitäten. Sie ist „zuhause in der Welt“, aber momentan wohnhaft in der Nähe von Stuttgart mit ihrem Mann und ihren drei Kindern.

Ich versuche auch, Verbindungen zu anderen Gruppen herzustellen. In Gesprächen mit Flüchtlingen finde ich beispielsweise Parallelen zu dem, was meine Großmutter mir erzählt hat. Ich frage mich, wo die Verknüpfungen sind, und zum Teil finde ich sie in den erlittenen Traumata, die ich gerade auch in den Märchen in der deutschen Kultur festgeschrieben sehe.

Und so komme ich immer wieder an den Punkt: Die Last aus der Vergangenheit,

Was war wirft seine Schatten
In uns und über uns hinaus
Auf jene noch
Die nach uns kommen werden
Die Schatten spiegeln sich
Sie lassen Grenzen schwinden
Wie Hitze flimmert
Wird vor eigenem Wissen
Die Sicht verwehrt
Vorüberziehende Gesten
In Dunst und Nebel eingelegt

Aus dem Gedichtband „Wie Schatten werden“

Infos zum Projekt „80 Jahre Deportation. Wir erinnern uns.“

Mit dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 28. August 1941 beginnt die Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
Dieses Datum jährt sich nun zum 80. Mal und gibt Anlass, aus einer zeitgenössischen Perspektive die Geschehnisse zu betrachten. Welche Sichtweisen ergeben sich im Kontext der heutigen Gedenkkultur, einer Zeit, in der die Mechanismen des Erinnerns hinterfragt und neu diskutiert werden?
Weitere Informationen zum Projekt finden Sie auf ***www.idrh-hessen.de***

die manche heute als Scherben bezeichnen, als Fragmente von leidvollen Erfahrungen, die in vielen Menschen Gefühle von Einsamkeit und Abgrenzung auslösen – all das verbindet uns eigentlich mit den Menschen um uns herum.

Was möchten Sie Ihren Leserinnen und Lesern mit diesen Gedichten mitgeben?

Ob ich etwas mitgeben möchte, kann ich so nicht sagen. Ich möchte anregen, Wege in die Zukunft zu finden. Der Blick ist oft in die Vergangenheit gerichtet. Ich frage mich, ob es auch möglich ist, Identität in die Zukunft hinein zu entwickeln.

Wenn ich nehme, was geworden ist, und meinen Mitmenschen zuhöre, finde ich Gemeinsamkeiten. Ich glaube tatsächlich, dass wir zu mehr Verbundenheit finden könnten, wenn wir uns unsere Geschichten erzählen und vor allem uns gegenseitig zuhören würden.

In Ihren Gedichten werfen Sie einen Blick in die Vergangenheit. Wieso ist es Ihnen wichtig, an Vergangenes zu erinnern?

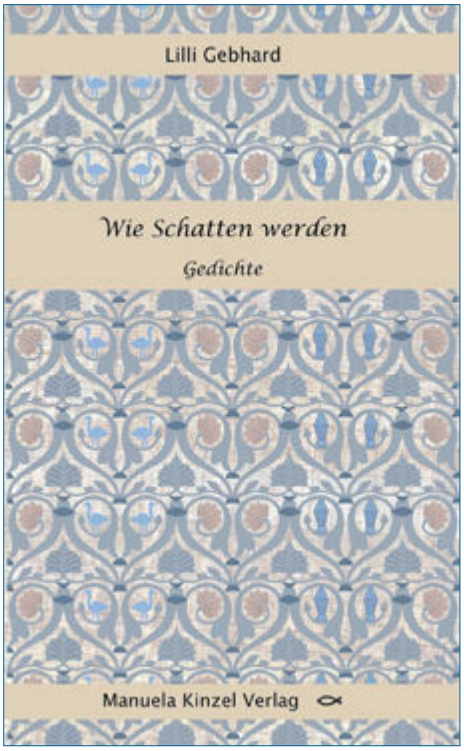
Aus dem Vergangenen versuchen Russlanddeutsche zu erklären, wer sie sind. Ich denke, dass sich in den letzten 80 Jahren viel Schmerz angesammelt hat. Jede Familie hat ihre eigenen leidvollen Geschichten, die sich im Kern ähneln. Und ich frage mich, was wir mit diesem Schmerz machen. Werden wir darüber verbittern? Wollen wir alles vergessen und werden geschichtslos? Oder werden wir es schaffen, den Schmerz umzuwandeln? Die Auseinandersetzung mit der eigenen leidvollen Geschichte muss meiner Meinung nach dazu führen, das Leid der Anderen zu sehen und aktiv zu werden.

2021 jährt sich die Deportation deutscher Sowjetbürger aus dem europäischen Teil der Sowjetunion zum 80. Mal. Wie empfinden Sie den heutigen Umgang mit Erinnerungskultur, und gibt es Nachholbedarf?

Im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold wird diesbezüglich hervorragende Arbeit geleistet. Ich freue mich über neue Formate wie den Podcast „Steppenkinder“, in dem sehr kompetent und sympathisch über verschiedene Aspekte russlanddeutscher Identität informiert wird. Der Podcast schließt eine Lücke, die bis dahin tatsächlich bestand.

Was fehlt, ist eine Diskussion der nächsten Generation, der in Deutschland Geborenen. Zudem wünsche ich mir ein Erinnern, das nicht nur auf die eigene Gruppe bezogen ist, das hinsieht und aktiv wird. Es ist wichtig, zu wissen, was geschehen ist, warum wir geworden sind, wie wir sind. Aber ich frage mich: Was entwickeln wir aus diesem Erinnern? Diese Frage können wir nicht losgelöst beantworten, sondern nur, wenn wir mit unseren Erinnerungen in die uns umgebende Gesellschaft eingebunden sind.

Und ich möchte keine Opfermentalität für mich und meine Kinder. Darum suche ich nach Geschichten vom Widerstand, von starken Frauen und Männern, die etwas verändert haben, selbst wenn es nur in ihrer kleinen sie umgebenden Welt war. Auch solche Geschichten können das Erinnern bereichern und in die Zukunft hinein geschrieben werden



Lilli Gebhard,
„Wie Schatten werden – Gedichte“,

Manuela Kinzel Verlag, Göppingen 2021,
76 Seiten.
Preis: 11,50 Euro,
ISBN 978-3955-441-487.
Tel.: 07165 / 929399;
E-Mail:
mkinzel@Manuela-Kinzel-Verlag.de
http://www.manuela-kinzel-verlag.de

Korrektur

In unserem Bericht „Zum 80. Geburtstag von Helmut Heidebrecht“ in der März-Ausgabe 2021 haben wir bedauerlicherweise auf der Seite 29 zwei Bildunterschriften vertauscht. Wir bitten um Nachsicht und veröffentlichen die beiden Bilder noch einmal – diesmal mit den korrekten Zuordnungen.

Ihre Redaktion

1988: Mitwirkende des Deutschen Theaters in Temirtau mit Viktor Heinz und Helmut Heidebrecht nach der Premiere von „Auf den Wogen der Jahrhunderte“.

1965: die ersten Absolventen der Deutschen Abteilung der Pädagogischen Fachschule in Saran, Gebiet Karaganda, Kasachstan, mit Helmut Heidebrecht.

Über Selbstbestimmung, Mehrwert und das voneinander Lernen

Interview mit Valentina Dederer und Albina Baumann

Am 8. März 2021 fand die erste Internationale Online-Frauenkonferenz der LmDR statt. Im Interview mit VadW sprachen die LmDR-Frauenbeauftragte Albina Baumann und die Vorsitzende des Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen, Valentina Dederer, mit unserer Redakteurin Katharina Martin-Virolainen über den Mehrwert der Frauenarbeit auf internationaler Ebene.

Valentina Dederer

Albina Baumann

Katharina Martin-Virolainen: Warum haben Sie beschlossen, die Online-Konferenz nicht nur bundesweit, sondern auch auf internationaler Ebene durchzuführen?

Valentina Dederer: Wir haben uns entschieden, die Länder aus dem postsowjetischen Raum einzubinden, weil wir dort früher gelebt haben. Bei mir war es Neugier; ich wollte wissen, was sich in den letzten Jahren verändert hat. Was ist gleichgeblieben und was ist dazugekommen? Wie haben sich bestimmte Dinge und Bereiche entwickelt? Wir wollten einen lebendigen Dialog herstellen.

Albina Baumann: In Gesprächen stelle ich oft fest, dass viele unserer Frauen in Bezug auf den 8. März immer noch in Nostalgie schwelgen. Sie erinnern sich gern daran, dass ihnen in den Herkunftsländern an diesem Tag eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwurde. Sie erhielten Blumen und Geschenke, der Frauentag und sie – als Frauen, Mütter oder Großmütter – wurden groß gefeiert. Die Entstehungsgeschichte und den wahren Sinn dieses Tages kennen sie aber oft nicht. Ich möchte jedoch, dass die Wertschätzung für Frauen auch an den anderen Tagen eine Rolle spielt und nicht nur am 8. März.

Gab es überraschende Aussagen oder Erkenntnisse während der Online-Konferenz? Was ist Ihnen in Erinnerung geblieben?

V.D.: Besonders spannend fand ich die Diskussion, als es um die Hilfsbereitschaft der Männer gegenüber Frauen ging. Sollte ein Mann einer Frau den schweren Koffer tragen, wenn sie zum Beispiel aus dem Zug steigt? Einer Teilnehmerin, die es so aus Kirgisistan gewohnt ist, ist aufgefallen, dass die Männer in Deutschland in solchen Situationen ihre Hilfe nicht von sich aus anbieten. Dabei wurden sehr aktiv Meinungen und Erfahrungen ausgetauscht. Es war spannend, die unterschiedlichen Sichtweisen zu hören.

A.B.: Das sollte aber auf keinen Fall heißen, dass die Männer hierzulande nicht hilfsbereit sind! Würde eine Frau um Hilfe bitten, würde ein Mann diese Hilfe nicht verwehren. Aus der Sicht der Männer ist es keine mangelnde Hilfsbereitschaft, sondern sie räumen in solchen Situationen der Frau die Freiheit zur Entscheidung ein und möchten sich nicht in ihre Angelegenheiten einmischen. Vielleicht ist der Koffer auch gar nicht schwer, und vielleicht braucht die Frau auch gar keine Hilfe.

Haben Sie den Eindruck, dass hierzulande eine andere Sichtweise darauf besteht, was Frauen bewältigen können? Und gibt es in den Herkunftsländern noch eher diese Trennung zwischen typisch männlich und typisch weiblich?

A.B.: In vielen postsowjetischen Ländern sind die Familienstrukturen sowie die Rollen- und Aufgabenverteilung im Alltag oder in den Berufen oft noch sehr traditionell. In Kasachstan gilt zum Beispiel, dass bei Ausflügen in die Natur die Männer kochen. Doch im Alltag ist es nach wie vor die Aufgabe der Frauen.

Im postsowjetischen Raum gelten oft diese strikte Trennung und das Festhalten an traditionellen Strukturen und Mustern. Die Frauen sind oft auch mehrfach belastet, denn sie sind nicht nur mit Haushalt und Kinder beschäftigt, sondern gehen meist auch noch arbeiten. Viele Frauen arbeiten auch im Rentenalter weiter, weil sie ihre Familien unterstützen müssen.

Warum ist der Austausch auf der internationalen Ebene so wichtig?

A.B.: Wie ich bereits erwähnt habe, verharren einige unserer Landsleute noch in ihren Erinnerungen an die alten Zeiten. Doch die Welt entwickelt sich ständig weiter, und auch in unseren Herkunftsländern verändert sich vieles: Nicht nur die Rolle der Frau, sondern auch das System, die Gesellschaft insgesamt.

Der Austausch kann dazu beitragen, dass wir diese Entwicklungen sichtbar und uns bewusst machen. Wir dürfen nicht stehenbleiben, auch wir müssen uns weiterentwickeln. Unsere Landsleute müssen hier mindestens das erreichen, was drüben erreicht worden ist.

Ich bin immer gegen Extreme, ganz gleich in welche Richtung. Umso wichtiger ist es, bei Frauenangelegenheiten die goldene Mitte zu finden und die Selbstbestimmung der Frauen auf mehreren Ebenen zu stärken. Die Belastung und Entlastung der Frau im Alltag, Lohnausgleich, politische Beteiligung und viele weitere Themen sind nach wie vor aktuell und selbst in Deutschland nicht abgeschlossen.

V.D.: Durch den Austausch möchten wir nicht nur Vergleiche herstellen, sondern auch anhand von Beispielen die positiven Entwicklungen oder den möglichen Mehrwert aufzeigen. Ja, im postsowjetischen Raum wird die Frau am 8. März besonders geehrt und mit Blumen beschenkt. Aber was ist mit den restlichen Tagen im Jahr? Wie sieht ihre Situation darüber hinaus aus?

Was planen Sie nun für die Zukunft?

V.D.: Die Arbeit und die Entwicklung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bezüglich Frauenthemen weiterhin nicht nur bundesweit, sondern auch auf der internationalen Ebene präsentieren und stärken.

A.B.: Wir haben bereits zwei weitere Termine vorgesehen. Mitte Mai planen wir ein Internationales Online-Treffen an-

lässlich des Muttertags. Dabei möchten wir über das Thema Mutterschaft diskutieren. Da ich nicht nur Frauenbeauftragte bin, sondern auch Familienthemen zu meinem Aufgabenbereich gehören, würde ich gern auch ein Online-Treffen zum Thema Kinder anbieten, zum Beispiel am Internationalen Kindertag.

V.D.: Eine Veranstaltung zum Vatertag wäre aber auch spannend: die Sicht der Frauen auf die Vaterschaft. Wir wollen die Männer aus der Diskussion ja auch nicht ganz ausschließen.

Dürfen also auch Männer mitreden?

A.B.: Bei der Online-Konferenz am 8. März war der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg der LmDR, Dr. Otto Horst, dabei. Sein Beitrag während unserer Diskussion war sehr beeindruckend. Er stellte die Frage in den Raum, warum nicht auch Väter während der Corona-Zeit freigenommen haben bzw. freinehmen konnten, wenn ein Kind zu Hause betreut werden muss. Warum müssen diese Aufgaben in den meisten Fällen von den Müttern übernommen werden? Die Väter haben genauso ein Recht darauf – und auch die Verantwortung, sich um ihre Kinder zu kümmern.

Männer dürfen bei uns gern mitdiskutieren, das würde zum besseren Verständnis beitragen. Wenn sie in unsere Themen keinen Einblick bekommen, können sie unsere Anliegen auch nicht verstehen. Wir möchten nicht nur **über** Männer reden, sondern auch **mit** ihnen. Auch, wenn es um Frauenthemen geht

Welches Resümee ihrer bisherigen Aktionen ziehen Sie?

V.D.: Wir hatten einen sehr guten Start und haben bereits die nächsten Veranstaltungen und Aktionen durchgeplant. Wir freuen uns auf unsere Zusammenarbeit mit den Frauen – nicht nur innerhalb der LmDR, sondern auch auf internationaler Ebene.

A.B.: Ich bin mir sicher, dass wir alle von dieser Zusammenarbeit und von diesem Austausch profitieren können. Wir können voneinander lernen, und dadurch würde auch unser Engagement für die Frauen eine positive Entwicklung erleben.

Auch in Russland gibt es Medien auf Deutsch!

Die Geschichte der deutschsprachigen Medien im Gebiet des heutigen Russlands begann 1727 mit der Gründung der „Sankt Petersburgischen Zeitung". Erst kurz zuvor war die erste regelmäßig gedruckte russischsprachige Publikation des Zarenreiches auf den Markt gekommen. Das renommierte deutschsprachige Blatt aus Sankt Petersburg wurde zunächst von 1727 bis 1915 herausgegeben und dann noch einmal von 1991 bis 2015 wiederbelebt. Heute existieren in Russland noch immer rund 50 deutschsprachige bzw. zweisprachige Zeitungen, Zeitschriften und Mitteilungsblätter.

Die zwei bedeutendsten Presseorgane sind die 14-tägige „Moskauer Deutsche Zeitung" aus der Hauptstadt und der monatliche „Königsberger Express" aus dem ehemaligen nördlichen Ostpreußen.

Während die „MDZ" eine Zeitung von Russlanddeutschen für Russlanddeutsche, Geschäftsleute, Sprachschüler und Touristen ist, wendet sich der „Express" hauptsächlich an die „ehemaligen Ostpreußen" in Deutschland und ihre Nachfahren sowie an Urlauber und Investoren. Herausgegeben wird die deutschsprachige Monatszeitung aus Königsberg/Kaliningrad seit 1993 von einem geschichtsbewussten russischen Ehepaar mit jüdischen Wurzeln.

Neben diesen beiden Blättern bietet die bunte deutsch-russische Presseszene noch viele weitere unterschiedlichste Periodika.

So gibt es beispielsweise reine Wirtschaftspublikationen wie das Magazin „impulse" der Deutsch-Russischen Auslandshandelskammer und den Informationsdienst „Russland aktuell" der Nachrichtenagentur INTERFAX.

Auch mehrere evangelische Gemeindebriefe erscheinen. In Sankt Petersburg wird von der evangelischen Kirche eine übergeordnete Zeitschrift namens „Der Bote" publiziert und im ganzen Land verteilt.

Für die zahlreichen Deutschschüler Russlands werden verschiedene Sprachlernmagazine angeboten – drei aus Moskau und eines aus Omsk.

In den beiden autonomen deutschen Landkreisen Sibiriens erscheinen eigene Wochenblätter namens „Neue Zeit" in Halbstadt und „Ihre Zeitung" in Asowo. Deren Inhalt ist vornehmlich russischsprachig, aber umfasst auch immer wieder Beiträge in Deutsch.

Eine Publikation, die sich schon erstaunlich lange auf dem Markt hält, und zwar seit 1957, ist die „Zeitung für Dich" aus Slawgorod. Früher erschien sie als eigenständiges Wochenblatt, jetzt als monatliche deutschsprachige Beilage der „Altaiskaja Prawda".

Radioprogramme in deutscher Sprache werden natürlich ebenfalls ausgestrahlt. Der seit 1929 existierende Deutsche Dienst von

Radio Moskau bzw. der Stimme Russlands firmiert heute als SNA-Radio auf dem Internetportal „Sputnik" ***(https://de.sputniknews.com)***. In Sibirien ist seit 1965 die wöchentliche Sendung „Altaier Weiten" bei Radio Rossii Barnaul zu hören ***(https://media.rusdeutsch.eu/audio)***.

Deutschsprachige Internetseiten gibt es in Russland unzählige. Nachdem an der Newa die gedruckte „Sankt Petersburgische Zeitung" nicht mehr erscheint, hat dort zum Beispiel die Seite ***www.spzeitung.ru*** ihre Rolle übernommen und informiert über das Geschehen in der Stadt.

Wer mehr über die deutschsprachige Medienlandschaft in der Russischen Föderation erfahren möchte und vielleicht in einer der Redaktionen ein Praktikum machen will, kann sich beim Verband der deutschsprachigen Auslandsmedien, der Internationalen Medienhilfe (IMH), unter ***berlin@medienhilfe.org*** melden oder im „Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland" nachschlagen.

Quelle: Nachrichtenagentur der Internationalen Medienhilfe (IMH), Autor: Björn Akstinat

Bei Fragen hier melden:
Internationale Medienhilfe (IMH),
Netzwerk der deutschsprachigen Medien im Ausland
und fremdsprachigen Medien im Inland.
Postfach 350551,10214 Berlin, Telefon: (030)5673-1559
www.medienhilfe.org
berlin@medienhilfe.org

Deutsche Minderheit – Perspektiven aus Kasachstan und Russland

Ende Februar 2021 tauschten Vertreter der deutschen Gemeinschaften aus Russland und Kasachstan Erfahrungen über ihre Lage aus. Jugend, Bildung und Sprache gehörten dabei zu den zentralen Themen. Im Vergleich mit den Landsleuten in den mittel- und osteuropäischen Ländern zeigen sich viele Gemeinsamkeiten, aber auch einige signifikante Unterschiede.

Etwa eine Million Angehörige deutscher Minderheiten leben im östlichen Europa und in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Wer sie sind, was sie bewegt und wie ihr Leben als Minderheit aussieht, beleuchtet der Dokumentarfilm „Perspektive deutsche Minderheit“ des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa). In persönlichen Porträts widmet sich der Film der Lebenswelt von acht Menschen aus Polen, Ungarn und der Slowakei, die in vielfältigen Geschichten über ihre deutsche Identität berichten.

„Wenn man keine Vergangenheit hat, hat man auch keine Zukunft“, sagt einer der Protagonisten aus dem Film. „Man muss über den Tellerrand blicken“ und solle „nicht im eigenen Saft schmoren“ ein anderer.

Es zeigt sich daran, worum es für die deutschen Gemeinschaften in ihren heutigen Heimatländern geht: die eigene Sprache und Kultur zu bewahren und gleichzeitig offen für den Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft zu sein; die Werte der alten Generation zu bewahren und zugleich mit neuen Formaten das Interesse der Jugend an ihrer Identität und Herkunft zu festigen. Zweisprachige Erziehung, Jugendarbeit und -begegnung sowie die Förderung eines harmonischen Verhältnisses zwischen den Bevölkerungsgruppen durch mediale Berichterstattung sind hier der Schlüssel zum Erfolg.

Experten der Sprach- und Projektarbeit, aus dem Jugendbereich und Business

Auch in Russland und Kasachstan leben zahlreiche Menschen mit deutschen Wurzeln, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie jene in den vorgestellten Ländern Mittelosteuropas. Um das Filmprojekt des ifa um deren Perspektive zu erweitern, organisierte das Deutsch-Russische Begegnungszentrum (drb) Sankt-Petersburg eine Filmvorführung mit anschließender Podiumsdiskussion. Die Veranstaltung fand im Rahmen des Deutschlandjahres in Russland 2020/2021 statt. Zugeschaltet waren dabei je zwei Vertreter der deutschen Minderheiten beider Länder.

Die Perspektive aus Kasachstan vertraten Olga Stein von der Vereinigung der Deutschen Kasachstans „Wiedergeburt“ und Artur Bartel von der SCHNEIDER GROUP Kazakhstan. Aus Russland nahmen Jewgeni Wagner als Vorsitzender des Jugendrings der Russlanddeutschen und Jelisaweta Graf vom Kultur- und Geschäftszentrum „Deutsch-Russisches Haus“ Omsk teil. Moderiert wurde die Veranstaltung vom Chefredakteur der Moskauer Deutschen Zeitung, Igor Beresin, eingeleitet von Karoline Gil, Bereichsleitung Integration und Medien beim ifa. Das Grußwort sprach Beate Grzeski, Gesandte und Ständige Vertreterin des deutschen Botschafters in Moskau.

Deutsche Kompaktsiedlungen: Vor- und Nachteile für die Identitätspflege

In der Diskussion, die auf die Filmvorführung folgte, nannte Olga Stein einen bedeutenden Unterschied zwischen den Deutschen Kasachstans und jenen in Europa:

In Kasachstan, so Stein, gebe es keine kompakten deutschen Siedlungen. Diese Zerstreuung habe einen erheblichen negativen Einfluss auf die Versuche, die gemeinsame Identität zu erhalten.

Ganz anders dagegen die Lage im Deutschen Nationalrayon Asowo, aus dem die Referentin Jelisaweta Graf stammt. Wie der Name der Verwaltungseinheit erahnen lässt, waren einst alle Dörfer des Gebiets deutsch. Zwar packten nach dem Zerfall der Sowjetunion viele Bewohner des Rayons ihre Koffer, um ihr Glück in der Heimat ihrer Vorfahren zu suchen, doch auch heute gibt es in dem Gebiet noch viele Dörfer mit kompakter deutscher Besiedlung. Graf schätzt ihre Zahl auf etwa hundert.

Der daraus resultierende Vorteil: Identitätsfragen seien für die Bewohner kein Thema, da ihr Deutschsein für sie selbstverständlich sei. „Man feiert seine Feste und hält an seinen Traditionen fest“, so Graf. Der Nachteil bestehe darin, dass so auch die Aktivität in der deutschen Gemeinschaft schwächer ausgeprägt sei als in anderen Ländern. „Überall gibt es deutsche Kulturzentren, überall die Möglichkeit, die Sprache zu lernen“, so Graf. „Dorthin kommen aber eher junge Leute aus gemischten Familien, wo die deutsche Kultur nicht so gut erhalten wurde.“

Ein anderes Problem: Kinder aus rein deutschen Familien wachsen mit den jeweiligen deutschen Dialekten auf. Sobald es in die Kindergärten geht, erfolgt die Umstellung auf Russisch und das Deutsche geht verloren – auch weil die Bindung zwischen den Familien und den Selbstverwaltungsstrukturen fehlt, die in dieser Phase Unterstützung leisten könnten.

Bildungsarbeit das A und O

In solchen Fällen können Minderheitenschulen oder „Schulen mit ethnokultureller Komponente“, wie sie in Russland genannt werden, Abhilfe schaffen. Die Schüler lernen dort Deutsch als Fremdsprache und bekommen nebenbei Wissen zur Geschichte, dem Brauchtum und den Traditionen ihrer Ethnie vermittelt. Jewgeni Wagner, der in Russland selbst eine solche Schule besucht hat, hierzu: „Die Arbeit mit den Bildungseinrichtungen ist für uns als Jugendorganisation heute Aufgabe Nummer 1!“

Screenhot aus dem Dokumentarfilm „Perspektive deutsche Minderheit“. (Quelle: rusdeutsch.eu)

Über das oft unterschätzte Engagement der deutschen Wirtschaft bei der Förderung der deutschen Sprache und Kultur im Ausland sprach Artur Bartel. Als Beispiel für Kasachstan nannte er Firmen, die Stipendien verteilen, von denen auch Angehörige der deutschen Minderheit profitierten. Zudem spiele es für deutsche Investoren eine wichtige Rolle, dass der Leiter einer Firma in Kasachstan über deutsche Sprachkenntnisse verfügt, da die gemeinsame Sprache unter anderem eine breitere Vertrauensbasis schaffe.

Geschäftsleute als Brücke zwischen zwei Ländern

Wichtig ist die Brückenfunktion, die erfolgreiche Unternehmer aus der deutschen Gemeinschaft für die deutsch-kasachischen bzw. deutsch-russischen Beziehungen spielen.

Ein besonderer Aspekt sind hierbei Spätaussiedler, die in der Kindheit nach Deutschland gekommen sind, eine gute Ausbildung genossen haben und Deutsch als Muttersprache sprechen. Nicht wenige von ihnen nutzen ihr Know-how und die Erfahrung mit zwei Kulturkreisen, um geschäftlich nach Kasachstan zurückzukehren und Projekte umzusetzen – wie aktuell etwa im Bereich erneuerbarer Energien.

Nach mittlerweile einem Jahr Corona-Pandemie, Homeoffice und Online-Konferenzen dürfte inzwischen bei den meisten Menschen eine gewisse Zoom-Müdigkeit eingetreten sein. Dass der Veranstaltung dennoch über hundert Teilnehmer beiwohnten, ist ein Zeichen für das Interesse an der deutschen Minderheit in Kasachstan und Russland.

Nach „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 4. März 2021 (Autor: Christoph Strauch).

Heimat im Glauben
BEILAGE ZUM MONATSHEFT „VOLK AUF DEM WEG“

Osterwort 2021 des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

„Geborgenheit und Hoffnung“

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

In der Allerheiligenkirche zu Erfurt wurde 2007 ein Kolumbarium eingerichtet. Die gotische Kirche besteht aus zwei Kirchenschiffen. Das rechte Kirchenschiff wird weiterhin als Gottesdienstraum für das Monatliche Totengedenken, für die Heilige Messe und für Andachten genutzt. Der barocke Hochaltar zeigt in seinem Altarbild die große Schar der Heiligen beim Lobgesang vor dem Thron Gottes. Im linken Seitenschiff sind 15 Stelen aufgestellt, die Platz für 630 Urnen bieten. Christen und auch Nichtchristen, die mit dem katholisch gestalteten Kirchenraum einverstanden sind, können hier einen Urnenplatz erwerben und für 20 oder auch mehr Jahre in dieser Kirche zum Gedenken an ihr eigenen Leben, aber grundsätzlich auch an Tod und Auferstehung einladen.

„Endlich konnte ich mit meinem Mann über das Thema ‚Tod‘ und ‚Sterben‘ sprechen!“, sagte eine Frau, die sich mit ihrem Mann in der Allerheiligenkirche einen Platz erworben hatte. Die oft bekannte Sprachlosigkeit über diese beiden Themen wurde gebrochen, als das Angebot für einen solchen Urnenplatz durch die Domgemeinde unterbreitet wurde. Wenn dieser Kirchenraum den Gedanken an Geborgenheit und Hoffnung über den Tod hinaus vermitteln kann, dann besteht auch die Bereitschaft, da-

Blick in die Erfurter Allerheiligenkirche. Bild: Peter Weidemann

rüber nachzudenken und mit größerer Zuversicht in die persönliche Zukunft zu schauen.

Dass unser Leben endlich ist, ist eine schwer zu verkraftende Tatsache. Daher müssen auch wir Christen die Trauer zulassen und gestalten. Das tun wir im Totengedenken und mit den christlichen Traditionen, wie sie sich in den verschiedensten Ländern und Kulturen entwickelt haben.

Nicht alles passt zu unserer Art. Die meisten Menschen brauchen bei diesen Themen Stille oder gute Texte oder Musik. Wir sind traurig, wenn wir dazu keine Zeit haben. Leider war es in den letzten Monaten so, dass Angehörige keine Gelegenheit bekommen konnten, von ihren Verstorbenen in gebührender und bekannter Weise Abschied zu nehmen. Es ist dann hilfreich, dass es beim Totengedenken und Totengebet am Grab oder im Gottesdienst der Kirchgemeinde die Möglichkeit dazu gibt – auch Monate und Jahre später.

Es ist immer hilfreich, wenn dann das persönliche Gebet durch eine christliche Gemeinde unterstützt wird. Anderen geht dann das österliche Halleluja besser über die Lippen als den trauernden Angehörigen. Das ist eine der Kostbarkeiten, die uns Christen geschenkt ist: die Gemeinschaft im Glauben, Hoffen und Lieben.

Tod und Auferstehung sind Wirklichkeiten, die wir durchleben müssen und dürfen. Das Osterfest 2021 hat einen eigenen Charakter, denn der Tod und die Todesgefahr standen uns in den letzten Monaten näher als sonst.

Das Oster-Halleluja wird vielleicht etwas vorsichtiger gesungen, wenn wir an die Verstorbenen in unseren Pfarrgemeinden und in der ganzen Welt denken und in die Gesichter der Angehörigen schauen. Aber die Wirklichkeit des neuen Lebens mit Christus ist die gleiche Wirklichkeit wie immer, denn sie besteht in der Zusage Jesu, dass er für uns beim Vater im Himmel eine Wohnung mit unglaublicher Geborgenheit geschaffen hat.

Gesegnete Ostertage und ein mutiges Halleluja wünscht

Weihbischof
Dr. Reinhard Hauke

Geistliches Wort zu Ostern 2021 von Pfarrer Dr. Oliver Dürr, Vorsitzender der Konferenz für Aussiedlerseelsorge in der Evangelischen Kirche in Deutschland

Wenn zwei sich streiten, dann freut sich der dritte!

Pfarrer Dr. Oliver Dürr

Liebe Leserinnen und Leser,

zwei wollen etwas haben, bekommen es beide nicht, und dann kommt eine dritte und greift es ab. Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, wollen das für sich verhindern (Mk 10,35-45). Sie sind mit Jesus durch Galiläa gezogen, sie sind seine Jünger geworden. Sie wollen das Erworbene von ihm behalten, es auch nicht einfach dritten abgeben, gerade jetzt nicht, falls Jesus in Jerusalem sterben sollte. Und so fordern sie von ihm: „Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit!“

Sie fühlen sich gut bei Jesus, wollen es auch für die Ewigkeit haben, dass sie ganz nah bei ihm sitzen dürfen. Und sie sind sich gewiss, dass sie auch in den Himmel hineingehören. Aber dennoch meint Jesus, dass er ihnen diese Bitte nicht einfach erfüllen kann. Wieso nicht? Jesus sagt, dass er es gar nicht bestimmt, sondern es denen zugeteilt wird, für die es bestimmt ist! Mit anderen Worten: Das wird jetzt nicht hier mal eben so am Küchentisch auf Zuruf entschieden, sondern darum wird sich der Vater in seinem Reich schon selber kümmern.

Wenn zwei sich streiten, dann freut sich der dritte! Die anderen zehn unter den Jüngern freuen sich überhaupt nicht über das Vorpreschen der beiden Mitbrüder. Sie werden sauer darüber, dass sie sich hier über Jesus einen Vorteil im Himmel verschaffen wollen. Jakobus und Johannes wollen Ostern vorwegnehmen, nicht abwarten.

Wozu das führt, ist Streit. Deswegen ermahnt Jesus alle zwölf gemeinsam, nicht wie die Herrscher der Welt sich aufzuführen, sondern einfach das zu machen, was ihr Leben mit Gott schon jetzt auf Erden verbindet: Sie sollen sich untereinander dienlich sein!

Mit anderen Worten, sie sollen beginnen, es Jesus nachzumachen, ihm allein, weil er ja derjenige ist, der uns bei Gott erretten wird. Für Jesus gilt: „Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein!“ Jesus sagt, dass der Menschensohn selber auf Erden gekommen ist, dass er diene und sich nicht dienen lasse! Dass jedoch unser Handeln dabei vor Gott Bestand haben wird, dafür ist Jesus sogar bereit, sein Leben zu geben „als Lösegeld für viele“!

Wenn zwei sich streiten, dann freut sich der dritte? Das geht hier in dieser Geschichte nicht wirklich auf. Aber vielleicht können wir es so sagen: Lassen wir Jesus Christus den Dritten unter uns sein! Lassen wir den Auferstandenen unter uns wirken!

Frohe Ostern,
Ihr Pfarrer Dr. Oliver Dürr

Konferenz für Aussiedlerseelsorge in der Evangelischen Kirche in Deutschland

Mitglieder dieser Konferenz sind die Beauftragten der Gliedkirchen der EKD für die Aussiedlerseelsorge.

Diese Beauftragten sind für die Hilfestellung für die Kirchengemeinden und für die geistliche und seelsorgerliche Betreuung von Aussiedlerinnen und Aussiedlern in den Aufnahmelagern zuständig und weniger für die diakonische Arbeit (Beratung, Projekte). In der Praxis gibt es jedoch vielfältige Kooperationen.

Die Konferenz tagt einmal jährlich drei Tage. Sie hat einen gewählten Vorstand, der zwischen den Jahrestagungen die Geschäfte führt. Die Aufgaben einer Geschäftsstelle hat das Referat für Aussiedlerseelsorge im Kirchenamt der EKD übernommen.

Aufgaben der Konferenz sind vor allem:

- Erfahrungsaustausch
- Vernetzung mit anderen Arbeitsbereichen in der Aussiedlerarbeit
- Fortbildung der Mitarbeitenden
- Formulierung von Positionen für die Aussiedlerseelsorge und für die Aussiedlerpolitik.

LmDR-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Seminar „Erinnerung – Kultur – Geschichte: Moderne Erinnerungskultur aus der russlanddeutschen Perspektive“

Katharina Martin-Virolainen

Tatjana Schmalz

Dietmar Schulmeister

Welche zeitgenössischen Formate der Erinnerungskultur gibt es? Wie kann man Erinnern gestalten? Wie werden heutzutage Erinnerungsprojekte umgesetzt? Und welche neuen Ansätze in der russlanddeutschen Erinnerungskultur gibt es?

Diese und viele andere Fragen wurden im Rahmen des Hybrid-Seminars der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der LmDR am 20. März 2021 diskutiert. Die Teilnehmenden konnten sich per Zoom der Übertragung zuschalten und sich aktiv am Seminargeschehen beteiligen.

Zum Auftakt der Veranstaltung gab es eine digitale Teestube, bei der die Teilnehmenden von Dietmar Schulmeister, Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und Initiator des Projekts zur Erinnerungskultur, begrüßt wurden.

Anschließend wurde das Wort an Ewald Oster, stellvertretender Bundesvorsitzender und Vorsitzender des Kulturausschusses der LmDR, übergeben. In seinem Grußwort erläuterte er die Wichtigkeit der Bewahrung und Entwicklung der Erinnerungskultur für die Deutschen aus Russland und gab einen Überblick über die bereits erfolgreich umgesetzten Projekte und Initiativen der letzten Jahre.

Inhalt des ersten Seminarblocks waren der Begriff der Erinnerungskultur sowie erfolgreiche Projektbeispiele. Zu diesem Thema hielt Edwin Warkentin, Kulturreferent am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, einen informativen Vortrag und stellte zahlreiche Best-Practice-Beispiele zur modernen Erinnerungskultur und Gedenkveranstaltungen vor.

Im Anschluss wurde im Rahmen einer Diskussionsrunde unter anderem darüber gesprochen, wie die Deutschen aus Russland und ihre Erinnerungskultur in der Öffentlichkeit sichtbarer gemacht werden und was wir selbst dazu beitragen können. Im Laufe des Gesprächs wurde auch der Bedarf eines intensiveren Austausches untereinander deutlich, damit bereits erfolgreich bestehende oder durchgeführte Projekte bekannter werden und als Beispiel dienen können.

Im zweiten Block sprach Tatjana Schmalz über neue Ansätze in der modernen Erinnerungskultur. Sie promoviert gegenwärtig an der Europäischen Universität Viadrina zum Thema „Die russlanddeutsche Erinnerungskultur“ und hob auf der Basis ihrer Analyse hervor, dass es an der Zeit ist, moderne Formate für Gedenkveranstaltungen einzuführen und dass diese zielgruppenorientiert gestaltet werden müssen. Des Weiteren wäre es wichtig, mit der digitalen Entwicklung Schritt zu halten und innovative Formate einzuführen, um das Interesse zu steigern, eine bessere Zugänglichkeit zu gewährleisten und die breite Öffentlichkeit dadurch erreichen zu können.

Im dritten Teil der Veranstaltung gab es Impulsvorträge zur russlanddeutschen Literatur und der Rolle der modernen Medien bei Erinnerungsprojekten.

Den Auftakt machte Katharina Martin-Virolainen mit dem Vortrag „Russlanddeutsche Literatur: Stimmen der Erinnerung.“. Dabei stellte sie Möglichkeiten vor, wie man russlanddeutsche Literatur in die Erinnerungsprojekte einbauen kann, und betonte die Notwendigkeit der Einführung innovativer Hybridformate. Als Beispiel präsentierte sie Zitate aus Werken von russlanddeutschen Literaturschaffenden wie Andreas Kramer, Nelli Kossko oder Ida Bender, die eindrucksvoll die Erfahrungen der Erlebnisgeneration schildern. Im Anschluss stellte Katharina Martin-Virolainen Bücher, Portale und Quellen vor, die Informationen und Wissen zur russlanddeutschen Literatur vermitteln können.

Dem Vortrag zur Literatur schloss sich eine Präsentation von Anna Bajrakov an. Die Social-Media-Managerin der LmDR sprach über die Rolle der sozialen Medien bei den Erinnerungsprojekten. Darüber hinaus gab sie den Seminarteilnehmenden viele wertvolle Tipps für die digitale Gestaltung von Veranstaltungen, setzte Impulse für eine effiziente Öffentlichkeitsarbeit und stellte digitale Möglichkeiten vor, die im Rahmen der Projektarbeit genutzt werden können.

Im letzten Block wurden die Ergebnisse des Tages von der Moderatorin Katharina Martin-Virolainen und dem Seminarleiter Dietmar Schulmeister zusammengefasst. Die Teilnehmenden wurden dazu aufgerufen, ihr Feedback zu den Seminarinhalten zu geben, die bereits erarbeiteten Methoden zu ergänzen und über Zukunftsperspektiven zu diskutieren. Dietmar Schulmeister schloss das Seminar mit einem Ausblick auf die weiteren Schritte und bevorstehende Workshops sowie Online-Treffen im Rahmen des Projekts zur modernen Erinnerungskultur ab.

Am Ende der Workshopreihe soll eine Handreichung entstehen, die allen Orts- und Kreisgruppen der LmDR und nachgeordneten Vereinen zur Verfügung gestellt wird. Der erste Teil behandelt die moderne Erinnerungskultur aus russlanddeutscher Perspektive, und im zweiten Teil werden praktische Beispiele aufgeführt.

Mehr Informationen zu den Projekten und Aktivitäten der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen finden Sie unter ***www.lmdr-nrw.de***

Die Veranstaltung wurde durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

Katharina Martin-Virolainen

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

„Tolles Diktat – 2021“ im Online-Format

Vom 19. bis 24. Februar 2021 fand zum neunten Mal in Folge die offene gesamtrussische Aktion „Tolles Diktat“ zur Popularisierung der deutschen Sprache und der Kultur des Schreibens in deutscher Sprache statt. Jeder, der sich für die deutsche Sprache und Kultur interessiert, konnte sich an der Aktion beteiligen. Am 19. Februar wurde die Aktion aus dem Deutsch-Russischen Haus in Moskau online übertragen, geleitet von der Schauspielerin Anastassia Klee und dem Hörfunkmoderator Dmitrij Weber, Gewinner des nationalen Preises auf dem Gebiet der Rundfunkübertragung „Radiomania“.

Die Aktion fand auf Initiative von gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen statt und fiel zeitlich mit dem Internationalen Tag der Muttersprache zusammen, der 1999 von der UNESCO eingeführt wurde und am 21. Februar gefeiert wird.

In diesem Jahr hatten sich 8.692 Personen für die Online-Übertragung angemeldet (Stand: 20. Februar 2021). Es nahmen Vertreter aus acht Ländern teil: Russland, Weißrussland, Ukraine, Kasachstan, Usbekistan, Kroatien, Montenegro und Deutschland. Darüber hinaus wurden 1.685 Veranstaltungsorte (Begegnungszentren, Schulen, Universitäten, Deutsch-Russische Häuser, Kultur- und Geschäftszentren) registriert, von denen 397 offen waren. An der Aktion im Jahr 2020 hatten mehr als 67.000 Bewerber aus 80 Regionen Russlands und 34 Ländern teilgenommen.

Die Diktate der Sprachniveaus A1, A2 und B2 wurden von Elwira Metzler, Sprachassistentin am Goethe-Institut, Monika Gossmann, Schauspielerin, Regisseurin und Professorin der Fakultät für Schauspiel an der University of Florida, und Carsten Gansel, Professor an der Justus-Liebig-Universität Gießen, gelesen.

Hauptthemen des Diktates waren das Deutschlandjahr in Russland und der 80. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen. Unter anderem gehörte der Roman des russlanddeutschen Schriftstellers Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“, zu den Diktattexten. Nach der eigenen Überprüfung des Diktates konnte jeder der Online-Teilnehmer sein Zertifikat in seinem Benutzerkonto herunterladen. Die Gewinner und die Preisträger auf den Plätzen 1, 2 und 3 wurden nur unter den Offline-Teilnehmern ermittelt.

„Dieses Jahr ist für uns ein besonderes. Momentan findet das Deutschlandjahr in Russland statt, und wir schreiben das Diktat nur online“, sagte Olga Martens, erste stellvertretende Vorsitzende des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur, in ihrer Begrüßungsrede.

Und weiter: „Die Teilnehmerzahl nimmt jedes Jahr zu, und dieses Jahr war keine Ausnahme. Es gibt immer mehr Menschen, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Und so sollte es auch bleiben. Die deutsch-russischen Beziehungen leben von euch, denjenigen, die die deutsch-russischen Partnerschaften ausbauen, die die deutsche Sprache in Russland lernen und sie somit popularisieren sowie zum gegenseitigen Verständnis zwischen unseren Völkern beitragen.“

Ähnlich äußerte sich Paul Orlyansky, der „Deutsch Online“, die Online-Schule für die deutsche Sprache, vertrat: „Wir sind uns sicher, dass in der modernen multikulturellen Welt das Erlernen von Fremdsprachen nicht nur eine nützliche Sache ist, sondern eine absolute Notwendigkeit. Sprache ist ein sehr wichtiges Instrument der Kommunikation zwischen den Menschen.“

„Tolles Diktat“ ist eines der Gemeinschaftsprojekte der Kultur- und Geschäftszentren „Deutsch-Russische Häuser“ und vereint die Häuser in Moskau, Tomsk, Nowosibirsk, Omsk, Barnaul, Jekaterinburg und Kaliningrad. Das erste Übungsdiktat in deutscher Sprache wurde 2013 unter den Schülern des Gebiets Tomsk auf Initiative des Deutsch-Russischen Hauses Tomsk durchgeführt. Schon im darauffolgenden Jahr schlossen sich das Gebiet Nowosibirsk und die Region Altai der Aktion an. Im Jahr 2015 wurde

beschlossen, die Aktion im gesamtrussischen Gebiet durchzuführen. An das Gebiet Tomsk schlossen sich die Deutsch-Russischen Häuser in Moskau, Nowosibirsk und Barnaul sowie die Zentren der deutschen Kultur des Gebiets Omsk an.

„Die Aktion ... ist mittlerweile international. Jedes Jahr schließen sich neue Länder, neue Teilnehmer, neue Strukturen und Organisationen an. Ich bin froh, dass die Initiative zur Durchführung der Aktion ... die Anzahl der Veranstaltungsorte erweitert und immer mehr neue Teilnehmer gewinnt“, sagte Alexander Geier, Direktor des Deutsch-Russischen Hauses Tomsk, zur Begrüßung.

„Die Organisatoren der Aktion waren mit ihrer Idee, das Diktat online durchzuführen, ihrer Zeit voraus. Denn bereits seit 2017 konnte das Projekt online verfolgt werden“, bemerkte die bevollmächtigte Ministerin und Ständige Vertreterin des deutschen Botschafters in der Russischen Föderation, Beate Grzeski. „Mit Ihrer Teilnahme zeigen Sie Ihr Interesse an der deutschen Sprache, und wir freuen uns sehr, dass Sie unserer Sprache und damit unserem Land so viel Zeit und Aufmerksamkeit widmen. Das Erlernen der deutschen Sprache bringt aber auch unmittelbare Vorteile mit sich, sei es im beruflichen Umfeld, im Rahmen des Studiums oder im Privatleben, was die Möglichkeit gibt, neue Bekanntschaften zu schließen.

In Deutschland studieren derzeit mehr als 14.000 Studenten aus Russland, was 25 Prozent der russischen Auslandsstudierenden ausmacht. Dies zeigt, dass viele Menschen in Russland ein großes Interesse haben, die deutsche Sprache zu erlernen... Wer ... Sprachen lernt, fördert somit den Austausch, die soziale Toleranz und die offene Internationalität. Die Weiterentwicklung des Austausches zwischen unseren Ländern ist auch eines der Ziele des aktuellen Deutschlandjahres in Russland, und ich freue mich, dass die offene gesamtrussische Aktion ‚Tolles Diktat – 2021‘ im Rahmen des Deutschlandjahres vorgestellt wird“, so Beate Grzeski in ihrem Begrüßungswort weiter.

Die Aktion „Tolles Diktat – 2021“ wurde mit Unterstützung des Bildungsministeriums der Russischen Föderation, des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulbildung der Russischen Föderation, der Föderalen Agentur für Nationalangelegenheiten Russlands und des Innenministeriums in Deutschland (durch das Unterstützungsprogramm für Russlanddeutsche in der Russischen Föderation) durchgeführt.

Die Organisatoren der Aktion, der Internationale Verband der deutschen Kultur und das Deutsch-Russische Haus Tomsk. „Deutsch Online“, die Online-Schule für die deutsche Sprache und der Deutschlehrerverband Russlands sind ebenfalls Mitveranstalter der Aktion. Partner der Veranstaltung ist die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Minderheiten (AGDM).

VadW (Quelle: www.rusdeutsch.eu)

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände
der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist.
Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.
Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

BADEN-WÜRTTEMBERG

Karlsruhe

Internationaler Weltfrauentag in der Vorschule:

In unserer Vorschule wurde am 8. März 2021 der Internationale Weltfrauentag thematisiert. Der Tag ist ein Symbol für die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Die Kinder erzählten, wie sie und ihre Eltern diesen Tag zu Hause feierten.

Danach wurden die Besonderheiten des Frühlings und des Monats März besprochen, und anschließend bastelten die Kinder für ihre Mütter Herzenskarten, die sie mit ihren Namen versahen. Als die Eltern kamen, präsentierten die Kinder ihre selbstgebastelten Karten, auf die sie sehr stolz waren.

Die Kinder mit ihren Bastelarbeiten.

An alle Landsleute:

Der Frühling hockt schon im Gesträuch
und überprüft die Wetterlage.
Wir grüßen und wir wünschen euch sehr herzlich:
Frohe Ostertage!
Wir wünschen Euch auch viel Sonnenschein,
einen fleißigen Osterhasen
und fröhliche, entspannende Feiertage.

Der Vorstand

BAYERN

Ingolstadt

Wanderausstellung zum religiösen Leben der Russlanddeutschen:

In Anwesenheit zahlreicher Besucher wurde am 21. Februar 2021 in der Ingolstädter Pfarrei St. Pius im Rahmen eines Gottesdienstes eine Ausstellung zum religiösen Leben der Russlanddeutschen am feierlich eröffnet. Die musikalische Gestaltung hatte eine kleine Schola aus den Reihen unseres Chores der „Singenden Herzen“ unter der Leitung von Ida Haag übernommen.

Als Ehrengäste konnte die Pfarrei unter anderem den Ingolstädter Alt-Oberbürgermeister Peter Schnell mit seiner Gattin Regina sowie den langjährigen Vorsitzenden der Ortsgruppe Ingolstadt, Dr. Johannes Hörner, herzlich begrüßen. Dr. Hörner habe die Aussiedlerarbeit nach seinem Zuzug aus Kasachstan Ende der 1980er Jahre maßgeblich angestoßen und entwickelt, sagte Pfarrer Martin Geistbeck in seiner Ansprache.

Die Wanderausstellung soll als Brücke des Wissens, der Geschichte, des Lebens und Glaubens verstanden werden.

Es sei wichtig, voneinander zu wissen und miteinander zu leben, meinte Pfarrer Martin Geistbeck, der nun weitere Veranstaltungen gemeinsam mit verschiedenen Glaubensgemeinschaften plant.

Bereits nach der Eröffnung und am Nachmittag des ersten Tages nutzten viele den Sonntag, um sich die Ausstellung anzusehen.

Der Vorstand

Bei der Eröffnung der Wanderausstellung in der Ingolstädter Pfarrei St. Pius.

Nürnberg

Online-Sonntagscafé:

Unser Sonntagscafé am 3. Sonntag des Monats führen wir schon seit knapp 20 Jahren im Haus der Heimat (HdH) Nürnberg durch. Häufige Themen und Inhalte dieser Mitgliedertreffen waren Brauchtum im Jahreskreis, Lesungen und Kunstausstellungen.

Das letzte Sonntagscafé im HdH fand im Januar 2020 zum Thema „Ahnenforschung“ mit Prof. Dr. Olga Litzenberger als Referentin statt, wobei Pläne für regelmäßige Treffen und Workshops geschmiedet wurden.

Durch die Corona-Beschränkungen sind solche Maßnahmen schwierig bis un-

möglich geworden. So waren auch wir gezwungen, auf das Online-Format umzusteigen, um die Kontakte zu pflegen und das Interesse der Landsleute an der eigenen Kultur aufrechtzuerhalten. Im Mittelpunkt des digitalen Sonntagscafés am 21. März 2021 stand das Thema „Begegnung mit der Heimat und Muttersprache in der Poesie russlanddeutscher Autoren". Der oben abgebildete Flyer zeigt die Nürnberger Kaiserburg (Foto: Alexander Bruch) und stellt den Bezug zu Nürnberg als neuer Heimat her.

Das März-Sonntagscafé wurde mit Unterstützung der landsmannschaftlichen Projektleiter vorbereitet. Sollte sich die Lage nicht entspannen, ist das auch für die Zukunft vorgesehen. Diesmal gilt unser besonderer Dank den LmDR-Mitarbeitern Kristina Zerr, Anna Bajrakov, Dr. Eugen Eichelberg und Dr. Elena Starokozhev. Die Mitarbeiter der Bundesgeschäftsstelle und Projektleiter der Landsmannschaft standen uns insbesondere für die technische Vorbereitung und Betreuung zur Seite und waren teilweise auch Teil der Veranstaltung, wie z. B. der Projektleiter der landsmannschaftlichen Wanderausstellung, Dr. Eichelberg, am 21. März mit einem Filmbeitrag und als Co-Moderator.

Bei der Online-Veranstaltung setzten sich die Teilnehmer mit dem Schaffen russlanddeutscher Autoren wie Viktor Schnittke (1937-1994), Waldemar Weber (geb. 1944), Robert Weber (1938-2009), Hermann Arnhold (1921-1991), Erna Hummel (1914-1988), Rosa Pflug (1919-2015), Reinhold Frank (1918-2001), Nelly Wacker (1919-2006) und Lydia Rosin (geb. 1948) auseinander.

Die Kulturreferentin der Ortsgruppe Nürnberg, Dorothea Walter, die die Veranstaltung moderierte, stellte die Autoren kurz vor. Außerdem wurden Gedichte der genannten Autoren zu den Themen Heimat, Muttersprache und Identität vorgetragen und besprochen.

Zum Programm gehörte auch ein Interview mit dem Schriftsteller Wendelin Mangold, das in einem Kurzfilm der Wanderausstellung der LmDR festgehalten ist, der 2019 aufgenommen wurde. Auch der Projektleiter der Wanderausstellung, Jakob Fischer, trug mit seinem Gesang zur Behandlung des Themas bei.

Für das nächste Sonntagscafé im April steht das Thema bereits fest: „Heimat und Glaube". Als Referenten erwarten wir Eugen Esch, ein neues Mitglied unserer Kreis- und Ortsgruppe, und auch Dr. Eichelberg hat bereits seine Bereitschaft zur tatkräftigen Unterstützung mit einem Kurzfilm zum Thema Glaube im Leben der Russlanddeutschen und Fotomaterial zugesagt.

Wir bitten um Voranmeldungen unter der E-Mail-Adresse ***ib.walter@t-online.de***

Projektarbeit in Nürnberg – Familien und Frauen im Vordergrund:

Derzeit laufen unter der Trägerschaft des Fördervereins AR-TEC-proiectum e.V. Nürnberg *(2006 von Aktiven der Kreis- und Ortsgruppe Nürnberg zur Unterstützung der Netzwerkarbeit in den Bereichen Bildung, Kultur und Freizeit gegründet, Vorsitzender Rudi Walter)* zwei Projekte: „Leben in Bayern" (15.8.2020 bis 31.7.2021) und „Lebenswirklichkeit in Bayern" (1.1.2021 bis 31.12.2021). Beide werden vom Bayerisches Staatsministerium des Innern, für Sport und Integration gefördert.

In den Projekten wirken drei Mitarbeiter und mehrere Honorarkräfte sowie Ehrenamtliche mit, die Projektleitung liegt in den Händen von Dorothea Walter, langjährige Kulturreferentin der Ortsgruppe Nürnberg.

Bayerisches Staatsministerium des Innern, für Sport und Integration

Dorothea Walter

Im Rahmen des Projektes **„Leben in Bayern"** wird die bisherige Integrationsarbeit mit Spätaussiedlerfamilien und vielen anderen Migranten mit Russisch als Muttersprache mit anderen Migrantengruppen verknüpft. Ungeachtet ihrer Herkunft, sollen vor allem Frauen und ihre Familien die besondere Möglichkeit bekommen, sich untereinander auszutauschen und miteinander das „Leben in Bayern" zu meistern und zu gestalten.

Ein „friedensreiches" Langwasser (Ortsteil von Nürnberg), das Brücken baut, Begegnungen schafft, zum Dialog einlädt, gegenseitige Akzeptanz propagiert – all das soll in diese Maßnahme einfließen. Ein Intensivkurs im Bereich Erwachsenenbildung neu zugewanderter Menschen soll den Kursteilnehmern das Alltagsleben erleichtern. Die wichtigsten Eckpunkte des Kurses sind Erziehung, Bildung, Gesundheit und grundlegende Informationen über das Zusammenleben in Deutschland, insbesondere in Bayern.

Die mitgebrachte Kultur ist kein Hindernis, sondern eine Bereicherung für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Ethnien. Das Kennenlernen der Kultur und des Brauchtums der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland soll zur besseren Orientierung für das Leben in Deutschland, besonders in Langwasser, wo bis zu 20 Prozent Menschen mit Migrationshintergrund wohnen, beitragen.

Das Projekt **„Lebenswirklichkeit in Bayern"** mit Standort Nürnberg-Langwasser ist ein Projekt für Frauen und Kinder mit Migrationshintergrund. Frauen kommt eine Schlüsselfunktion im Integrationsprozess zu. Ihre Einstellung, ihre Bereitschaft und der Wille zur Integration sind nicht nur für den eigenen, sondern auch für den Integrationserfolg der gesamten Familie entscheidend. Ziel der bayerischen Integrationspolitik ist daher, Frauen bei ihren Integrationsbemühungen bestmöglich zu unterstützen.

Die Besonderheiten des Projektes: Förderung der Vernetzung unter den Teilnehmenden, Austausch der Kulturen, Begegnungen, Dialoge und gegenseitige Akzeptanz, aktive Mitgestaltung des Miteinanders, öffentliche Treffen und wöchentlicher Treffpunkt.

VadW

Irma Moser – jahrzehntelang im Einsatz für ihre Landsleute: Würdigung zum 80. Geburtstag:

Am 26. März 2021 feierte **Irma Moser**, langjähriges Mitglied der Landsmannschaft in Nürnberg mit vielfältigem Engagement als Vorstandsmitglied, Kulturreferentin und Sozialberaterin, ihren 80. Geburtstag.

Irma Moser 2019 bei der Verleihung der Bayerischen Ehrennadel.

1941 im Gebiet Kustanaj, Kasachstan, geboren, absolvierte sie 1966 die Pädagogische Hochschule Omsk und arbeitete als Deutschlehrerin an verschiedenen Schulen in Alma-Ata. In den Jahren 1970 bis 1983 unterrichtete sie Deutsch als Fremdsprache an verschiedenen Hochschulen Kasachstans und Moldawiens.

Im September 1983 siedelte Irma Moser mit ihrem Sohn aus Moldawien nach Deutschland aus; um die Ausreisegenehmigung hatte sie hart kämpfen müssen. Aufgrund ihrer guten Deutschkenntnisse konnte sie hier beruflich schnell Fuß fassen: 17 Jahre lang arbeitete sie bei der Firma Siemens als Dolmetscherin/Übersetzerin.

Gleich nach ihrer Ankunft trat Irma Moser der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bei.

Von 1984 bis 1988 war sie zum ersten Mal und von 1994 bis 2000 zum zweiten Mal im Vorstand der Ortsgruppe Nürnberg-Fürth, wo sie als Schriftführerin und beim zweitem Mal als Kulturreferentin mitwirkte.

Der Kulturkreis der Ortsgruppe Nürnberg-Fürth mit Irma Moser hatte einen beträchtlichen Anteil daran, dass die landsmannschaftlichen Veranstaltungen rund um das Jahr beliebt waren: Weihnachtsfeiern für Erwachsene, Schlachtfeste, Silvesterabende, Aussiedlerkulturtage, Faschingsfeiern und vieles andere. Besonders sind die gelungenen Kinderweihnachtsfeiern zu erwähnen, die bis zu 200 Kinder und Eltern versammelten.

Seit 1985 engagiert sich Irma Moser als Sozialberaterin der Kreis- und Ortsgruppe Nürnberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Als Sozialberaterin und -betreuerin im Haus der Heimat Nürnberg berät und begleitet Irma Moser bis heute Deutsche aus Russland und weitere Personen aus der ehemaligen Sowjetunion in allen Fragen der Eingliederung in die deutsche Gesellschaft. Für ihr beispielhaftes und vielfältiges Engagement wurde Irma Moser von der LmDR mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet.

Seit 2012 ist Irma Moser Mitglied des Beschwerdeausschusses Bayern für den Lastenausgleich. Seit Jahren engagiert sie sich als Übersetzerin beim Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland; dank ihres kreativen Einsatzes konnten viele Publikationen auf Deutsch erscheinen und so einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit wurde sie 2019 vom Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder mit einer Ehrennadel ausgezeichnet.

Wir wünschen Irma Moser von Herzen beste Gesundheit, Zufriedenheit und auch weiterhin so zu bleiben, wie sie ist – fröhlich, zuversichtlich, willensstark.

Der Vorstand der Kreis- und Ortsgruppe Nürnberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Vorstand des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland

Zur goldenen Hochzeit die allerbesten Wünsche!

Vor 50 Jahren, am 24. April 1971, haben **Barbara, geb. Roth,** und **Ewald Oster** in Tschirtschik, Usbekistan, geheiratet. Das Ja-Wort, das sie sich damals gegeben haben, haben sie bis heute gehalten. Ihren silbernen Hochzeitstag feierten sie 1996 in einem Urlaub in der Türkei.

Seit vier Jahrzehnten sind beide engagierte Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Ewald Oster bis heute in verschiedenen Funktionen, unter anderem als stellvertretender Bundesvorsitzender sowie als Vorsitzender der Landesgruppe Bayern und der Ortsgruppe Schweinfurt. Seine Ehefrau Barbara unterstützt ihn seit 50 Jahren bei allen Vorhaben und ist selbst in vielfältiger Weise ehrenamtlich aktiv.

Wir wünschen beiden weiterhin beste Gesundheit, Zuversicht, Optimismus und noch viele aktive Jahre in unseren Reihen.

Schweinfurt

Zehn Jahre treue Mitgliedschaft:

Wir sprechen **Elvira Derksen** und **Roman Schefler** unseren Dank und unsere Anerkennung für zehn Jahre treue Mitgliedschaft bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland aus. Wir wünschen ihnen und ihren Familien weiterhin alles Gute.

Melita Kirschmeier zu ihrem 80. Geburtstag:

Wir gratulieren **Melita Kirschmeier** nachträglich zu ihrem 80. Geburtstag und wünschen ihr alles erdenklich Gute, und vor allem – BLEIBEN SIE GESUND!!!

Der Vorstand

Würzburg-Kitzingen

Wir gratulieren

Emanuel Dillmann zu seinem 90. Geburtstag am 1. April 2021!

90 Jahre, dieser Geburtstag ist wirklich rund.
Mögen Sie noch lange bleiben kerngesund,
das wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen.

Ebenso ehren wir **Maria Mack** aus Waldbrunn für 40 Jahre Mitgliedschaft. Wir danken Ihnen für Ihre Treue und wünschen Ihnen stabile Gesundheit, Wohlergehen und Zufriedenheit.

Der Vorstand

HAMBURG

Veranstaltungen in Corona-Zeiten:

Einmal im Jahr ist es soweit: Die Gesellschaft erinnert sich an die Frauen! Während der Internationale Frauentag in Russland eher als Feiertag zu Ehren der weiblichen Bevölkerung angesehen wurde, stellt er hierzulande einen Anlass dar, über die Stellung der Frau in der Gesellschaft zu diskutieren – und das ist auch richtig so.

Aus diesem Anlass hatte die Frauenbeauftragte der LmDR, Albina Baumann, zu der länderübergreifenden Onlinekonferenz „Gleichberechtigung und Chancengleichheit. Mutig, kreativ, selbstbewusst und mit Charme“ eingeladen, an der auch unser Landes-

vorsitzender Dr. Otto Horst teilnahm, denn dieses Thema geht Männer genauso an.

Neben Albina Baumann war auch Valentina Dederer vom Bundesvorstand der Landsmannschaft als Referentin dabei.

Es ist begrüßenswert, dass innerhalb unseres Verbandes intensiv über dieses Thema beraten wird, denn insbesondere in Zeiten der Corona-Pandemie kann man von einer tatsächlichen Chancengleichheit in unserem Land noch nicht sprechen. Gegenwärtig zeigt sich, dass viele Frauen Homeoffice und Homeschooling bei gleichzeitiger Betreuung von Kindergartenkindern auf ihren Schultern tragen, ohne dass eine vernünftige finanzielle Absicherung gegeben ist. Noch nicht einmal Lohngleichheit haben wir in Deutschland bisher erreicht, stattdessen müssen wir von der Gender Pay Gap sprechen, also der Lohnlücke aufgrund geschlechtlicher Benachteiligung.

Es gibt also noch viel zu tun – und da müssen die Männer dringend einbezogen werden. Ohnehin zeigen sich die besten Ergebnisse, wenn beide Geschlechter zusammenarbeiten.

Die Kulturarbeit gestaltet sich momentan schwierig, aber dass einiges doch möglich ist, zeigt Ludmila Bakalina mit ihrer „Kunst, Musik und Kultur für Kinder e. V." aus Hamburg, die bereits viele unserer Veranstaltungen mit ihren kleinen und größeren Künstlern bereichert hat.

Nach fünf Online-Vorstellungen konnten im September und Oktober des vergangenen Jahres zwei Konzerte mit Publikum stattfinden, außerdem ein Auftritt beim diesjährigen Tag der Heimat im Gemeindesaal der St. Michaeliskirche mit den größten Talenten der Gruppe, die alle Anwesenden mit ihren Gesangs- und Klavierkünsten begeisterten.

Vom 9. bis 18. April 2021 wird, wenn auch online, sogar ein Festival unter dem Titel „Ostern Klassik" stattfinden. Interessierte können sich unter ***www.kmk-kinder.com*** über alle weiteren geplanten Aktivitäten informieren.

Wir weisen Sie außerdem auf eine Ausstellung im Auswanderermuseum Ballinstadt hin, in der das Leben deutscher Auswanderer auf verschiedenen Kontinenten dargestellt wird. Unter dem Namen „5x Deutschland in aller Welt" hat der Hamburger Fotograf Jörg Müller auf rund 100 Bildern die Nachfahren von Auswanderern, unter anderem in Russland, festgehalten. Wie die deutsche Kultur auch heute noch im Alltag der Menschen gelebt wird, gilt es herauszufinden.

Wir werden uns nun auf den Weg ins Museum machen und wünschen Ihnen allen: Bleiben Sie gesund!

Der Vorstand

HESSEN

Landesgruppe

Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen (IDRH): Ein Jahr Bildungsarbeit trotz Corona

Der erste Lockdown jährte sich am 13. März 2021 zum ersten Mal. Corona hält die ganze Welt immer noch fest im Griff. Unser Leben und die Bildungsarbeit haben sich in dieser Zeit wesentlich verändert. Die digitalen Angebote waren noch nie so breitgefächert und gefragt.

Die IDRH führt regelmäßig Talkrunden über das (nicht) einfache Leben als Facebook Livestreams durch. Im März 2021 nahmen Dimitri Dornhof, Inhaber der Handels-Vertriebsagentur Dornhof und eines Transportunternehmens, und Natalja Starke, Sachbearbeiterin für Materialwirtschaft und Bürokommunikation, auf der virtuellen Couch Platz und erzählten, wie sie ihren Weg auf der Karriereleiter bestritten und mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten.

Die Bildungsreihe „Train your brain" wurde mit der Veranstaltung „Karriere durch Storytelling auf LinkedIn" fortgesetzt. In der Werkstatt zeigten die Referenten Natalia Kulakova und Alexander Melkozerov die wichtigsten Tipps und Tricks für die Plattform, damit man seine LinkedIn-Profilseite selbst optimieren und so den Weg zum Traumjob verkürzen kann.

Es wurden auch zwei Lesungen angeboten. In einer las Eleonora Hummel aus ihrem Buch „Die Wandelbaren", ihrem jüngsten Roman über die Geschichte des Deutschen Theaters in Temirtau, Kasachstan. Viktor Funk las aus seinem Werk „Mein Leben in Deutschland begann mit einem Stück Bienenstich", in dem er sich mit dem Thema Heimat auseinandersetzt.

Bei der Online-Veranstaltung „Verschwörungstheorien in den Zeiten von Corona", eine Zusammenarbeit mit der Sektion Kassel der Gesellschaft für Sicherheitspolitik und dem Haus am Maiberg, diskutieren wir darüber, welche Strategien verwendet werden können, um auf Verschwörungstheorien im analogen und digitalen Alltag zu reagieren, und anhand welcher Kriterien ernsthafte Quellen identifiziert werden können. Im Livestream „Waffen im Informationskrieg" referierte Dr. Susanne Spahn, Journalistin, Politologin und Osteuropa-Historikerin, über die Manipulationsmacht der Medien.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmern für das große Interesse an unserem Bildungsangebot und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen bei Präsenzveranstaltungen.

Der Vorstand

Kassel

Erfolgreicher Einsatz bei den hessischen Kommunalwahlen:

Am 14. März 2021 fanden die hessischen Kommunalwahlen statt, bei denen sich einige Landsleute für Mandate im Stadtparlament und den Ortsbeiräten bewarben.

Mitglieder der Ortsgruppe Kassel sind politisch engagiert und motiviert. Sie steuern den erfolgreichen Einsatz der LmDR auf kommunaler Ebene.

Johann Thießen, Bundesvorsitzender und hessischer Landesvorsitzender der LmDR, war wzehn Jahre Stadtverordneter im Kasseler Parlament und der erste Aussiedlerbeauftragte aus den Reihen unserer Landsleute.

Pauline Ehrlich ist seit zehn Jahren Mitglied des Ortsbeirates, in den sie schon zum dritten Mal gewählt wurde.

Für Natalie Paschenko hat es nicht für die Stadtverordnetenversammlung gereicht, aber sie wurde mit einem sehr guten Ergebnis in den Ortsbeirat gewählt.

Unsere Vorsitzende Svetlana Paschenko kandidierte zum dritten Mal für den Ortsbeirat. Sie wurde zwar nicht gewählt, zeigte aber, dass man auch im fortgeschrittenen Alter politisch aktiv sein kann.

Wir gratulieren unseren tapferen Frauen zu ihren Erfolgen bei der Kommunalwahl und wünschen Ihnen, alle Herausforderungen, die auf sie zukommen, glänzend zu meistern.

Wir gratulieren

unseren langjährigen und treuen Mitgliedern **Larissa Melcher** und **Viktoria Töws** zu ihren Geburtstagen und wünschen ihnen alles erdenklich Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit und Zufriedenheit in der Familie, Erfolg bei der ehrenamtlichen Arbeit und auf allen Wegen!

Weitere Auskünfte erteilen gerne

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Tel.: 0561-523003 (neue Nummer!).

Der Vorstand

Von links: die Kasseler Kandidatinnen Pauline Ehrlich, Svetlana Paschenko und Natalie Paschenko.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe

Alles Gute zum Geburtstag!

Wir gratulieren ganz herzlich unseren JubilarInnen im April 2021. Allen wünschen wir von Herzen beste Gesundheit, Zuversicht, Optimismus und nach wie vor eine treue und aktive Mitgliedschaft bei der Landsmannschaft in Niedersachsen.

Anton Bossert (Lehrte, geb. 1936), **Nelli Zeiser** (Melle, 1956), **Ernst Sikora** (Salzgitter, 1956), **Waldemar Wawilow** (Rotenburg/Wümme, 1956), **Waldemar Dorsch** (Laatzen, 1956), **Alexander Becker** (Langenhagen, 1961) und **Inge Neumann** (Langenhagen, 1961).

Der Vorstand

Hannover

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern:

Nachträglich im März: **Hans Unger** und **Elena Rosner-Imke** zum 70., **Nina Neufeld** zum 65.

Im April: **Anton Bossert** zum 85., **Mina Pfeifer** zum 82., **Waldemar Dorsch** zum 65., **Alexander Becker** und **Inge Neumann** zum 60., **Olga Spetter** zum 55.

Außerdem gratulieren wir zwei Vorstandsmitgliedern:

Sina Kopp wurde am 14. März 1954 in Kasachstan geboren und kam 1991 nach Deutschland. Hier bildete sie sich weiter und arbeitete weiter in ihrem Beruf als pharmazeutisch-technische Assistentin.

Da sie aber eine sehr aktive Frau ist, genügte ihr die berufliche Betätigung in einer Hannoverschen Apotheke nicht. Daher dolmetscht sie für unsere Landsleute bei Arztbesuchen und singt sehr aktiv im Chor „Heimatmelodie“ mit. Der Landsmannschaft trat sie vor zehn Jahren bei. Bei der Wahl 2019 für den Ortsgruppenvorstand in Hannover kandidierte sie zum ersten Mal, wurde gewählt und machte sich sofort unersetzlich im Team. Sie ist heute aus dem Vorstand nicht mehr wegzudenken.

Arnold Schmunk wurde am 8. April 1958 in Solikamsk in der ehemaligen UdSSR geboren. Er kam 1988 nach Deutschland und fand schnell Anschluss an die Landsmannschaft. Als gelernter Elektriker bekam er bei VW Nutzfahrzeuge in Hannover eine Anstellung.

Bei der LmDR engagierte er sich ehrenamtlich von 1995 bis 2005 als Vorsitzender der Ortsgruppe Garbsen. Mit seinem ausgeprägten Verständnis für Tanzmusik begleitet er seit Jahrzehnten als DJ unzählige Tanzveranstaltungen der Ortsgruppen Garbsen und Hannover.

Sina Kopp

Arnold Schmunk

Seitdem er 2016 in den Vorstand der Ortsgruppe Hannover gewählt wurde, ist jedes unserer technischen Probleme mit seiner Hilfe sofort behoben. Seine ruhige und besonnene Art nimmt unserem ansonsten weiblichen Kollektiv die Aufregung vor allen Veranstaltungen.

Liebe Sina, lieber Arnold, wir gratulieren euch ganz herzlich zum Geburtstag! Wir wünschen euch eiserne Gesundheit, nicht endende Fröhlichkeit, viele glückliche Stunden mit euren Kindern und Enkelkindern und hoffen, dass wir noch lange Zeit miteinander im Team des Vorstandes zusammenarbeiten können. Vielen Dank für euren Einsatz!

Einladung zur Teilnahme an einem virtuellen Musikprojekt:

Eine lange Zeit ist vergangen, seitdem der Vorstand der Ortsgruppe Hannover eine Präsenzveranstaltung durchgeführt hat. Leider sind weiterhin persönliche Begegnungen eingeschränkt. Deshalb versuchen wir nun virtuell, Kontakt zu halten.

Das virtuelle Musikprojekt bietet musikalische Begegnungen über das Internet. Man benötigt dazu Internet und ein Gerät mit Kamera und Mikrofon, es geht also auch mit einem Smartphone. Die Termine und den weiterführenden Link bekommen Sie, wenn Sie Ihre E-Mail an folgende Adresse senden: ***Marianna.Neumann@t-online.de***

Hier eine Beschreibung des Ablaufs: Zunächst wird ein/e Musiker/in uns mit musikalischen Stücken erfreuen. Danach werden wir gemeinsam mit musikalischer Begleitung Lieder singen. Die Texte der Lieder werden auf dem Bildschirm zu sehen sein. Das Mitsingen ist natürlich freiwillig – man darf weiterhin zuhören, wenn man nicht mitsingen möchte. Dauer: jeweils ca. 1,5 Stunden. Durchführung in den frühen Abendstunden an einem Wochentag. Insgesamt sind vier Veranstaltungen bis Ende April geplant.

Marianna Neumann, im Namen des Vorstandes

Lüneburg

Die Ortsgruppe Lüneburg trauert um **Elisabeth Wilgauk**, die am 26. Februar 2021 verstorben ist.

Elisabeth Wilgauk

Sie wurde am 15. September 1932 in Literhausen, Ukraine, geboren und hatte keinen leichten Lebensweg. Trotzdem hatte sie ein erfülltes Leben, war stets hilfsbereit, fleißig und liebevoll. Sie hat zwei Töchter großgezogen, hatte vier Enkel, vier Urenkel und einen Ururenkel.

1990 kam sie mit ihrer Familie aus Usbekistan nach Deutschland. 30 Jahre lang war sie Mitglied der Ortsgruppe Lüneburg der LmDR.

Im Namen der Mitglieder unserer Ortsgruppe drücken wir der gesamten Familie von Elisabeth Wilgauk unser tiefempfundenes Beileid aus. Wir wünschen ihr viel Kraft in dieser schweren Zeit.

Elvira Gugutschkin, i. A. des Vorstandes

Lisa und ihr Papier

Lisa Poltawez

Lisa Poltawez bei der Arbeit

Man stelle sich vor, jede Familie in Kasachstan sammle 25 Kilogramm Papier pro Jahr. Das sind Zeitungen, Zeitschriften, Werbung, Stromrechnungen, Schecks und sogar Kaffeebehälter. Die meisten nennen es Müll. Aber die junge Lisa Poltawez aus Petropawlowsk sieht darin Kunst. Aus Altpapier stellt sie „Junkbooks" her.

Lisa ist eine Künstlerin. Ihre kreative Reise begann in dem Moment, als sie zum ersten Mal einen Bleistift in die Hand nahm und an der Wand zu malen begann. Damals war sie fünf Jahre alt. „Ich war das glücklichste Kind. Unser Haus hatte eine alte Tapete, und ich durfte auf ihr malen. Schon damals wusste ich, dass ich ein kreatives Mädchen sein werde. Bald ging ich zur Kunstschule", sagt Lisa.

In der dritten Klasse der Kunstschule musste sie die Wahl treffen: Modedesign oder Innenarchitektur? Sie wählte die zweite Variante. „Ich liebe es, leere Räume zu füllen – ‚etwas' aus ‚nichts' zu machen. Schritt für Schritt. Und ich liebe es auch, wenn die Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten gelegt wird. Wenn ich an die Innenausstattung eines Raumes denke, denke ich auch an jeden Stuhl – sogar an jedes Stuhlbein. Das finde ich klasse!", erzählt sie.

Lisa ist eine Liebhaberin der angewandten Kunst. „Zeichnen ist nicht ganz meins", sagt sie. „Ich mag etwas Voluminöses – etwas, das man in die Hand nehmen kann." Das brachte sie zur Schaffung von polygonalen Figuren (polygonal modeling). Diese Art von Kunst kam aus der Computersimulation. Es ist eine neue und ungewöhnliche Richtung, die große Popularität gewonnen hat. Vor allem, weil solche Figuren leicht selbst zu erstellen sind, wenn man Zeit und Geduld aufbringt.

Dabei sind polygonale Figuren nicht die einzige „Papiergeschichte" in Lisas kreativem Leben. Es ist kein großes Geheimnis, dass Künstler meistens soziale Menschen sind. Sie sorgen sich um die Probleme unserer Gesellschaft. Dazu zählen auch Umweltprobleme. „Wo ist das Papier?" – so heißt Lisas Instagram-Account, auf dem sie einen Blog auf Deutsch und Russisch führt. Auf ihrer Seite erzählt das Mädchen über „Junkbooks", oder auf Deutsch: „Müllbücher". Wahrscheinlich errät man beim Lesen gleich, was das ist.

Junkbooks sind Notizbücher aus nicht mehr benötigtem Altpapier. Lisa kam zufällig auf die Idee, Junkbooks herzustellen. Zu Hause sah sie oft die Stapel von Papier, das keine Verwendung mehr fand. „Dazu gehörten zum Beispiel die Gartenzeitschriften meiner Großmutter. Eines Tages sammelte ich einen ganzen Stapel zusammen und erstellte ein Junkbook. Und dann ein zweites, ein drittes… Es war spannend, schön, umweltfreundlich. Und ich dachte: Ich könnte anderen beibringen, das auch zu machen. Warum nicht? Ich wette, jeder hat altes Papier zu Hause. Es lohnt sich auf jeden Fall", sagt Lisa.

Altpapier ist immer ein Problem. Unbrauchbare Zeitungen und Zeitschriften sind zu einem langen Dachboden- oder Kellerleben verurteilt. Aber unabhängig davon, ob diese Stapel „oben" oder „unten" sind, gelten sie schlichtweg als Müll. Wie die Japaner sagen würden, gibt es in diesen Dingen keine Seele mehr. Aber ein Junkbook ist eine andere Sache – ein Gegenstand mit Seele.

Eine der Fragen, die sich Lisa häufig stellte, war die nach der Verwendung: Wie und wozu kann man ein Junkbook benutzen? Und sie fand gleich mehrere Möglichkeiten:

- aus einem Junkbook kann man ein Fotoalbum machen;
- man kann darin auch Kochrezepte aufzeichnen oder Erinnerungen aufschreiben;
- in der Tat hängt alles von eurer Fantasie ab.

Lisa wird bald 18 Jahre. Sie spricht gut Deutsch und träumt davon, in Deutschland zu studieren. Ihr zukünftiger Beruf wird zweifellos kreativ sein. Lisa dachte sogar darüber nach, an die berühmte „BAUHAUS"-Schule zu gehen. Das „BAUHAUS" steht für eine Zusammenführung von Kunst und Handwerk.

„Ich weiß noch nicht, ob es eine gute Idee ist, aber ich mag diese Schule sehr. Auf jeden Fall kommt zuerst das Studienkolleg. Langsam, aber sicher werde ich meine Berufung finden", so Lisa über ihre Zukunftspläne.

Lisa glaubt, dass ihre Heimatstadt gegenwärtig in einer kreativen Krise steckt. In Petropawlowsk gibt es so wenige kreative Menschen, die neue Farben in unser Leben bringen können.

Die Aufgabe eines Künstlers ist es nicht nur, etwas Schönes zu schaffen, sondern auch die Probleme der Gesellschaft widerzuspiegeln. Das sieht auch Lisa so. „Zum Beispiel gibt es in unserer Stadt wichtige ökologische Probleme. Eines der drängendsten: die mangelnde Müllverwertung. Natürlich wird meine Kreativität allein diese Probleme nicht lösen. Aber der große Weg beginnt mit einem kleinen Schritt. Heute lernen wir, Müllbücher zu erstellen. Morgen kommen wir mit unserem Mehrwegbecher ins Kaffeehaus. Und übermorgen verzichten wir auf die Plastiktüte. Und so weiter… Nicht alles auf einmal!"

Im Oktober 2020 organisierte Lisa einen Workshop zum Thema „Junkbook" im Club der deutschen Jugend „Nord". Sie hatte auch eine interessante Präsentation über das Recycling-System in Deutschland vorbereitet. Und man muss sagen, dass dieses Ereignis kleine positive Ergebnisse im Leben unserer aktiven Mitglieder gezeitigt hat. Laut einer Umfrage im Anschluss haben vier von zehn Teilnehmern wiederverwendbare Einkaufstüten und Kaffeebecher. Drei Teilnehmer haben Junkbooks mit ihren Familien zu Hause erstellt.

Man kann sicher sagen, dass wir dank der Kreativität und positiven Energie Lisas unsere Einstellung zu alten Dingen geändert haben. Außerdem haben wir uns nützliche neue Gewohnheiten angeeignet und sind vielleicht etwas umweltbewusster geworden. Und es ist schön, dass es in diese Richtung geht.

Aus „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 19. Januar 2021. Die Autorin Eugenia Kuzmenko landete mit ihrem Text auf Platz 1 in der Kategorie „Text Erwachsene" des DAZ-Schreibwettbewerbs. Der Artikel ist Teil eines Projekts, das vom Institut für Auslandsbeziehungen e. V. aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanziert wird."

Nina Paulsen und Agnes Gossen im Interview:

„Begegnungen: Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt."

Fortsetzung von VadW 3/2021, S. 18-19

Katharina Martin Virolainen: Was ist das Besondere an unserer Literatur und ihren Schaffern? Was können wir tun, damit die russlanddeutsche Literatur und unsere Schreibenden in der gesamtdeutschen Literaturlandschaft bekannter und sichtbarer werden?

Nina Paulsen: Das Besondere der Literatur der Russlanddeutschen gründet vor allem in den historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen rund um die russlanddeutsche Volksgruppe. Ebenso wie die Tatsache, warum diese Entwicklungen, größtenteils dramatisch und schicksalhaft, sich erst Jahrzehnte danach in ihrem Schrifttum niederschlugen. Die Angst nach den grauenhaften Erfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit saß mitunter so tief im Nacken, dass sie die Deutschen noch jahrzehntelang nicht losließ. Statt des offenen Widerstandes standen die deutschen Autoren und ihre deutsch geschriebene Literatur mehrheitlich eher in einer „sprachlichen Opposition" zur Macht.

Auch wenn die Anzahl der russlanddeutschen Autoren der Nachkriegsjahrzehnte eher übersichtlich war und die Literatur als solche keine massenhafte Verbreitung fand – für die Deutschen in der Sowjetunion hatte ihre deutsch geschriebene Literatur einen nicht zu unterschätzenden Wert im Bemühen um ihre sprachlich-kulturelle und historische Identität. Die deutsche Muttersprache, mehr war den Russlanddeutschen nach dem stalinistischen Genozid nicht geblieben, wurde als Rückgrat der Identität empfunden. Die Literatur war einer der Wege, sie zu fördern. Dafür haben viele russlanddeutsche Schriftsteller plädiert und gelebt.

Mit der Massenauswanderung ab Ende der 1980er und vor allem Anfang der 1990er Jahre gingen der russlanddeutschen Literatur im postsowjetischen Raum die Leser weg, ihnen folgten schließlich die Autoren.

Inzwischen ist in Deutschland so etwas wie eine eigenständige russlanddeutsche Nachwende-Memoirenliteratur entstanden. Zahlreiche Publikationen sind in deutschen Verlagen, bei kirchlichen Einrichtungen oder auch in Selbstverlagen erschienen. Zunehmend treten jüngere Autoren – die Kinder und Enkel der Zeitzeugengeneration – mit ihren Werken auf den Plan und damit auch die Hoffnung, dass die Literatur der Russlanddeutschen aus dem eigenen Schatten heraustritt und sichtbarer wird.

Auf die Frage, wie die Literatur der Deutschen aus Russland sein sollte, damit sie die Nische der Bedeutungslosigkeit verlässt und wahrgenommen wird, findet sich in dem Buch eine Aussage des namhaften Schriftstellers und Wegbegleiters der russlanddeutschen Literatur, Herold Belger (1934-2015):

„Die Erinnerungsliteratur ist zweifelsohne nach wie vor berechtigt – das Leid und der Schmerz, die sich in der Volksgruppe jahrzehntelang aufgestaut haben, müssen raus... Ihren nationalen Schmerz haben die russlanddeutschen Autoren, denke ich, noch nicht völlig ausgeschöpft, nicht zu Ende erzählt. Aber nicht alles, was schwarz auf weiß steht, ist Literatur. Und Literatur ist kein Hobby, das man in der Nachtschicht oder zwischendurch aus Spaß erledigen kann...

Auch für die russlanddeutschen Autoren ist es Zeit, eine neue qualitative Ebene des künstlerischen Ausdrucks zu erschließen und ein Verständnis für das reale Schicksal unserer Ethnie zu entwickeln. Nur in der Vergangenheit leben und von Erinnerungen zehren, heißt auf der Stelle treten, zurückbleiben und geistig stagnieren.

Dabei hat sich das Leben der Russlanddeutschen in Deutschland entscheidend geändert, neue Generationen sind herangewachsen, die Empfindungen und Vorstellungen haben neue Farben bekommen. Es ist Zeit, in die heutige Realität einzutauchen und hartnäckig neue Höhen anzustreben. Die ältere Generation hat ihre Mission erfüllt, und die Stimmen der Jüngeren sollen auf neue Art erklingen. Das ist das Gebot der Zeit."

Agnes Gossen: Ja, was können wir tun, damit die russlanddeutsche Literatur und unsere Schreibenden in der gesamtdeutschen Literaturlandschaft bekannter und sichtbarer werden? Darüber diskutieren wir schon seit Jahren. Unser kleines leidgeprüftes Völkchen ist kein Staub im Winde und hat das Recht darauf, dass unsere Geschichte und Literatur, die sein Schicksal widerspiegelt, ein Teil der gesamtdeutschen Geschichte und Literatur wird.

Leider mangelt es an Publikationsmöglichkeiten, an objektiver Literaturkritik und an Erfahrungen in der Vermarktung auf dem übersättigten deutschen Büchermarkt.

Wir brauchen ein Literaturinstitut, um unsere literarischen Aktivitäten auf eine professi-

Nina Paulsen und Agnes Gossen, „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt" (Band 1):
Interviews mit Johann Warkentin (imaginär), Hugo Wormsbecher, Waldemar Weber, Herold Belger, Konstantin Ehrlich, Elena Seifert, Viktor Heinz, Rose Steinmark, Nora Pfeffer, Waldemar Spaar, Alexander Beck, Nelly Wacker, Rosa Pflug, Eugen Warkentin, Wendelin Mangold und Lore Reimer.
BKDR Verlag, 420 Seiten,
Preis 19,- Euro,
ISBN 978-3-948589-13-4.
Bestellungen unter E-Mail:
kontakt@bkdr.de oder unter
Tel.: 0911-89219599.

Würzburg 2007 (von links): Die Schriftsteller Reinhold Leis, Robert Weber (1938-2009) und Viktor Heinz (1937-2013) bei einer Kulturtagung der Landesgruppe Bayern der LmDR

Almaty 2009: Der Schriftsteller Herold Belger (1934-2015) und die Moskauer Literaturwissenschaftlerin Dr. Elena Seifert.

Berlin 2000: Nora Pfeffer (1919-2012) – im Band 1 mit einem umfangreichen Interview vertreten.
Foto: Archiv Annelore Engel-Braunschmidt.

Würzburg 2004: Nelli Kossko und Johann Warkentin (1920-2012) bei einer Kulturtagung der LmDR.

onelle Basis zu stellen – Sponsoren suchen, ein interessiertes Publikum für die Präsentation neuer Bücher gewinnen, bessere Vernetzung und Präsenz in den digitalen Medien entwickeln.

Das Beispiel des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland zeigt, dass das viel eher möglich gewesen wäre, wenn unsere Wissenschaftler und Literaten viel früher die notwendige finanzielle Unterstützung bekommen hätten. Das bayerische Beispiel eines Kulturzentrums für Deutsche aus Russland sollte in anderen Bundesländern Schule machen, damit unsere Geschichte und Literatur sichtbarer und präsenter werden könnten.

Frieda Banik hat es zum Beispiel in Bremen geschafft, dass eine von ihr vorgeschlagene Literaturliste mit einem Dutzend Bücher russlanddeutscher Autoren als Empfehlung des Bildungsministers für Schulen verbreitet wurde.

Es wäre vielleicht auch an der Zeit, Lesebücher mit ausgewählten Texten unserer besten Autoren zusammenzustellen, wie das Wendelin Mangold vor 20 Jahren gemacht hat. Und zwar nicht nur Lesebücher für interessierte erwachsene Leser oder Forscher, sondern auch für Schüler verschiedener Altersgruppen mit Werken aus Kinderbüchern von Nora Pfeffer, Reinhold Leis, Nadja Runde, Waldemar Schulz und vielen anderen, die gelegentlich Kindergedichte und Märchen geschrieben haben.

Wir sollten mehr Lesereisen organisieren und auch digital aktiver werden, wie das seit Corona immer öfter in den Sozialen Medien geschieht.

Es gab gewiss sehr viele unvergessliche Begegnungen oder besondere Aussagen, die euch in Erinnerung geblieben sind: Welche waren das?

N.P.: Praktisch in jedem Interview gibt es Aussagen und Beschreibungen, die durch ihre Emotionalität und persönliche Betroffenheit unter die Haut gehen oder auch aufschlussreiche Ansätze bieten.

Die tragische, unlösbare Problematik der russlanddeutschen Literatur der Nachkriegszeit beschreibt der Schriftsteller und Literaturhistoriker Hugo Wormsbecher aus Moskau folgendermaßen:

„Das entscheidende Problem unserer Literatur gründete in der ungerechten Lage des Volkes... Die Existenz der sowjetdeutschen Literatur nach 47 Jahren einer überaus schwierigen, ungleichberechtigten Stellung des sowjetdeutschen Volkes ist an sich ein bewundernswertes Phänomen; ihre Existenz an sich stellt auch ihre höchste Leistung dar...“

Die Literaturwissenschaftlerin Elena Seifert aus Moskau formuliert es ähnlich:

„Die fatale Lage, in die unsere Literatur aufgrund der Kriegsfolgenentwicklungen geraten war, sollte sie zu einer Fiktion verkümmern lassen, hat sie aber in ein Phänomen verwandelt. Das sowjetische Dogma hat die Literatur der Sowjetdeutschen zwar nicht vernichtet, aber doch entschieden verstümmelt.“

Zu der viel und kontrovers diskutierten Zweisprachigkeit russlanddeutscher Autoren ist bei Waldemar Weber (Augsburg) nachzulesen:

„Erstens muss festgestellt werden: Die Literatur, die hier, in Deutschland, auf Russisch von Russlanddeutschen geschrieben wird, kann nicht als russlanddeutsche Literatur gelten, das ist russische Literatur, deren Autoren russlanddeutscher Herkunft sind. Literatur orientiert sich nicht an der Ethnie, sondern an der Sprache. Diejenigen Literaten, die weiter deutsch schreiben, mit Minderwertigkeitskomplexen oder auch ohne, sind deutsche Schriftsteller und haben gegen die hiesige Konkurrenz zu bestehen. Wenn sie es nicht schaffen, ist das ein Faktum ihres Schicksals, mehr nicht. Jüngere, die hier aufgewachsen sind und es geschafft haben, sind schlicht deutsche Schriftsteller mit russlanddeutschen Wurzeln.“

Mit tiefer Genugtuung kann ich feststellen, dass es uns beiden in den vergangenen Jahren gelungen ist, einige bedeutende russlanddeutsche Autoren, die nicht mehr unter uns sind, zu befragen und ihre Gedanken und Sichtweisen in aufschlussreichen und kenntnisreichen Gesprächen einzufangen.

Und ebenso tief ist mein Bedauern, dass es bei einigen Autoren aus unterschiedlichen Gründen

Johann Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“

Hrsg. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Stuttgart 1999,
383 Seiten,
Preis 8,- Euro,
ISBN 3-923553-18-8.
Im bisher umfassendsten Werk zur Geschichte der russlanddeutschen Literatur schildert der Verfasser in drei Abschnitten, gegliedert in 20 Kapitel, den Werdegang der russlanddeutschen Literatur mit all ihren Höhen und Tiefen.
Band 1 des Doppelbandes „Begegnungen“ enthält ein imaginäres Interview mit Johann Warkentin.

Nürnberg 2018: Der Dichter und Schriftsteller Andreas Peters (links) und der Verleger Waldemar Weber bei einer Autorentagung der Landesgruppe Bayern der LmDR.

2013: Agnes Gossen, Mitgründerin und langjährige Vorsitzende des Literaturkreises der Deutschen aus Russland, und Artur Böpple, der heutige Vorsitzende des Literaturkreises.

nicht geklappt hat. So ist dann auch das imaginäre Interview mit Johann Warkentin nach seinem Buch „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ (Hg. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Stuttgart 1999) entstanden.

Dieses imaginäre Gespräch ist voll von Gedanken, die zwar vor über 20 Jahren festgehalten wurden, aber immer noch brandaktuell und zukunftsweisend sind. Wie etwa dieses Zitat:

„Die russlanddeutsche Literatur hat zwei Endstationen: Dort liegt sie heute in den letzten Zuckungen und Krämpfen und verendet nächstens mangels Masse... Hier wagt sie zuversichtlich einen Neubeginn, wächst zahlenmäßig ‚auf Sibiriens Kosten‘, und, so störrisch manch einer den Selbstwert unsrer Eigenart beschwört, so wandlungsscheu er auch im Alther-Mitgebrachten verharrt – sie hat realiter, das heißt in schlichter Wirklichkeit, den großen Aufholspurt jetzt schon begonnen. Zielsetzung, Themenkreis, Gestaltungsweise, Sprachform – alles wird sich ändern, ob wir’s wahrhaben wollen oder nicht...“

A.G.: Wenn ich meine Interviews mit Nora Pfeffer, Viktor Heinz und Eugen Warkentin, die im Band 1 erschienen sind, lese, erinnere ich mich an viele unserer Treffen und Gespräche, ich höre buchstäblich die unverwechselbaren Stimmen dieser meiner ersten literarischen Freunde, die mich so unterstützt und ermuntert haben, in Deutsch zu schreiben, aber leider schon von uns ins Jenseits gewechselt haben.

Trotzdem bin ich glücklich, dass ich sie kennenlernen durfte und unsere Gespräche zu Papier gebracht habe.

Bei Nora Pfeffer, mit der ich über zwölf Jahre in Deutschland befreundet war, dauerten unsere Gespräche zu ihrem letzten Interview ein halbes Jahr, als sie schon immer schwächer wurde.

Ich denke, dass sie und die anderen Autoren in ihren Büchern und in unserem kollektiven Gedächtnis weiterleben sollen, dass sie es wert sind, nicht vergessen zu werden.

Wenn es einen dritten Band geben sollte – wie könnte dieser aussehen? Worauf würden Sie in Bezug auf die russlanddeutsche Literatur noch gern eingehen wollen?

N.P.: Eine direkte Fortsetzung des Doppelbandes ist nicht vorgesehen. Aber mir schwebt ein Sammelband vor, der Interviews mit russlanddeutschen Autoren und Kulturträgern einerseits und mit einheimischen Autoren und Literaturwissenschaftlern andererseits unter einem Buchdeckel zusammenfasst. Unter dem Arbeitstitel „Literatur der Russlanddeutschen: Innen- und Außenansichten“ würde sich die Edition in erster Linie mit der Problematik, Verbreitung und Wahrnehmung der Literatur der Russlanddeutschen in Deutschland (DDR und Bundesrepublik) beschäftigen.

Für die Außenansichten könnten Gespräche verschiedener Autoren etwa mit Annelore Engel-Braunschmidt, Carsten Gansel, Gusel Jachina, Ulla Lachauer oder Tim Tichatzki stehen. Die Innenansichten wären in Interviews mit Artur Böpple, Victor Herdt, Wendelin Mangold, Eleonora Hummel, Hugo Wormsbecher, Nelli Kossko oder Melitta L. Roth zu verfolgen. Auch diese Interviews sind bereits in verschiedenen Publikationen erschienen oder warten noch darauf. In einem Sammelband wären sie sichtbarer und erhielten womöglich einen Perspektivwechsel.

Ergänzend würde ein umfassender literaturkritischer Aufsatz mit vergleichender Betrachtung die Problematik aus mehreren Blickwinkeln durchleuchten. Auch die vorhin gestellte Frage „Was können wir tun, damit die russlanddeutsche Literatur und unsere Schreibenden in der gesamtdeutschen Literaturlandschaft bekannter und sichtbarer werden?“ wäre sicher einer der zentralen Punkte.

A.G.: Wir haben beide in unseren Archiven noch sehr viele Fotos und Briefe russlanddeutscher Autoren, auch Buchrezensionen zu zahlreichen Neuerscheinungen. Mir hat man schon öfters gesagt, zuletzt Annelore Engel-Braunschmidt, dass ich über meine Erinnerungen an viele Autoren, mit denen sich meine Wege kreuzten, schreiben sollte. Ich denke darüber auch schon länger nach, habe viele Notizen in verschiedenen Jahren gemacht, an Fotos mangelt es ebenfalls nicht. Es ist jedoch ein sehr zeitraubendes Unterfangen, aber ich will dranbleiben.

Gesprächsbegegnungen

Kurze Notiz zur Neuerscheinung „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“ von Nina Paulsen und Agnes Gossen:

Das Buch enthält eine Vielfalt russlanddeutscher Autorenstimmen und Autorenmeinungen, dargestellt durch Interviews, die über zwei bis drei Jahrzehnte gesammelt und zum Teil bereits in Zeitungen, Almanachen und Sammelbänden veröffentlicht wurden.

Unter dem Dach der russlanddeutschen Literatur finden sich darin generationenübergreifend bekannte und bedeutende Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aus der Vorkriegs- und Kriegszeit ebenso wie aus der Nachkriegszeit. Nicht zuletzt diese breite Streuung ist es, die das Buch so interessant und informativ macht.

Ein rundum wunderbares Buch, über 400 Seiten stark. Kompetente Autorenporträts ergänzen die Interviews, nicht zu vergessen auch die seltenen Fotos.

Mit ihren geschickt und einfühlsam gestellten Fragen gelingt es den Interviewerinnen Nina Paulsen und Agnes Gossen, selbst die wortkargsten und bescheidensten Autoren aus ihren Ecken hervorzulocken und sie dazu zu bringen, sich dem Leser zu öffnen. Bekanntlich braucht man dazu einen langen Atem und viel Geduld, und die bringen die beiden mit.

Die Idee zu dem Buch verdient ebenso wie die gelungene Durchführung Hochachtung. Und das war erst Band I – mit großer Spannung warte ich daher auf Band II!

Wendelin Mangold

„Die Stille bei Neu-Landau“: Geschichte, Erinnerung und Identitätssuche im Mittelpunkträt.“

Katharina Martin-Virolainen: „Der Roman ist eine Art Dialog zwischen zwei Generationen.“

Schreiben gehört schon lange zu den Lieblingsbeschäftigungen von Katharina Martin-Virolainen. Die Schriftstellerin, Publizistin und Redakteurin hat in den letzten Jahren viele Menschen bundesweit mit ihren Publikationen und mehrfach bei Lesungen zutiefst berührt.

Sie wurde 1986 in Petrosawodsk, der Hauptstadt der Republik Karelien im Norden Russlands, geboren und verbrachte ihre Kindheit in einem nahe gelegenen Dorf. 1997 kam sie mit ihren Eltern nach Deutschland.

Nach dem Schulabschluss absolvierte sie ein Bachelorstudium in den Sprachen Portugiesisch, Italienisch und Polnisch (Fachbereich Sprache, Kultur und Translation), darauf folgte ein Masterstudium in den Sprachen Russisch und Portugiesisch im gleichen Fachbereich.

Sie machte Erfahrungen als Dozentin für Deutsch, engagierte sich ehrenamtlich und hauptberuflich im Bereich Jugend- und Kulturförderung und ist als Autorin, Publizistin und Redakteurin tätig. Die zweifache Mutter lebt in Eppingen, Baden-Württemberg.

Ihr Erstlingswerk „Im letzten Atemzug“, eine Sammlung meist autobiografisch angehauchter Kurzerzählungen, die sich in ihrer Gesamtheit mit der tragischen Geschichte und der schwierigen Identitätsfindung der Russlanddeutschen beschäftigen, ist 2019 im Verlag OSTBOOKS erschienen. 2020 wurde Katharina Martin-Virolainen für ihr Debütwerk mit dem Förderpreis des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg in der Kategorie Literatur ausgezeichnet.

Mittlerweile hat sie, ebenfalls im Verlag OSTBOOKS (Herford 2021), ihren historischen Roman „Die Stille bei Neu-Landau“ über das Schicksal der deutschen Minderheit, die bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Schwarzmeergebiet lebte, veröffentlicht. Auch hier geht es um den Verlust der Identität und den Versuch, diese neu aufzuspüren, aber auch um die Überwindung der jahrzehntelangen Mauer, die zwischen der schweigenden Eltern- und Großelterngeneration und der fragenden Kinder- und Enkelgeneration steht.

Dem Roman soll in Kürze der Sammelband „Kathis Senf“ (herausgegeben von der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, gefördert durch das Ministerium für Kultur und Bildung NRW) folgen, der ausgewählte Beiträge ihrer gleichnamigen monatlichen Kolumne in der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zusammenfasst – mit tiefen und vielfältigen Einblicken in die Seele und die wechselvolle Geschichte der Deutschen aus Russland.

VadW-Redakteurin Nina Paulsen sprach mit der Autorin Katharina Martin-Virolainen über ihre jüngsten Publikationen.

Nina Paulsen: Katharina, 2021 kannst du gleich zwei literarische Erfolge verbuchen. Bleiben wir zuerst bei deinem historischen Roman „Die Stille bei Neu-Landau“. Die Schwarzmeerdeutschen, die ja bekanntlich durch die deutsche Besatzung einen etwas anderen Verlauf ihrer Geschichte hatten, zumindest bis zur mehrheitlichen „Repatriierung“ 1945 und 1946, als zum Beispiel Wolga-, Krim- oder Kaukasusdeutsche, stehen im Mittelpunkt. Warum wolltest du gerade diesen Teil der russlanddeutschen Geschichte literarisch aufgreifen?

Katharina Martin-Virolainen: Nach dem „Warum“ werde ich oft gefragt. Darauf kann ich nur Folgendes antworten: Ich habe diese Geschichte nicht ausgewählt – sie hat mich ausgewählt. Der Roman basiert auf wahren Begebenheiten. Als ich diese Lebensgeschichte zum ersten Mal gehört habe, war ich so beeindruckt, dass ich sofort gespürt habe: Daraus muss ich etwas machen. Leider dauerte es ganze zehn Jahre, bis ich diesen Lebensbericht tatsächlich verarbeiten konnte.

Mehrmals habe ich überlegt, die Handlung nach Wolhynien zu verlegen, da meine Vorfahren von dort kommen. Mit diesem Gebiet und mit der Geschichte der Wolhyniendeutschen kenne ich mich mittlerweile viel besser aus. Schwarzmeerdeutsche waren für mich absolutes Neuland.

Am Anfang hatte ich nur die Notizen aus dem Gespräch mit den Zeitzeugen. Schnell stellte sich heraus, dass diese Notizen nicht ausreichen würden. Also musste ich mir ein Fundament schaffen und Recherche betreiben. Einfach war das nicht. Hin und wieder bin ich regelrecht verzweifelt, weil ich zu bestimmten Momenten in meiner Handlung,

Katharina Martin-Virolainen
Foto: Ksenia Soldatenko

die auf dem Zeitzeugenbericht basierte, keine historischen Hintergrundinformationen finden konnte. Einige Stellen habe ich gestrichen, weil sie mir doch zu heikel waren. Andere Handlungselemente habe ich im Gegenteil frei eingebaut, weil mich die historischen Ereignisse dazu inspiriert haben.

Ich habe alles studiert: Heimatbücher, Landschaftskarten, Listen von Bombardierungen während des Zweiten Weltkrieges, Berichte aus den letzten Kriegstagen in Deutschland, Frontlinien, andere Zeitzeugenberichte. Ich habe Gespräche geführt und immer wieder nachgefragt: „Und wie war es bei euch?“ Es war teilweise faszinierend zu beobachten, oder besser gesagt festzustellen, wie unterschiedlich ein bestimmtes Ereignis im Gedächtnis der Menschen verankert ist oder wahrgenommen wurde. Wie unterschiedlich bestimmte Ereignisse verarbeitet worden sind. Irgendwann erkannte ich, dass es nicht immer nur die „eine Wahrheit“ gibt. Da gehören so viele Faktoren dazu, wie ein Mensch ein bestimmtes Ereignis in Erinnerung behält und es über die Jahre mit sich trägt. Erinnerung ist ein seltsames und beeindruckendes Konstrukt, das wir noch lange erforschen müssen.

Worum genau geht es in deinem Roman? Historisch bedingt, gibt es in der Geschichte der Schwarzmeerdeutschen noch viel mehr Schweigen und Wissenslücken

als generell in der Geschichte der Russlanddeutschen – die Vergangenheit des deutschen Nationalsozialismus wirft lange Schatten. Wie gehst du damit in deinem Buch um? Was sind die Schwerpunkte, die du literarisch vertiefst und aufarbeitest?

Genau diese Tatsache, dass Schwarzmeerdeutsche damals zwischen zwei Diktaturen gerieten und unter beiden Diktaturen leben mussten, reizte mich, dieses Thema im Roman aufzuarbeiten. Ich kann mich noch an den Moment erinnern, als ich zum ersten Mal davon gehört habe: in diesem Zeitzeugengespräch, das als Grundlage für den Roman diente. Es war ein befremdliches und bedrückendes Gefühl. Wie ein Puzzle, das sich nicht zusammensetzen lassen wollte.

Manche Menschen haben mir sogar geraten, diese Tatsache komplett auszulassen. Diese Ratschläge haben mich aber sehr stutzig gemacht. Wie soll ich einen historischen Roman schreiben und dabei die Geschehnisse der damaligen Zeit ignorieren? Denn genau diese Ereignisse haben die Tragik der ganzen Geschichte ausgelöst.

Ich habe viel dazu gelesen und mit vielen Menschen gesprochen, die mir aus den Erinnerungen ihrer Eltern oder Großeltern berichten konnten. Der Auslöser für meine Entscheidung war schließlich die Ausstellung „Volksgenosse oder Feind des Volkes. Die doppelte Diktaturerfahrung der Schwarzmeerdeutschen“ im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Ich habe mir viel Zeit genommen, um die Beiträge anzusehen, anzuhören, durchzulesen und mir Gedanken dazu zu machen. Danach stand für mich fest: Wir können die Vergangenheit nicht umschreiben, nur weil uns ein Kapitel als unbequem erscheint. Also habe ich das Thema einerseits offen und so detailgetreu wie möglich und gleichzeitig sehr vorsichtig und mit viel Sensibilität in das Buch eingearbeitet.

Immer wieder quälte ich mich auch mit der Frage: „Darf ich überhaupt darüber schreiben?“ Als bekannt wurde, dass ich an diesem Roman arbeite, wurde mir ein paar Mal geraten, die Finger davon zu lassen, da es „nicht meine Geschichte“ ist. Aber in der Literatur gibt es keine Grenzen und Gesetze. Das Gefühl, den Roman schreiben zu müssen, war stärker und hat am Ende alles entschieden.

Im Roman gibt es zwei Schlüsselfiguren. Auf der einen Seite steht Julia, die Vertreterin der jungen Generation der Spätaussiedler, die mehr über die Vergangenheit ihrer Oma erfahren möchte. Auf der anderen Seite ihre Großtante Margo, die Vertreterin der Erlebnisgeneration, die erst durch Julia endlich die Gelegenheit bekommt, über ihren Schicksalsweg zu berichten.

Der Roman ist eine Art Dialog zwischen zwei Generationen. Anfangs gab es nur die Geschichte von Margo. Als die erste Version des Manuskripts fertig war, stellte ich plötzlich fest, dass ich so sehr damit beschäftigt war, der Erlebnisgeneration eine Stimme zu geben, dass ich meine Generation kein einziges Mal zu Wort kommen ließ. Also wurde nachträglich die Figur der Julia entwickelt und eingearbeitet. Denn auch wir, die junge Generation, haben unseren Weg und unsere Geschichte. Erst wenn alle Elemente zusammengefügt sind, ist das Bild vollkommen.

Persönliche Erfahrungen und Erlebnisse des Verfassers fließen bekanntermaßen auch in sein Werk mit ein. Wie autobiografisch ist dein Roman?

Die Handlung des Romans basiert auf wahren Begebenheiten, doch weder auf meinem eigenen Leben noch auf dem Leben meiner direkten Vorfahren. Als Arbeitsgrundlage dienten mir zu Beginn lediglich ein paar Erinnerungsfetzen aus einem Zeitzeugengespräch im Jahr 2009 und ein paar handgeschriebene Notizzettel.

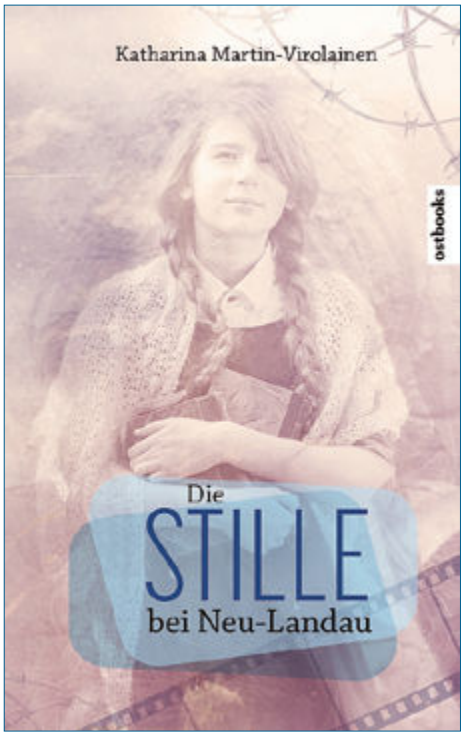
Ich betrachte den Roman „Die Stille bei Neu-Landau“ als eine Art Mosaik: Er besteht aus echten Erinnerungen, Erfahrungen und Emotionen, ausgelöst durch bestimmte historische Ereignisse. Allerdings mussten die Erinnerungen literarisch aufgearbeitet werden, da sie teilweise sehr blass und karg waren.

Viele, die den Inhalt des Romans bereits kennen, vermuten, dass die Figur der Julia nach meiner Person geschaffen ist. Das ist nicht der Fall. Bestimmte Empfindungen oder Erfahrungen sind beim Schreibprozess aber sehr wohl mit eingeflossen. Einige Szenen aus dem Roman basieren auf Erlebnissen oder Emotionen aus meinem oder dem Leben meiner Vorfahren. Doch diese sind nur ergänzende Elemente, literarische Instrumente, um die Handlung authentisch zu gestalten.

Ich musste mich in die Protagonistinnen hineinfühlen. Wie sonst hätte ich diesen Roman schreiben können? Aber fühlen wir Menschen nicht ähnlich, wenn wir zum ersten Mal verliebt sind? Wenn wir einen Verlust verkraften müssen? Wenn wir aus unserer gewohnten Umgebung gerissen werden? Ich habe mit meinen Protagonistinnen ihr Leben noch einmal durchlebt. Wenn auch nur auf dem Papier. Dieser Roman hat mir sehr vieles eröffnet, hat mich gelehrt, dankbarer, geduldiger und nachsichtiger zu sein. Nicht zu urteilen, sondern zuzuhören, sich in einen Menschen und sein Leben hineinzudenken.

Wir, die Spätaussiedler, sind uns alle sehr ähnlich. Es gibt viele Parallelen in unseren Lebenswegen und vor allem in den Schicksalen unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern. Ich bin mir sicher, dass Leserinnen und Leser dieses Buches an der einen oder anderen Stelle etwas von sich, ihren Eltern oder Großeltern erkennen werden.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.



Katharina Martin-Virolainen, „Die Stille bei Neu-Landau“,
Roman, OSTBOOKS Verlag,
Herford 2021,
211 Seiten, Preis 12,- Euro,
ISBN 978-3-947270-13-2.
Bestellungen:
kontakt@ostbooks.de,
05221-762944,
www.ostbooks.de

„OSTBOOKS – buchstudio“

ist ein junger Verlag mit Sitz in Ostwestfalen-Lippe. Zum Schwerpunkt des Verlags zählen Lyrik, Biografien herausragender Persönlichkeiten und Sachbücher im Bereich „Deutsche Sprache“ bzw. zu Schwierigkeiten eines Sprachwechsels vom Russischen ins Deutsche. Werden zurzeit nur selten verlegt und wenn, dann nur, wenn sich dafür Förderer und Sponsoren finden.
Der Verlag wird von Artur Böpple nebenberuflich betrieben, die Programmplanung für 2021 ist bereits abgeschlossen. Deshalb werden zurzeit keine neuen Manuskripte gesucht. Autobiografische Aufzeichnungen bzw. Lebenserinnerungen werden in dem Verlag grundsätzlich nicht publiziert.

Meine Anna German

Nadja Runde im Gespräch mit Dr. Margarita Zyganowa-Unruh

„Wenn Februar ins Land zieht, erinnert das an Anna German", zitiert Dr. Margarita Zyganowa-Unruh (Chemnitz) den Biografen der berühmten Sängerin, Ivan Ilichev (Moskau). Konzerte in Erinnerung an Anna German, polnische Sängerin mit russlanddeutschen Wurzeln, die in den 1960er und 1970er Jahren in der Sowjetunion sehr populär war, führt Ilichev alljährlich in den besten Konzertsälen Moskaus durch. Das Konzert zum 85. Geburtstag der Sängerin am 14. Februar 2021 fand im Festsaal für die Russisch-Orthodoxe Synode bei der imposanten Christ-Erlöser-Kathedrale statt, dem zentralen Gotteshaus der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Anna German war mit ihrer glockenklaren, unnachahmlichen Stimme eine geheimnisvolle Sängerin; zeitlebens galt sie in der Sowjetunion als begnadete Stimme aus Polen. Nur wenige wussten: Anna German ist eine Russlanddeutsche. Ihre berührenden Lieder werden auch von jungen Interpreten gesungen, die Anna nur vom Hörensagen kennen.

Margarita Unruh (verh. Zyganowa) verfolgt die Spur von Anna German (eigentlich Hörmann) seit über 50 Jahren, 1975 lernte sie die Sängerin persönlich kennen und ist seitdem leidenschaftliche Verehrerin und Multiplikatorin ihrer beeindruckenden Kunst.

In akribischer Forschungsarbeit hat sie herausgefunden, dass die Vorfahren ihrer beiden Familien nur einen Katzensprung voneinander entfernt lebten – in den mennonitischen Dörfern in Saporoschje, Südukraine, an der Molotschna. Ihre Väter absolvierten sogar die gleiche Kommerzschule in Molotschna.

Auf der Flucht vor stalinistischen Repressionen der 1930er Jahre kamen beide Familien nach Usbekistan und wurden wiederum Nachbarn. Ihre Väter wurden ohne Verurteilung verhaftet und kehrten nie mehr zurück. Auch die Strapazen der Kriegs- und Nachkriegszeit ziehen sich als roter Faden durch die beiden Schicksale. Die Mütter, beide als Lehrerinnen tätig, trugen die grausamen Lasten auf ihren Schultern.

Über „ihre Anna German", die sie für immer in ihrem Herzen trägt, und noch viel mehr erzählt **Margarita Zyganowa-Unruh** im nachstehenden Interview mit der Journalistin **Nadja Runde** (Dingolfing). Übersetzung **Nina Paulsen.**

Nadja Runde: Margarita, wann kreuzten sich Ihre Wege und die von Anna German zum ersten Mal?

Margarita Zyganowa-Unruh: Ich denke, das hat vor über 50 Jahren angefangen. Im Frühling 1966 war ich in der Innenstadt von Taschkent und blieb an einem Zeitungskiosk stehen. Unter den meist in schwarz-weiß gehaltenen sowjetischen Zeitungen und Zeitschriften schaute mich vom Umschlag ein Engel in Blau an – das war die Zeitschrift „Krugosor".

Angezogen vom eindrucksvollen Porträtbild auf der Titelseite, setzte ich mich auf die Bank und begann zu lesen: „Anna German, polnische Sängerin, geboren 1936 in Urgentsch, Usbekistan, kehrte 1946 mit Mutter und Großmutter nach Polen zurück, in die Heimat des Vaters. Aber die jahrhundertelangen holländischen Traditionen sind so stark, dass alle drei Frauen zu Hause nach wie vor in einer nicht mehr existierenden holländischen Mundart des 16. Jahrhunderts kommunizieren."

November 2017, Warschau: Ivan Ilichev, Joanna Moro und Margarita Zyganowa-Unruh.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen – das hätte man auch über mich schreiben können! Auch ich kam in Usbekistan zur Welt, ebenfalls 1936, auch meine Mutter und alle Tanten sprechen untereinander einen „holländischen" Dialekt. Wie ich von meinen Verwandten weiß, sind wir Mennoniten, die in der Sowjetunion als Deutsche galten *(Träger der niederdeutschen Mundart, Plattdeutsche; Anm. der Redaktion).*

Konnte es denn sein, dass diese Anna die gleiche Herkunft hat wie ich, fragte ich mich. Seitdem wurde Anna nicht nur meine Lieblingssängerin, sondern auch eine Seelenverwandte. Denn ich wusste über das Schicksal der mir bis dahin unbekannten Anna German tatsächlich viel mehr als alle anderen in der Sowjetunion. Auch wenn es damals unvorstellbar war, darüber in der Öffentlichkeit zu sprechen. Die Geschichte der Deutschen in der Sowjetunion war damals noch ein Buch mit sieben Siegeln und tabu.

Anna German war in der Sowjetunion oft auf Tournee. Konnten Sie auch mal eines ihre Konzerte besuchen?

1975 lebten wir in Jaroslawl, im Juli sollte Anna zwei Konzerte in der örtlichen Philharmonie geben. Ich besorgte mir Eintrittskarten, aber ich hatte auch eine verrückte Idee…

Ich hatte meine Mutter gebeten, mit meiner Tochter ein paar Sätze auf Plattdeutsch einzustudieren. Und so trat meine 15-jährige Lena nach dem fulminanten Konzert auf die Bühne mit einem Blumenstrauß, überreichte ihn der Sängerin und bedankte sich mit den einstudierten Sätzen. Heute kann man sich das gar nicht vorstellen, welches Risiko die ganze Situation darstellte. Das waren immer noch die 1970er! Auf der Bühne eine polnische Sängerin. Und irgendein Mädchen spricht die ausländische Künstlerin in einer merkwürdigen Sprache an!

Anna schob gleich das Mikro weg und redete schnell mit meiner Tochter. Diese schüttelte nur den Kopf, um zu zeigen: Ich verstehe kein Wort, so spricht nur meine Großmutter.

Nach dem Konzert trafen wir uns mit Anna hinter den Kulissen des Theaters. Sie war überwältigt, in einer altehrwürdigen russischen Stadt Landsleute zu treffen, die ihre Muttersprache konnten. Es war ihr offensichtlich eine Genugtuung, mit meiner Mutter im heimischen Platt zu kommunizieren. Nach dieser Begegnung standen unsere Mütter in einem kurzen Briefwechsel.

Was hat noch dazu beigetragen, dass das Schicksal der Sängerin so bedeutend für Sie geworden ist?

Schon allein das, worüber ich eben erzählt habe, reichte für mich aus, um den künstlerischen Weg und die Familiengeschichte der Sängerin mit besonderem Interesse zu verfolgen. Und nach ihrem tragischen Tod 1982 habe ich mit ihrer großen Fangemeinschaft getrauert. 1992 siedelte ich nach Deutschland aus. Damals konnte ich mir kaum vorstellen, welche indirekten Begegnungen mit Anna German mich hier erwarteten.

Eines der prägenden Ereignisse war die Gedenkveranstaltung am 28. August 2006, am Trauertag der Russlanddeutschen, vor dem Reichstag in Berlin. Mit ihrem Porträt in der Hand trat ich auf die Bühne und erzählte über unsere gemeinsamen Erlebnisse aus unserer tragischen Kriegskindheit. Zum Schluss sang ich das wohl bekannteste Lied aus Annas Repertoire, „Hoffnung“. Und plötzlich stimmte der tausendstimmige Chor der Versammelten in meinen Gesang ein. Das waren unbeschreibliche Glücksmomente!

Bei dieser Gedenkveranstaltung lernte ich den Psychiater Dr. Jakob Kirsch kennen. Er erzählte, dass er den Gesang von Anna Germann erfolgreich in seiner Therapie einsetze und er mit der Familie der Sängerin in Verbindung stehe.

Dank ihm traf ich in Berlin den Ehemann von Anna German, Zbigniew Tucholski. Die Begegnung hinterließ in mir ebenfalls eine tiefe Spur. Im Gespräch über Anna konnte ich auch viele andere Gemeinsamkeiten in unseren Biografien feststellen.

Danach begann eine ganze Reihe erstaunlicher Begegnungen mit Menschen, die wie ich ein leidenschaftliches Interesse am Leben und Schaffen der Sängerin zeigten.

Welche Begegnungen der vergangenen Jahre, die mit Anna German zusammenhängen, scheinen Ihnen besonders bedeutend gewesen zu sein?

Ganz sicher die Bekanntschaft mit dem Biografen von Anna German, Ivan Ilichev. Ich lernte ihn kennen, als er an dem Buch „Hundert Erinnerungen an Anna German“ arbeitete. Danach standen wir in einem anregenden Briefwechsel. Ivan entdeckte meine Texte über Anna German im Internet und schlug vor, diese in sein Buch aufzunehmen. Ich hatte mir kaum erträumen können, dass mein Beitrag über Annas Herkunft als umfangreiches Kapitel in sein Buch einfließen würde. Für Annas Fans war es offensichtlich kaum wichtig, woher sie kommt. Aber Anna selbst legte viel Wert auf ihre „holländische“ Identität.

Bei unserem ersten Treffen schenkte mir Ivan Ilichev das Buch „Das Echo der Liebe“. Dort waren Fragmente aus dem Tagebuch von Annas Mutter Irma Martens veröffentlicht. Beim Lesen dieser Tagebucheintragungen hatte ich stets das Gefühl, als ob es meine Mutter geschrieben hätte.

1938 wurden unsere Väter verhaftet. Meine Mutter ging immer wieder zum „grauen Haus“, wie das NKWD-Gebäude in unserer Stadt genannt wurde, um irgendetwas über das Schicksal des Vaters zu erfahren. Und jedes Mal kam meine Mutter in Tränen aufgelöst zurück. Einmal nahm sie auch mich mit – in meiner Vorfreude stellte ich mir etwas Fröhliches vor. Wir gingen aber durch lange düstere Korridore an verriegelten Fenstern vorbei, und auch diesmal konnte die Mutter nichts erreichen.

Irma Martens beschreibt ähnliche Erfahrungen, auch sie spricht von düsteren, öden Korridoren im „grauen Haus“. Sie wollte ebenso wie meine Mutter zumindest ein wenig über ihren Mann und Annas Vater in Erfahrung bringen. So gesehen, könnten sich unsere Mütter dort begegnet sein. Irgendwann erfuhr meine Mutter ebenso wie Annas Mutter, dass unsere Väter zu langen Haftstrafen ohne Briefwechselrecht verurteilt worden waren. Damals wussten wir noch nicht, dass es das Todesurteil bedeutete.

Das erfuhren wir erst nach 40 Jahren, als unsere Familien Rehabilitierungsbescheinigungen erhielten. Die Bescheinigungen unterscheiden sich nur durch die Namen unserer Väter, der Wortlaut ist der gleiche. Laut diesen Dokumenten wurden unsere Väter schon im Oktober und November 1938 erschossen; ein Grab gibt es nicht – vermutlich wurden sie in einer Ge-

Anna German am Klavier (Quelle: rusdeutsch.eu).

Anna Viktoria German/Hörmann (verh. Tucholska)

wurde 1936 in Urgentsch, einer Kleinstadt in Usbekistan, geboren. Sie wurde als polnische Sängerin russlanddeutscher Abstammung bekannt. Sie sang in polnischer und russischer Sprache, aber auch auf Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Mongolisch und sogar Latein.

Ihre Eltern Irma Martens und Eugen Hörmann waren Russlanddeutsche mennonitischen Glaubens. 1938 wurde ihr Vater Eugen Hörmann (German ist die russifizierte Form des deutschen Namens Hörmann) festgenommen und hingerichtet. Anna, ihre Mutter und ihre Großmutter wurden daraufhin nach Usbekistan verschleppt. Mit ihrer Mutter sprach Anna German Plautdietsch. Durch eine zweite Ehe mit einem polnischen Offizier gelang es der Mutter, 1946 nach Polen auszusiedeln.

In Breslau absolvierte Anna German ein Studium der Geologie an der dortigen Universität und machte ihre ersten Schritte zu einer großen Gesangskarriere, beteiligte sich an Festivals in Sopot und Opole und faszinierte ihr Publikum mit ihrer starken und eindringlichen Stimme. Als eine von wenigen Sängerinnen aus den sozialistischen Ländern tourte sie durch Westdeutschland, Belgien, die USA, Kanada und Australien. Sie trat aber auch weiterhin in den osteuropäischen Ländern auf.

Die sowjetische Firma Melodija veröffentlichte ab 1965 eine Reihe von Anna Germans Alben, auch nach ihrem Tod 1982. Viele namhafte sowjetische Komponisten und Dichter haben Lieder für Anna German geschrieben. Die von ihr gesungenen Lieder wie „Echo der Liebe“, „Er gefällt mir“, „Weiße Faulbeere“, „Der Tag ist weit“, „Der Frühling kommt“ und andere waren in der Sowjetunion der 1960er und 1970er Jahre Kultlieder.

1982 starb Anna German im Alter von nur 46 Jahren an Krebs und wurde in Warschau beerdigt. Auch beinahe vier Jahrzehnte nach ihrem Tod ist Anna German im kollektiven Bewusstsein der polnischen und russischen Bevölkerung stark verankert. 2012 wurde in Wrocław eine Gedenktafel am Eingang des Hauses enthüllt, in dem Anna German lebte. Mehrere Straßen in polnischen Städten, darunter Warschau und Rzeszów, wurden in Erinnerung an die Sängerin benannt.

fängnisgrube oder irgendwo außerhalb der Stadt in einer Grube verscharrt. Erschossene „Volksfeinde“ wurden nicht beerdigt.

Ja das sind wirklich erstaunliche Gemeinsamkeiten und Parallelen.

Aber das ist ja auch noch nicht alles. Im Januar 1942 wurden unsere Familien als Deutsche und als Angehörige von „Volksfeinden“ in Viehwaggons in das Gebiet Buchara zwangsausgesiedelt, wir in den Rayon Gischduwanski und Annas Familie in den benachbarten Rayon Rometanski.

Diejenigen, die in das Gebiet Buchara deportiert wurden, setzte man auf der Station Kisil-Tepe aus. Das waren nur einige Familien, die dann von Einheimischen abgeholt wurden. So kann ich fast sicher sagen, dass unsere beiden Familien in einem Viehwaggon gefahren sind und später auf der Station Kisil-Tepe nebeneinander auf ihren Spanholzkoffern und Flechtkörben saßen. Und danach auch in benachbarten Orten wohnten.

Erst als Annas Familie 1946 nach Polen auswanderte, in die Heimat von Annas Stiefvater, haben sich unsere Wege getrennt. Aber die ersten zehn Jahre unser Kindheit verliefen absolut identisch.

Was hat in Ihrem Gedächtnis eine besondere prägnante Spur hinterlassen?

In Warschau konnte ich mir im November 2017 meinen langjährigen Wunsch erfüllen, einmal am Grab von Anna German zu stehen. Gleich nebenan sind auch ihre Mutter und Großmutter begraben. Drei mutige Frauen liegen auf einem evangelischen Friedhof in der Warschauer Innenstadt nebeneinander. Auf der Friedhofskarte ist Annas Grab mit Pfeilen kennzeichnet. Auf dem Grab sind immer frische Blumen und Fähnchen aus aller Welt.

Im November 2017 fand im Warschauer Dramentheater ein internationales Anna-German-Festival statt, ich war als Ehrengast eingeladen. Das Galakonzert moderierten Ivan Ilichev und die polnische Schauspielerin Joanna Moro, die in der zehnteiligen Fernsehserie „Anna German. Das Geheimnis des weißen Engels“ die Rolle der Anna German spielte. Der Film wurde mit viel Erfolg in Russland und Polen gezeigt. Nach dem Konzert traf ich mich mit der Schauspielerin und dem Kameramann.

Dank Ivan Ilichev konnte ich auch an vielen Treffen mit Liebhabern der Kunst von Anna Germann in Moskau, Warschau, Sopot, Seljonaja Gura, Minsk, Urgentsch und Taschkent teilnehmen – alles unvergessliche Begegnungen. Als Zeitgenossin und Landsmännin von Anna durfte ich immer wieder über meine Erfahrungen aus der Kriegszeit erzählen, die auch Anna German hatte. Dreimal weilte Ivan Ilichev in Deutschland, wo wir gemeinsam drei wunderbare Konzertabende für Anna German durchführen konnten – in Chemnitz, Frankfurt/Main und Bad Kissingen.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft? Im April 2021 werden Sie 85.

Ja, in diesem April werde ich 85. Was meine Pläne betrifft, sind sie die gleichen. Ich hoffe sehr, dass im zweiten Halbjahr die Corona-Beschränkungen gelockert werden. Dann lade ich wieder Ivan Ilichev ein, und wir veranstalten in Deutschland mindestens zwei Konzertabende zur Erinnerung an Anna German.

Unsere Zuschauer sind meist Deutsche aus Russland, die das tragische Schicksal von Anna German nie kalt lässt und denen ihre Lieder noch in bester Erinnerung sind. Die Veranstaltungen sind immer sehr emotional, da fließen reichlich Tränen.

Und ich möchte noch sehr gerne nach Taschkent fliegen. Da ich eine Genehmigung der Staatssicherheitsbehörde Usbekistans zur Einsicht in die Akten meiner repressierten Eltern habe, muss ich meine Pflicht ihnen gegenüber erfüllen.

Und noch eine wichtige Sache: Ivan Ilichev arbeitet zusammen mit der usbekischen Biografin von Anna German, Olgana Nafikova, an dem Buch „Komm zurück nach Urgentsch“ über Annas Kinderjahre in Mittelasien. Auch da finden, hoffe ich, meine Erinnerungen Platz.

Liebe Margarita, ich wünsche Ihnen beste Gesundheit und eine Verwirklichung all ihrer Pläne.

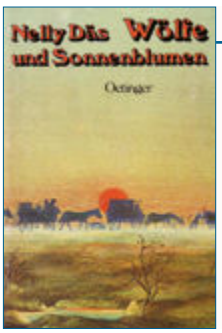
2003 veröffentlichte der russlanddeutsche Schriftsteller Artur Hörmann (Bruder von Eugen Hörmann, des Vaters von Anna German) das Buch „Die unbekannte Anna German“, in dem er zum ersten Mal überhaupt die russlanddeutsche Herkunft der grenzüberschreitend berühmten Sängerin durchleuchtete. Eugen Hörmann, Buchhalter von Beruf (geboren in Russisch-Polen), hatte eine wunderbare Stimme und spielte Geige, Harmonium und Klavier.

Am 20. Juni 2013 beschloss der Augsburger Stadtrat auf Vorschlag der Ortsgruppe Augsburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland einstimmig, einen Fußweg nach Anna German zu benennen. „Der Weg befindet sich mitten im nördlichen Universitätsviertel, wo viele Deutsche aus Russland seit den 1980er Jahren ihren Wohnsitz gefunden haben“, erklärte Wilfried Matzke als Leiter des Geodätenamtes.

2012 lief in Russland und 2013 in Polen mit großem Erfolg die zehnteilige Fernsehserie „Anna German. Das Geheimnis des weißen Engels“ über das Leben der Sängerin – eine gemeinsame Produktion von Russland, Polen und der Ukraine.

Die Serie wurde später auch in der Ukraine und in Israel gezeigt.

Die polnische Schauspielerin Joanna Moro spielte Anna German. Über 20 Millionen Zuschauer in Russland und ca. 7 Millionen in Polen schauten sich die Serie an.



Bücherangebot der Landsmannschaft

Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch “Wölfe und Sonnenblumen” schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944.
Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.

10 €

Auf den Inhalt kommt es an

Ausdrucksstark – „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung", Charkiw 1931

Eine kurze Blüte sowjetdeutscher Literatur im ukrainischen Zentrum – Teil II (Teil I in VadW 2021/3, S. 20-21)

In Teil I ging es um die Machart des Sammelbandes sowjetdeutscher Dichtung von 1931, diesmal wollen wir uns den inhaltlichen Aspekten zuwenden. Wie aktuell kann ein Band aus einem kommunistischen Land sein, der vor 80 Jahren veröffentlicht wurde? Was können wir heute daraus ziehen? Sprechen die Gedichte und Geschichten auch universelle Themen an, die die Zeit überdauern oder können sie lediglich als wertvolle Zeitdokumente betrachtet werden? Die Schmiedeeisernen-Partei-Verse, die Anti- Moses-Verse und die Traraa-Kommunismus-ist-prima-Verse haben zwar eine eigene Kraft und Zielgerichtetheit, wirken in der heutigen Zeit in ihrer drängenden Beteuerung der kommunistischen Ideologie aber eher befremdlich.

Andere Texte fallen aus diesem ideologischen Kanon heraus; es sind die mundartlichen und satirischen Stücke aus der Feder von Hans Bachmann oder die erstaunlich zeitlose Kurzprosa von Gustav Brand. Abgesehen von seinem schrecklichem propagandalastigen Schlafepos, schreibt Brand nah am Leben, und zwar nicht gerade systemkritisch, aber nicht nur bejahend, zeichnet seine Protagonistin und seinen Protagonisten nicht als sozialistische Helden. Er könnte in den Augen der damaligen Zensur sogar als defätistisch gegolten haben. Wäre ich Stalin gewesen, hätte ich ein Auge auf ihn geworfen oder zwei Gestalten geschickt, die sich in seine Stube setzen, rauchen, die Kippen in der Untertasse ausdrücken und dann sagen: „Nun, Genosse Dichter, so kommen Sie mal mit."

Dunkle Vergangenheit

Wo es weniger ideologisch wird, sondern menschlicher und tragischer, wird's sogar richtig gut. Eine der Geschichten („Der fremde Gast") fängt zwar mit dem Satz an: *Sonja Perwomaiskajas Leben der letzten zwei Jahre war ein einziger Rausch von Daseins- und Lebensfreude.*

Doch gibt es, wie nicht anders zu erwarten, Untiefen im Leben dieser Sonja, die schon bald diese Freude trüben und uns in ihre Vergangenheit und in die Welt von verwahrlosten Kindern führen. Millionen solcher Unbeaufsichtigter *(besprizornye, besprizorniki)*, wie sie genannt wurden, haben nach den Wirren der Revolution und Anfang der 1930er insbesondere die großen Städte der SU bevölkert. Der Verfasser dieser Kurzgeschichte ist ein deutscher oder österreichischer Kommunist, der im ersten Weltkrieg als Kriegsgefangener nach Russland kam und geblieben ist. Einige seiner Beobachtungen oder Kurzprosatexte sind gestochen scharf, realistisch, zwar in Richtung Kommunismus geneigt, aber (bis eben auf diesen einen Ausrutscher mit dem Schlaf) nicht nur propagandistisch-dumpf.

Randnotiz: Jugendbanden verwahrloster Kinder der 1930er

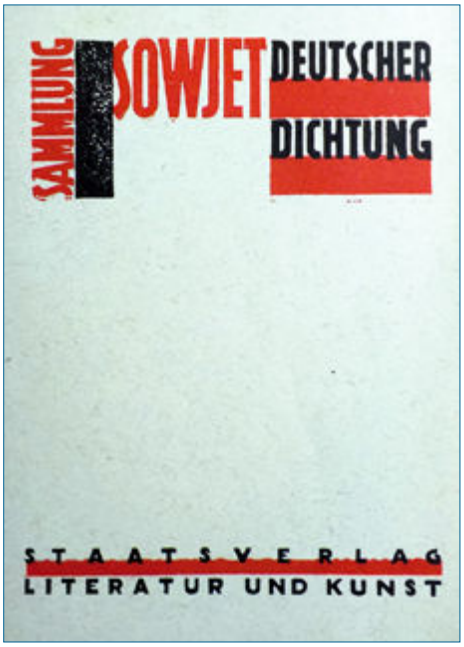
Auf einer russischen Erinnerungsseite im Netz heißt es: Die Jugend vieler sowjetischer Kinder in den 1930er Jahren war schwerlich fröhlich und sorglos zu nennen. Viele von ihnen kannten ihre Eltern nicht oder kamen in miese Gesellschaft. In solch großen Städten wie Moskau gab es immer eine Unmenge von obdachlosen Kindern, die das Leben auf der Straße zu Kriminellen gemacht hatte. Je nach Schwere des Verbrechens konnten damals auch Zwölfjährige mit Strafen wie Erschießen oder Lager belangt werden. Politische Verbrechen wurden auch bei Kindern als sehr schwer angesehen.

Metzle-Supp

Etwas heiterer kommen da die Schwänke des in Rohrbach in der Ukraine geborenen Hans Bachmann daher. Der Schwank, wenn denn Bachmanns satirische und zum Teil mundartliche Kolonischtegeschichtla als solche gelten dürfen, existiert als Genre in der modernen Zeit eigentlich nicht mehr. Oder er hat sich in etwas anderes verwandelt. In etwas, das von früheren Komikern oder heutigen Stand-Up-Comedians auf der Bühne gezeigt wird.

Bachmanns Text, wie die Elekrifizierung zu den Juchtalern kam, braucht sich hinter der Satire eines Gerhard Polt oder eines Hape Kerkeling durchaus nicht zu verstecken. Natürlich übertragen auf die damalige Zeit und den beginnenden Sozialismus. Er zeichnet die Behäbigkeit und Verpeiltheit der einfachen Dorfmenschen und ihren Versuch, mit den modernen Zeiten mitzuhalten, zwar mit spitzer Feder, aber auch mit viel Sympathie.

Bachmann begleitete Ende der 1920er Jahre den Linguisten Viktor Schirmunski als Assistent bei seinen Sprachforschungen in den deutschen Kolonien und schrieb hunderte Lieder auf. Er kannte nicht nur die deutschen Mundarten der Gegend am Schwarzen Meer sehr gut, sondern beschrieb auch die Mentalität der Bauersleute treffend, ohne sie dabei bloßzustellen. Er gab ihren Widerstand gegenüber der neuen Gesellschaftsordnung sogar so gut wieder, dass er es sich mit den Machthabern verscherzte.



Sammlung sowjetdeutscher Dichtung. Geordnet und eingeleitet von David Schellenberg (1931), Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt. Reprint OLMS Presse, Hildesheim u.a. 1990.

1933 wird er verhaftet und zu zwei Jahren Zwangsarbeit in Karelien verurteilt. In den Wirren des Krieges gelingt es ihm, über den Warthegau nach Deutschland zu fliehen, wo er gelegentlich als Übersetzer arbeitet und 1951 in einem Altenheim in Wuppertal stirbt.

Seine in der Ukraine bereits 1929 erschienenen Beobachtungen „Durch die deutschen Kolonien des Beresaner Gebietes" werden 1974 von Joseph Schnurr herausgegeben. Bachmanns Stücke enthalten viele Beispiele der Mischmundarten der Schwarzmeerdeutschen und jede Menge Entlehnungen aus dem Russischen.

Die Geschichte „Wie der Krischtjanvetter von Dammelsdorf einen Besuch im Rayonszentrum abstattete" ist zwar auf Hochdeutsch gehalten, enthält allerdings Dialoge im Dialekt und Code-Switching ins Russische und mit Begriffen aus dem neuen System.

Es ist natürlich, dass sich die Sprache wandelt und anreichert, aus der heutigen Zeit kennen wir das auch. Ein Mischmasch aus Russisch und Deutsch wird auch jetzt in einigen Aussiedlerfamilien untereinander gesprochen.

Es klingt urgemütlich, wie Bachmann hier russische Begriffe ins altertümliche Deutsch mischt: *Portfeller* (Brieftasche = Portfel = Portefeuille), *Rayonvollzugskomitee, der Frieder ist zwei Arschine und drei*

Werschok hoch (Arschin und Werschok sind alte russische Maßeinheiten).

Der damaligen Zeit geschuldete Wortfindungen sind *Aktiwischteversammlung, Initzjatiwe* oder *Demonschtratzje*. Das sind Begriffe, die es bei den Kolonisten früher nicht gegeben hat, und so haben sie eigene Formen gefunden und slawische Fremdwörter in ihre eigene Mundart übersetzt. Sehr kreativ.

Bachmanns Geschichtla erlauben es den Lesern von heute, sprachlich und situativ in die damalige Zeit einzutauchen und sich vorzustellen, wie man damals in diesen Flecken wirklich gelebt hat. Denn diese Welt ist ja eigentlich ausgestorben und die Sprachen oder Dialekte mit ihr. Manches ist wohl nur Menschen klar, deren Vorfahren aus dieser Gegend stammten.

Was ist Metzlesupp? Wobei – nach eingehender Recherche stellt sich heraus, es ist wohl nicht nur ein typisch schwarzmeerdeutsches Gericht, sondern auch eine Spezialität aus dem Schwabenland und der Pfalz. Eine Suppe mit Wurst, mit Wurst, mit Wurst und mit Fleisch und ein bisschen Majoran. Alles vom Schwein. Ein Volkslied bzw. einen Schlager mit dem Titel „Metzlesupp aus der Pfalz" gab es in den 60er Jahren auch. **Metzle**supp heißt sie womöglich, weil es das traditionelle Gericht nach der Christ**mette** an Weihnachten war. Oder der Name kommt, wie eine Kollegin neulich schrieb, von dem Wort „metzeln" für schlachten. Weil früher wohl traditionell kurz vor Weihnachten geschlachtet wurde und die Erzeugnisse gleich an Heiligabend in eine Suppe kamen.

Es gibt im Netz übrigens ein Lexikon der russlanddeutschen Mundarten für alle, die weiter nachforschen wollen:

http://prowiki.ids-mannheim.de/bin view/Russlanddeutsch/ RechercheHessisch

Hier finden sich auch Tonaufnahmen, einzelner Wörter und, was viel spannender ist, kleine Erzählungen in hessischer, schwäbischer, pfälzischer und nordbairischer Mundart oder uff Platt.

Der Autor David Schellenberg, der dieser Sammlung herausgegeben hat und als einer der wichtigsten russlanddeutschen Schriftsteller der damaligen Zeit gilt, überzeugt dagegen nicht.

Das Buch enthält unter anderem Auszüge aus seiner Erzählung oder seinem Roman „Lechzendes Land". Die Kapitel heißen: „Gottgefälliges Kollektiv" – „Voreiliges Amen" – „Repitition".

Sie handeln von der Kollektivierung in einem deutschen Dorf in der Ukraine. Die Schreibe Schellenbergs scheint sehr an die Mode und die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit angepasst, seine Figuren sind gewollt typisiert. Der böse Nöpmann mit dem gefräßigen Pastor im Gefolge. Und wie er die Frau des Armbauern charakterisiert, nun, heute ginge das nicht durch. Sie wird als sexlüstern und tiefgläubig zugleich geschildert. Eine bigotte Frömmlerin, die ihren Mann sexuell auszehrt, aber auch nicht davor zurückschreckt, mit dem reichen Nachbarn anzubändeln, um ihre Lust zu befriedigen.

Die Fronten sind also glasklar:

- Auf der einen Seite (A): der Pfarrer, der Großbauer und der Fahrunternehmer und die bigotten, vermeintlich gottgefälligen Frauen.
- Auf der anderen Seite (B): die einfachen, armen Leute, die viel gelitten haben und von Natur aus schlau und herzensgut sind.

Die Gruppe A versucht aus Profitgier, das beste Landstück zu kriegen, und muss dafür einige der Gruppe B überreden, mitzumachen, als Feigenblatt für ihr Kollektiv sozusagen. Die Leute aus Gruppe B, eine arme Witwe, ein Kleinbauer, ein Knecht, werden nicht nur benutzt, sondern auch übervorteilt.

Schellenberg beschreibt detailliert und erbarmungslos. Anders als bei Bachmann kommen seine Charaktere nur dann gut weg, wenn sie die richtige sozialistische Gesinnung haben. Die anderen werden schablonenartig gezeichnet. Zum Beispiel der Pastor:

Und sie schaute auf die dicken, feuchtroten, fettigen Lippen, von denen nun Sattheit und Trost fliessen sollten. (S. 145)

Viele Passagen enthalten starke Adjektive, es herrscht eine fast schon flutartige Verwendung der Beschreibungswörter; die Witwe etwa wird so beschrieben:

Mutter Sophies runzligen, von der Arbeit zerquetschten Hände wickelten sich bei den letzten Worten in die blaugestreifte Schürze und zerrten zuckend daran, die Finger verkrampften sich in den fadenscheinigen Stoff; dann schlug sie die Schürze vors Gesicht und erstickte einen Schmerzensruf aus schwacher, sorgenbeklemmter Brust, der, lange Jahre unterdrückt, durch verletzendes Tasten einer groben Hand hervorbricht und in tränenlosen Schmerz heiß durch alle Fibern gellt. (S. 148)

Das ist Drama. Stummfilmreif. Und immer sehr stark bezogen auf das sozialistische Ziel. Die Literatur als Kampfwerkzeug zur Erschaffung des Ideallandes für Arbeiter und Bauern. Schellenberg winkt hier mit ganzen Zäunen, anstatt mit nur einem Zaunpfahl. Aber so war die Zeit, und er hat sich eingefügt. Wahrscheinlich sogar aus Überzeugung und nicht aus Opportunismus.

Schellenbergs Perspektive ist schon auch spannend, denn die meisten Nachfahren der Kolonisten, die das erlebt hatten, erzählen die Geschichte aus der Sicht der rechtschaffenen, teils reichen und gebildeten Bauern und teils Bauern, die nur eine Kuh besitzen, die von den Bolschewisten enteignet und nicht nur ungerecht behandelt, sondern auch ins Lager geschickt oder kurzerhand erschossen wurden. Im Nachhinein verschieben sich die Grenzen zwischen Gut und Böse. Und im Nachhinein will niemand mit den Roten mitgelaufen sein, ihre Parolen verkündet und die Nachbarn verpetzt haben.

Als Resümee kann also festgehalten werden, dass zwischen den drängenden kommunistischen Vorzeigegedichten und antireligiösen Motiven sich in diesem Sammelband durchaus literarische Perlen finden. Gekonnt geschrieben und nach 80 Jahren immer noch lesenswert.

Derjenige übrigens, der mit bibelfesten Versen so gegen die Kirche und die Religion wettert, Franz Bach, wurde als junger Mann wegen gotteslästerlichen Aussagen aus dem Priesterseminar ausgeschlossen, bevor er sich bereits 1919 den Bolschewisten anschloss. Nützte nichts, am 20. November 1936 wurde auch er verhaftet und zwei Jahre später zu acht Jahren wegen antisowjetischer Agitation verurteilt. Er starb in einem Lager 1942. Nach seinem Tode wurde er rehabilitiert.

Heute mögen uns manche dieser Blüten sowjetischer Dichtkunst wenig zeitgemäß erscheinen, denn das System und somit der Geschmack hat sich geändert. Ein offenherziges ***Vorwärts!*** zum Sieg der Arbeiterklasse mittels Literatur kommt uns unangebracht und sogar seltsam vor. Aber auch unsere Zeit wird ihre Stilblüten und nichtssagenden Ideologien hervorbringen. Wenn wir die Texte aus ihrem Agitprop herausschälen, was bleibt dann übrig? Kraft? Rhythmus? Gute Beobachtung?

Es heißt, die Blüte der fruchtbaren russlanddeutschen Literatur in der Ukraine sei sehr kurz gewesen. Sie hat auch aus den uns bekannten Gründen wenige Früchte hervorgebracht. Sehr wenige Bücher haben überlebt, und leider Gottes haben auch nur sehr wenige Literaten und Literatinnen selbst Krieg, Verbannung und Arbeitsarmee überlebt. Und manche sind uns nicht bekannt, weil sie so abtrünnige Texte geschrieben haben, dass sie es noch nicht einmal in so einen Band schafften.

Es wäre zu wünschen, dass es dieses Buch und andere seiner Art demnächst auch ganz problemlos im normalen Buchhandel zu kaufen gibt. Vielleicht nicht nur als Faksimile, sondern in einem ganz neuen Satz. Mit weißem Papier, ohne Verunreinigungen, ohne fehlende Umlaute, überflüssige Rechtschreibfehler oder hüpfende Zeilen. So, dass wir uns besser auf das Inhaltliche konzentrieren können. Vielleicht können wir auch daraus lernen, auf ideologisch gefärbte Sprache und Inhalte zu verzichten, damit künftige Generationen mit der heutigen Literatur etwas anfangen können.

Larissa Rode

Dr. Viktor Krieger

Teile 1 bis 8 in den vorigen VadW-Ausgaben

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 9

Die Lebensdaten, falls nicht anders vermerkt, sind bis zum 1. Februar 1918 nach dem julianischen Kalender (Alter Stil [A.S.]) angegeben. Im 19. Jh. betrug der Unterschied zu dem im Westen geltenden gregorianischen Kalender (neuer Stil [N.S.]) 12 Tage, ab dem Jahr 1900 13 Tage.

Haller, Peter

(17.8.1858–20.1.1920), geb. in Ust-Kulalinka (Galka), Kreis Kamyschin, Gouvernement Saratow. Vater: Karl, Kreisschreiber, eingeschrieben in Eckheim, Gouvernement Samara, Mutter: Katharina, geb. Haas.

Besuchte 1870 bis 1880 das Saratower Gymnasium und erwarb dort das Reifezeugnis. Immatrikulierte sich am 21. August 1880 und studierte Medizin. Schloss das Studium im Mai 1886 als Dr. med. mit der Dissertation „Biostatik der Stadt Narva“ ab.

Einige Jahre diente er als Gemeinde- und Landschaftsarzt im Gouvernement Saratow und Samara. Ab 1891 Epidemie-Arzt und ein Jahr später Leiter der Infektions-Abteilung, ab 1900 Ordinator am „Aleksandr-Landkrankenhaus“ in Saratow.

In den 1890er Jahren Studienreisen nach Paris, Berlin, Wien und Warschau.

Gründer und Leiter der ersten Pasteur-Station in Saratow. Ab 1912 Privatdozent für Pathologie und Therapie, ab 1918 Professor an der Saratower Universität.

Haller gilt als erster wolgadeutscher Professor an einer Universität.

Während des Einsatzes bei der Bekämpfung der Flecktyphus-Epidemie steckte er sich an und verstarb.

Dr. Haller ist Verfasser von mehr als 100 wissenschaftlichen und aufklärenden Publikationen, er übersetzte eine Reihe von medizinischen Werken aus dem Deutschen ins Russische. Vor allem hatte er sich der Volksgesundheit, der Sache der Hygiene und des öffentlichen Sanitätswesens verschrieben.

Eine Broschüre wie „Zum Schutz gegen die Cholera: Eine allgemeinverständliche Belehrung. Für die deutschen Dörfer der Berg- und Wiesenseite der Wolga“, erstmals 1891 veröffentlicht, erschien in mehreren Auflagen, wie auch die russischsprachige Fassung: „Beseda o cholere“ („Gespräche über Cholera“). Wertvoll sind seine Erinnerungen an das Alltagsleben der deutschen Siedler-Kolonisten im 19. Jh.

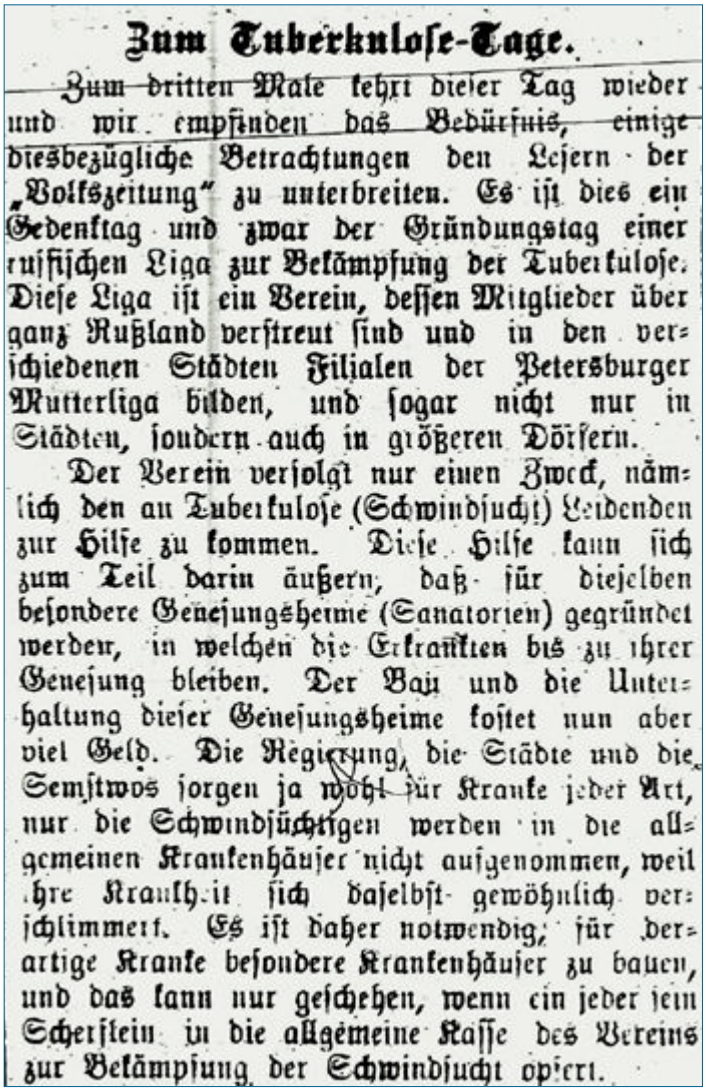
Er war Mitglied einiger wissenschaftlicher Vereine; die Saratower physikalisch-medizinische Gesellschaft wählte ihn 1897–1904 zu ihrem Vorsitzenden. Für seine Verdienste wurde Dr. Haller 1911 der Titel eines „Wirklichen Staatsrates“ verliehen, mit dem Recht, in den erblichen Adel aufzusteigen.

Hecht, Ferdinand

(24.2.1892-nach 1917), geb. in Tiefenbrunn (Kolodesnoje), Kirchspiel Prischib-Molotschansk, Kreis Melitopol, Gouvernement Taurien. Vater: Johann, Mutter: Katharina Hecht, geb. Dummler.

1911 bis 1914 besuchte Hecht das Privatgymnasium von Rudolf von Zeddelmann in Dorpat und erwarb das Reifezeugnis als Externer am Gymnasium beim Kaiserlichen Historisch-Philologischen Institut in St. Petersburg.

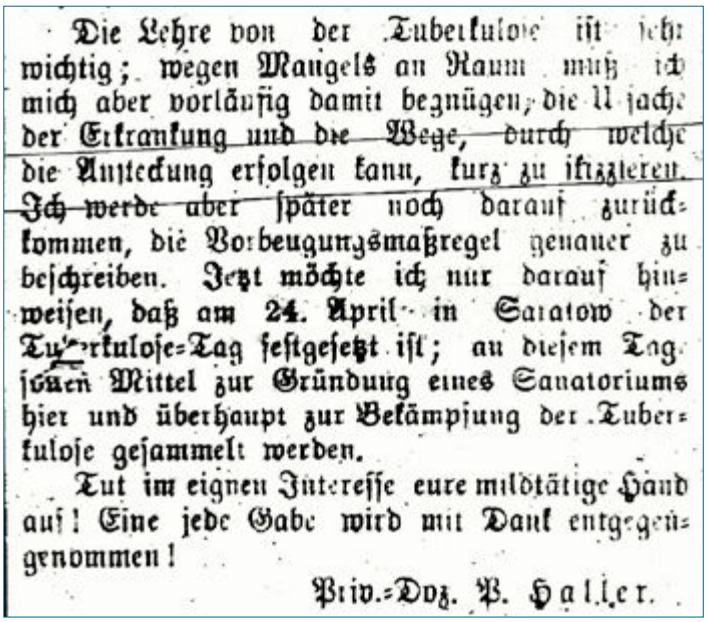
Er immatrikulierte sich am 14. August 1914 an der Medi-



Zum Tuberkulose-Tage.

Zum dritten Male kehrt dieser Tag wieder und wir empfinden das Bedürfnis, einige diesbezügliche Betrachtungen den Lesern der „Volkszeitung“ zu unterbreiten. Es ist dies ein Gedenktag und zwar der Gründungstag einer russischen Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose. Diese Liga ist ein Verein, dessen Mitglieder über ganz Rußland verstreut sind und in den verschiedenen Städten Filialen der Petersburger Mutterliga bilden, und sogar nicht nur in Städten, sondern auch in größeren Dörfern.

Der Verein verfolgt nur einen Zweck, nämlich den an Tuberkulose (Schwindsucht) Leidenden zur Hilfe zu kommen. Diese Hilfe kann sich zum Teil darin äußern, daß für dieselben besondere Genesungsheime (Sanatorien) gegründet werden, in welchen die Erkrankten bis zu ihrer Genesung bleiben. Der Bau und die Unterhaltung dieser Genesungsheime kostet nun aber viel Geld. Die Regierung, die Städte und die Semstwos sorgen ja wohl für Kranke jeder Art, nur die Schwindsüchtigen werden in die allgemeinen Krankenhäuser nicht aufgenommen, weil ihre Krankheit sich daselbst gewöhnlich verschlimmert. Es ist daher notwendig, für derartige Kranke besondere Krankenhäuser zu bauen, und das kann nur geschehen, wenn ein jeder sein Scherflein in die allgemeine Kasse des Vereins zur Bekämpfung der Schwindsucht opfert.



Die Lehre von der Tuberkulose ist sehr wichtig; wegen Mangels an Raum muß ich mich aber vorläufig damit begnügen, die Ursache der Erkrankung und die Wege, durch welche die Ansteckung erfolgen kann, kurz zu skizzieren. Ich werde aber später noch darauf zurückkommen, die Vorbeugungsmaßregel genauer zu beschreiben. Jetzt möchte ich nur darauf hinweisen, daß am 24. April in Saratow der Tuberkulose-Tag festgesetzt ist; an diesem Tag sollen Mittel zur Gründung eines Sanatoriums hier und überhaupt zur Bekämpfung der Tuberkulose gesammelt werden.

Tut im eignen Interesse eure mildtätige Hand auf! Eine jede Gabe wird mit Dank entgegengenommen!

Priv.-Doz. P. Haller.

Aus einem Beitrag von Dr. Haller über die Bekämpfung von Tuberkulöse in der „Volkszeitung“ (Saratow) vom 21. April 1913 (Ausschnitte vom Anfang und Ende des Artikels).

zinischen Fakultät, wurde aber im April 1917 zum Militärdienst einberufen. Einige Wochen später entließ man ihn als angehenden Mediziner aus der Armee, und im Oktober 1917 schrieb er sich in Dorpat wieder ein. Ordentliches Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Weiteres Schicksal unbekannt.

Heier, Samuel
(26.10.1886-29.1.1964 [Tag der Bestattung]), geb. in Alt-Postal (Malojareslawetz II), Kreis Akkerman, Gouvernement Bessarabien. Vater: Joseph, Mutter: Louise, geb. Irion.

Er besuchte die Wernerschule in der bessarabischen Siedlung Sarata und das private Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat. Die Reifeprüfung als Externer bestand er im Juni 1911 am Kaiser-Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat.

Im August d. J. wurde Heier an der Rechtsfakultät der Universität Dorpat immatrikuliert. Mitglied der Studentenverbindung „Teutonia“. Nach dem Tod des Vaters setzte er sein juristisches Studium im September 1913 an der Neurussischen Universität in Odessa fort und schloss es kurz vor den Revolutionswirren mit dem Staatsdiplom ab.

Aus der Umgebung von Cherson, wo sich die Familie Heier auf dem elterlichen Gut zunächst niedergelassen hatte, floh sie Anfang 1920 vor den Revolutionsexzessen nach Bessarabien und ließ sich in Tarutino nieder.

1921 wurde Samuel Heier zum 2. Vorsitzenden und Kassenwart des Deutschen Volksrates für Bessarabien gewählt. Er spielte im politischen und kirchlichen Leben der deutschen Minderheit in der Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle. Lange Zeit war Heier Präsident des Konsistoriums der ev.-luth. Landeskirche Bessarabiens und bekleidete andere Ämter; so fungierte er unter anderem nach der Wahl am 27. April 1934 als Amtswalter des Schiedsgerichts des Deutschen Gaurats für Bessarabien und als Obmann des Kreises Tarutino.

Die Umsiedlung 1940 verschlug die Familie Heier nach Bromberg (polnisch Bydgoszcz), und Samuel Heier wurde als Jurist und Dolmetscher zum Kriegsdienst eingezogen. Nach Kriegsende geriet er für kurze Zeit in Gefangenschaft und ließ sich 1946 in Fellbach bei Stuttgart nieder. Dort wurde er nach seinem Tod auch bestattet.

Heine, Wilhelm
(13.11.1866-2.1.1938). Geb. auf der Insel Sumatra (damals eine niederländische Kolonie, heute gehört sie zu Indonesien). Sohn des Missionars Karl Wilhelm Heine aus Prischib, Gouvernement Taurien, Mutter: Therese Wilhelmine, geb. Barner.

Besuchte das Privatgymnium Schomburg in Katharinenstadt an der Wolga; Abitur in Pernau. 1884 bis 1989 studierte er Theologie; graduierter Student vom 28. Juni 1889.

Diente als Pastor für kurze Zeit in den Kirchspielen Batum-Kutais im Transkaukasus und Neu-Stuttgart; wesentlich länger weilte er in Schildlowo (1899–1907), beide im Gouvernement Jekaterinoslaw. Bis zum Beginn des 1. Weltkriegs außer Dienst, versah Heine danach das Kirchenamt in Nowotscherkassk (Nordkaukasus) und in den Jahren 1928 bis 1930 in Katharinenfeld, Gouvernement Tiflis.

1930 wurde er verhaftet und nach Westsibirien verbannt. 1934 bis 1937 lebte er in Feodosia auf der Krim. Dort wurde er am 4. Juli 1937 erneut verhaftet und am 2. Januar 1938 erschossen.

Offiziell wurde Wilhelm Heine am 9. Oktober 1989 rehabilitiert.

Verfasser einiger Beiträge über die Geschichte und gegenwärtige Lage der Deutschen in Südrussland und Herausgeber des Werkes über seinen Vater, „Missionar Wilhelm Heine. Ein Lebensbild aus Briefen und Berichten, zusammengest. von seinem Sohne“, 1909.

Henning, Alexander
(22.7.1892–5.11.1974), geb. in Katharinenstadt, Kreis Nikolajewsk, Gouvernement Samara. Vater: Johann Karl, Mutter: Marie Amalie, geb. Trippel.

1902 bis 1911 besuchte er das Kaiser-Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat und machte dort das Abitur.

Am 25. August d. J. zunächst an der Physikalisch-Mathematischen Fakultät, agronomische Abteilung, immatrikuliert, wechselte Alexander Henning im September 1912 auf die Juristische Fakultät. Das Studium schloss er im März 1917 ab und bekam das Abgangszeugnis nach acht Semestern. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Beteiligte sich aktiv an der Nationalbewegung der Wolgadeutschen, war einer der Vertreter der Deutschen der Stadt Saratow auf dem Ersten Kongress der Bevollmächtigten der Wolgakolonien im April 1917. Mitglied des „Vereins studierender Wolgakolonisten“ in Saratow (1917).

Über sein Leben in der Zwischenkriegszeit ist wenig bekannt; er soll als Rechtsanwalt und Volksrichter in der Wolgadeutschen Republik tätig gewesen sein.

Nach der Deportation 1941 kam Henning nach Sibirien, in die Region Krasnojarsk, wo er 1944 bis 1962 in der Schule deutsche Sprache unterrichtete.

Ab Ende der 1950er Jahre begann er mit kritischen Beiträgen und Publikationsübersichten die Entwicklung der sowjetdeutschen Literatur zu beeinflussen, unterstützte junge Autoren, schrieb auch selbst Gedichte.

Gestorben in Borodino, Region Krasnojarsk.

Hohloch, Johannes
(18.5.1865-?1919), geb. in Neu-Teplitz, Kirchspiel Arzis, Kreis Akkerman, Gouvernement Bessarabien. Vater: Georg, Mutter: Elisabeth, geb. Fink.

Im Dezember 1887 bestand Johannes Hohloch am Gouvernement-Gymnasium zu Reval die Prüfungen als Externer und erhielt das Reifezeugnis. Er ließ sich am 18. Januar 1888 an der Universität immatrikulieren und studierte Theologie. Auf Beschluss der Theologischen Fakultät vom 20. September 1893 erhielt Hohloch die „Würde eines graduierten Studenten“. Das Diplom wurde am 3. November d.J. ausgestellt.

Ordiniert am 14. Mai 1895 als Pastor in Hoffnungstal bei Odessa und ab 1902 in Grunau (Alexandro-Newskoje), Gouvernement Jekaterinoslaw. Religionslehrer an der 4-Klassen-Schule im Ort.

Während des Bürgerkrieges von rebellierenden und marodierenden ukrainischen Bauern unter Führung des Anarchisten Machno in Grunau ermordet. Das genaue Datum ist unbekannt.

Dr. Viktor Krieger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des vom Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales geförderten Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg.

BKDR Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dieses Projekt wird gefördert durch Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Dr. Viktor Krieger

Der Deutsche Studentenverein in Odessa

Nicht nur in Dorpat, sondern auch an anderen russischen Hochschulen wurden im Zuge des wachsenden Bildungsdrangs akademische Vereinigungen der Siedler-Kolonisten gegründet, die allerdings kaum bekannt waren.

Eine solche Lehranstalt war die 1865 gegründete Kaiserliche Neurussische Universität in Odessa. Rund um die Stadt befanden sich zahlreiche einstige deutsche Kolonien, und daher ist es nicht verwunderlich, dass sich Odessa zu dem Ort entwickelte, an dem, soweit ersichtlich, die nach Dorpat zweitgrößte Zahl deutscher Studierender aus dem Bauernstand zu verzeichnen war. Im Zuge der zunehmenden Liberalisierung der russischen Gesellschaft nach der ersten Revolution von 1905–07 etablierte sich hier eine nationale studentische Vereinigung.

Der seit Februar 1908 in Dorpat existierende „Südländerverein Teutonia" *(siehe „Volk auf dem Weg" 7/2020)* stand offensichtlich Pate bei der Gründung des Vereins.

So stand in der Überschrift des am 24. November 1909 zur Registrierung eingereichten Statuts: **Deutscher Studentenverein an der Kaiserlichen Neurussischen Universität Teutonia Euxina in Odessa**. „Teutonia Euxina" bedeutete auf Lateinisch so etwas wie „Deutsche am Schwarzen Meer". Allerdings wurde in der am 17. Dezember d. J. vom Odessaer Stadthauptmann bestätigten Satzung dieser Part weggelassen.

Das Ziel des Vereins bestand darin, alle an der Universität studierenden Deutschen zu vereinigen, die Muttersprache zu pflegen sowie die geistige und körperliche Entwicklung ihrer Mitglieder zu fördern. Dies sollte geschehen durch:

- Vorträge und Besprechungen literarischer und wissenschaftlicher Themen; ausgenommen waren Diskussionen über politische Fragen;
- Gründung einer Bibliothek für die Vereinsmitglieder;
- Veranstaltung von Literatur- und Musikabenden;
- Veranstaltung von Exkursionen;
- Gymnastik und Sport.

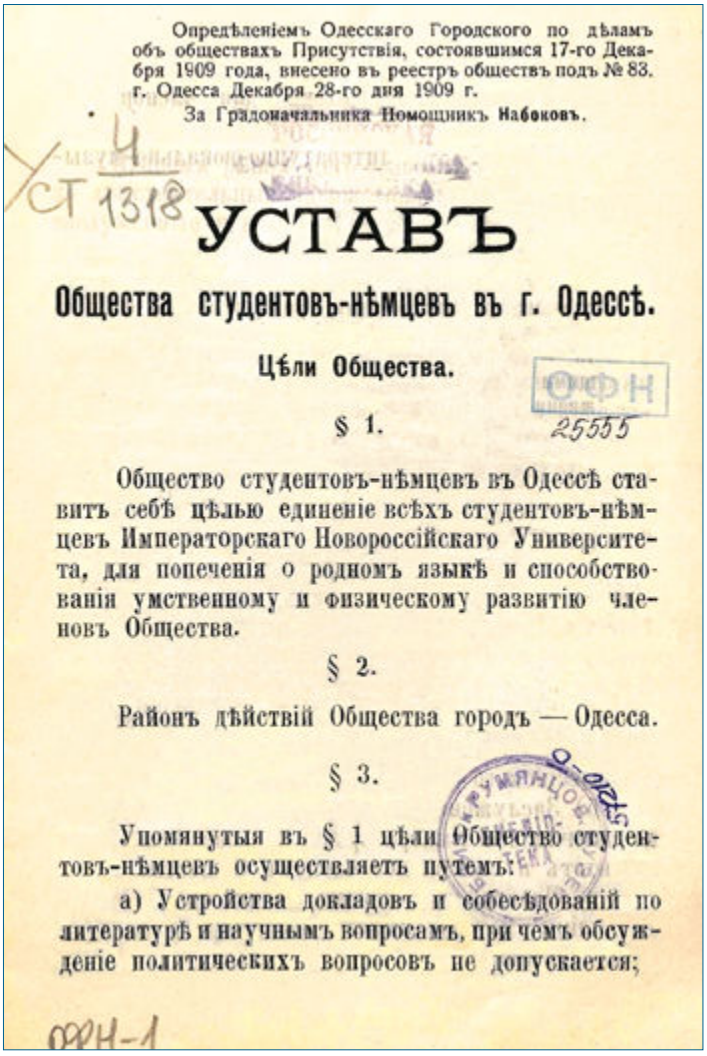
Zu den Gründern gehörten die Ansiedler (ehemalige Kolonisten) Otto Müller aus Leipzig und Leopold Dobler aus Teplitz, beides Orte in Bessarabien, Abraham Friesen aus Schönau, Taurisches Gouvernement, u.a., insgesamt sechs Studenten. Die erste Vereinsversammlung am 31. Januar 1910 wählte Otto Müller zum Vorsitzenden und Isaak Thissen zu seinem Stellvertreter. Weitere fünf gewählte Hochschüler bildeten den Vorstand.

Inwieweit das ehrgeizige Ziel, alle deutschen Studenten der Universität zu vereinigen, erreichen werden konnte, konnte nicht ermittelt werden. Auch die Mitgliedslisten fehlen. Immerhin geht aus einem Gesuch an den Stadthauptmann hervor, dass am 30. Januar 1914 die jährliche Generalversammlung des Vereins den Vorsitzenden bzw. Präses (Eugen Lang) und seinen Stellvertreter (Johann Tauberger), den Sekretär und Kassierer, sieben Vollmitglieder und Kandidaten in den Vorstand und drei Mitglieder der Revisionskommission gewählt hat. Die Zahl der Inhaber der Vereinsämter lässt schon eine entsprechende Größe des Verbandes vermuten.

Über die Aktivitäten und den Wirkungskreis dieser akademischen Verbindung sowie das Engagement der Mitglieder sind wir bisher kaum unterrichtet. Immerhin ist die nachstehende Meinung dazu von Gotthold Knauer (1889–1937) überliefert. Er trat 1910 in die Odessaer Universität ein, studierte dort einige Semester Medizin und wechselte 1912 nach Dorpat:

Außer meinem Studium verwendete ich recht viel Zeit an den „Deutschen Studentenverein zu Odessa", der bei richtiger Werdung (i. S. Entwicklung –V. K.) von großer Bedeutung für unsere Kolonien hätte werden können. Infolge der Lauheit der Mitglieder verlor ich bald den Glauben an die Sache und nachdem ich meiner Ansicht nach vergebens ein Semester lang als Präses des Vereins gewirkt hatte, wurde ich fahnenflüchtig und zog nach Dorpat, wo ich dieselbe Idee, nur auf besseren Grundlagen und besser organisiert, in der Teutonia antraf, und ich trat in die Corporation ein.

Nach Ausbruch des I. Weltkrieges verfügte der Odessaer Hauptstadtmann Sosnowski am 18 August 1914 die Schließung aller sich in der Stadt befindlichen deutschen oder als deutsch geltenden Organisationen, darunter des Studentenvereins. Die rechtmäßige Entscheidung zog sich in die Länge und sollte am 1. August 1915 in der Stадtverwaltung beschlossen werden. Das weitere Schicksal des Vereins bleibt im Dunkeln.



Опредѣленіемъ Одесскаго Городского по дѣламъ объ обществахъ Присутствія, состоявшимся 17-го Декабря 1909 года, внесено въ реестръ обществъ подъ № 83. г. Одесса Декабря 28-го дня 1909 г.

За Градоначальника Помощникъ Набоковъ.

УСТАВЪ

Общества студентовъ-нѣмцевъ въ г. Одессѣ.

Цѣли Общества.

§ 1.

Общество студентовъ-нѣмцевъ въ Одессѣ ставитъ себѣ цѣлью единеніе всѣхъ студентовъ-нѣмцевъ Императорскаго Новороссійскаго Университета, для попеченія о родномъ языкѣ и способствованія умственному и физическому развитію членовъ Общества.

§ 2.

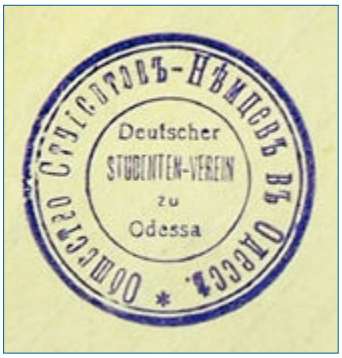
Районъ дѣйствій Общества городъ — Одесса.

§ 3.

Упомянутыя въ § 1 цѣли Общество студентовъ-нѣмцевъ осуществляетъ путемъ:

а) Устройства докладовъ и собесѣдованій по литературѣ и научнымъ вопросамъ, при чемъ обсужденіе политическихъ вопросовъ не допускается;

Statut (Satzung) des „Deutschen Studentenvereins an der Universität Odessa", bestätigt am 17. Dezember 1909 und eingetragen in das Vereinsregister unter Nr. 83 vom 28. Dezember d.J.



Stempel des Studentenvereins.

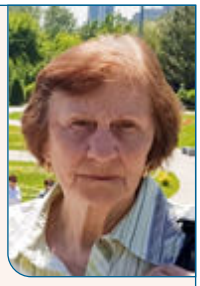
GLÜCKWÜNSCHE

Olga Vetter
wurde am 8. März 70!

Endlich darfst du 70 sein…
Gern sind wir für dich da,
freuen uns mit dir,
rufen: Prosit, Hurra!

Herzlichen Glückwunsch von
Doris, Annette, Lydia, Irina, Katja und **Eugen**
Angestellte Haus der Heimat Nürnberg.

Zum **80. Geburtstag** am **30. März** gratulieren wir von ganzem Herzen



Elsa Eckhardt

geb. in Lauwe, UdSSR.

Die 80 hast du nun erreicht,
dein Leben war nicht immer leicht.
Wir haben dich von Herzen lieb
und danken Gott, dass es dich gibt.
Wir wünschen dir ein langes Leben,
Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

In Liebe deine Kinder,
Schwiegertöchter und Enkelkinder.

Goldene Hochzeit

Familie Gugutschkin

Im Namen der LmDR Ortsgruppe Lüneburg, gratuliert die Vorsitzende der Ortsgruppe Lüneburg Gertrud Sorich, die Familie Gugutschkin zu ihrer Goldenen Hochzeit.

50 Ehejahre sind ein schöner Grund zum Feiern und sich zu erinnern. Seit dem ersten Kennenlernen hat das Ehepaar viele schöne Momente erlebt. Höhen und Tiefen wurden zusammen gemeistert und haben die Beziehung gestärkt. Wir Gratulieren Elvira und Waldemar zu Ihrem Ereignis und wünschen Ihnen noch viele glückliche gemeinsame Jahre.

Vorstand der Ortsgruppe Lüneburg

>>>Wir helfen Ihnen:
Beratungsstellen der LmDR,
Information im Internet:
MBE.LMDR.DE
Mehr auf Seite 46<<<

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de

Zum **92. Geburtstag** gratulieren wir unserer Mutter, Oma und Uroma.

Irma Kick

geb. Rauleder

am 23.3.1929 in Marienfeld / Georgien.

Von ganzen Herzen viele Lebensjahre, Gesundheit und Gottes Segen.

In Liebe und Dankbarkeit!
Deine Kinder mit Familien.

Wir gratulieren unserem Jubilar

Wassili Zink

Zum **60 Geburtstag** herzlichen Glükwunsch! Wir wünschen Dir die beste Jahre alle Zeiten, sowie gute Gesundheit und noch viele glückliche Jahre mit deiner Familie. Viel Spaß beim musizieren und Frude beim singen!

Der Vorstand der KG Osterode-Göttingen und alle Mitglieder Chor „Klingeltal“

Preise für private Anzeigen in „Volk auf dem Weg“

Glückwünsche und Todesanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos)
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)

Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 21. des Vormonats

Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

SUCHANZEIGE

Wer kennt diese Familie und könnte uns weitere Informationen über die geben?
Die Familie lebte im Gebiet Aserbaidschan, Landkreis(Rayon) Schachmarski im Dorf Georgsfeld. Tel: 06374/992571

Dem Schicksal zum Trotz

Maria Jonas, geb. Frank (Stockelsdorf bei Lübeck)

Mehrmals hatte mich meine jüngste Schwester Emma gebeten, meine Kindheitserinnerungen aufzuschreiben. „Sonst kann man, wenn es dich nicht mehr gibt, niemanden fragen, wie es damals war", sagte sie. In der Vergangenheit gab es außer schönen Erinnerungen so viel Schlimmes, das man am liebsten verdrängen und vergessen möchte. Nach längerem Zögern gab ich nach.

Lange liegt die Zeit zurück, als wir in unserem schönen Franzfeld am Dnjestr Liman in der Ukraine lebten, wo sich unsere deutschen Vorfahren im Jahr 1805 niedergelassen hatten. Großvater Gundram Fix (1880-1937) war Fassbinder von Beruf und stellte Weinfässer für den eigenen Bedarf und andere her. Franzfeld lag am Ufer des Limans; an den Hängen wuchsen Weinreben, so dass der Großvater nie ohne Arbeit war.

Ich freute mich immer, wenn ich bei meiner Großmutter Kressenzia (geb. Lutz, 1881-1948) übernachten durfte. Sie konnte tolle Geschichten erzählen, und Großvater Gundram hatte mir ein Puppenbettchen gebaut. Immer wenn ich zu ihnen kam, sagte er: „Mutter, hosch du unserm Appetitmädele aa was zum Esse gewah?" 1937 wurde der Großvater verhaftet und zum Volksfeind erklärt; seitdem ist er verschollen.

Mit sechs Jahren musste ich schon „groß" sein und auf meine jüngeren Geschwister, den vierjährigen Jascha und die zweijährige Ida, aufpassen. Unsere Mutter Maria und auch andere Dorffrauen mussten ohne Rücksicht auf ihre familiäre Belastung ihre „Trudodni" (Tageslöhne) in der Kolchose abarbeiten. Im Nachhinein gesehen, hat mein „Einsatz" in der Geschwisterbetreuung Früchte getragen: Bis heute sehen sie in mir ihre zweite Mutter und schenken mir Liebe und Aufmerksamkeit.

Großvater Gundram Fix (1880-1937) als russischer Soldat im 1. Weltkrieg.

Kressenzia Fix, geb. Lutz (1881-1948), Großmutter mütterlicherseits.

Mutter Maria Frank, geb. Fix (1912-2008).

Franzfeld unter deutscher Besatzung

Am 22. Juni 1941 brach der deutsch-sowjetische Krieg aus, der die Bevölkerung bei uns völlig unerwartet traf. Wir Kinder spielten auf der Straße, die Eltern gingen ihren täglichen Verpflichtungen nach, keiner wusste irgendetwas über den Angriff der Deutschen – es gab ja kein Radio im Dorf. Plötzlich tauchten Flugzeuge am Himmel auf, denen wir noch zuwinkten, als die Bomben fielen, die einige Strohdächer im Brand setzten.

Dann kam die deutsche Besatzung und mit ihr eine neue Zeit für unsere Landsleute. Die deutschen Kolonien wurden nun von der Besatzungsbehörde verwaltet. Viele dachten, die Deutschen seien auf immer gekommen. Die Angst vor dem Terror der Sowjets war nun weg. Jeder Familie wurde Land zugeteilt, und alle fingen an, ihre Häuser zu renovieren und ihre Hauswirtschaften in Ordnung zu bringen. Nachdem schon länger als zehn Jahre kein Gottesdienst mehr abgehalten worden war, waren die Dorfbewohner sehr daran interessiert, so schnell wie möglich die Kirche zu renovieren und alles nachzuholen: Taufen, Trauungen, Konfirmationen. In der Schule wurde wieder auf Deutsch unterrichtet.

Am 1. Januar 1943 sollten wir bei Großmutter Kressenzia übernachten. Am nächsten Morgen kam Großmutter Bergerina Frank (väterlicherseits, 1878-1970) mit der Nachricht, dass der Storch uns ein kleines Mädchen gebracht hatte. Mein erster Gedanke war: „Noch eines?" Ich war gar nicht begeistert vom neuen Nachwuchs. Wir kamen nach Hause. Ich machte die Tür einen Spalt auf, da rief unsere Mutter: „Morile, kum doch rein." Ich war böse, aber als ich näherkam und die Kleine sah, habe ich sie auf immer in mein Herz geschlossen. Diese innige Verbindung zu meiner jüngsten Schwester Emma hält bis heute an.

Als sich die Wehrmacht 1944 von der Ostfront zurückziehen musste, bedeutete das auch für die Russlanddeutschen, die in diesen Gebieten fast 150 Jahre ihre Heimat gehabt hatten, eine schicksalhafte Wendung. Als im Dorf die Nachricht herumging, dass die Russlanddeutsche in den Warthegau umgesiedelt werden würden, verstanden alle, dass man nicht zurückbleiben konnte, denn jeder wusste, was ihn nach der Rückkehr der Sowjets erwartete. Es wurde Vieh geschlachtet, zu Wurst und Schwartenmagen verarbeitet, Schinken geräuchert. Auch ein kleines Weinfass wurde nicht vergessen.

Unser Vater, schmerzerfüllt, teilte mit, dass er nicht vorhabe, wegzugehen. Überall wurde gehämmert und geschreinert, nur bei uns nicht. Letztendlich brachte der Bruder meiner Mutter, Michael Fix, den Vater zur Vernunft, so dass beide zusammen anfingen, ein Fuhrwerk zu bauen. Die sechs Kinder, Philipp (elf Jahre), ich (zehn), Jascha (acht), Ida (sechs), Mischa (drei) und Emma (ein Jahr und drei Monate), mussten dort Platz haben.

Unsere starken Pferde Geroj (zu russ. Held) und Buras muss ich auch erwähnen. Geroj hatte Vater nicht gekauft, sondern auf einem Schlachtfeld gefunden, wo das Pferd sich in einer Schlinge

Von links: – die Eltern Maria und Philipp (1910-1957) Frank; – Michael Fix (1904-1997), Bruder der Mutter; – Georg Fix (1905-1973), Bruder der Mutter.

verfangen hatte und fast verdurstet wäre. Oma Bergerina kurierte seine verletzten Beine mit Salbe, und schon bald sah unser Geroj seinem Namen würdig aus.

Aufbruch in den Westen – das Leben in Warthegau

Am Morgen des 21. März 1944 war es soweit – wir mussten unser geliebtes Franzfeld auf immer verlassen. Wochenlanger Regen hatte die Straßen derart aufgeweicht, dass ein Vorankommen nur sehr schwer gelang. Jede Familie hatte noch ein oder zwei Kühe dabei. In unserem Wagen war es warm und ruhig. Mischa und Ida waren pflegeleichte Kinder, Emma dagegen wollte immer hopsen und irgendwohin krabbeln. Ich musste mir viel Mühe geben, um die ganze „Bande“ ruhig zu halten. Wenn es Vater zu viel wurde, klopfte er mit der Peitsche auf das Budendach; danach gaben alle ihre Forderungen wie „essen“ oder „prunzen“ auf.

In Owidiopol kamen wir mit der Fähre über den Dnjestr Liman nach Ackermann, danach durch Bessarabien bis Galatz in Rumänien, über den Pruth bei Kagul und weiter durch die Karpaten nach Ungarn und Slowenien. Die Fahrt ging weiter. Am späten Abend blieben wir irgendwo im Freien stehen. Die Frauen bereiteten etwas zum Essen zu, die Männer spannten die Pferde aus. Sofort fingen die Mädchen zu spielen an, die Jungs rannten herum und spielten „Fangen“. Ich dagegen musste auf Mischa und Emma aufpassen und konnte nur neidisch den Spielenden zuschauen.

Am schlimmsten war die Strecke durch die Karpaten, mal ging es hoch, dann wieder runter. Manchmal mussten die Männer Stöcke in die Räder stecken, um die Wagen zu bremsen. Vater stellte sich vor die Pferde, damit sie langsamer gingen. So kamen wir in Serbien an. Ich erinnere mich, dass wir dort Nudeln mit Pflaumenmarmelade zu essen bekamen und Milch von unseren Kühen dazu.

Auf einmal waren alle aufgeregt; es kam nämlich ein Befehl, die Trecks aufzulösen und Kühe, Pferde und Pferdegeschirr dem deutschen Militär zu übergeben. Es erging die Anweisung, Verpflegung für zehn Tage mitzunehmen und sich zu Güterzügen zu begeben. Unserem Vater fiel der Abschied von seinen geliebten Pferden sehr schwer; er weinte sogar.

Im Sommer 1944, drei Monate nachdem wir Franzfeld verlassen hatten, kamen wir in Konin, Warthegau, an. Eine Woche später siedelte man uns wie alle anderen, die mitgekommen waren, in den nahe gelegenen Ortschaften auf dem Land an. Kaum zwei Wochen später mussten unser Vater Philipp Frank, damals 34 Jahre alt, sowie die anderen wehrpflichtigen Männer zur Musterung wegen Einberufung in die deutsche Wehrmacht.

Wir wurden bei einem polnischen Bauern untergebracht. Der Bauernhof lag tief im Wald – weit und breit waren keine Menschen zu sehen. Nachts hatten Mutter und Großmutter furchtbare Angst, wenn sie fremde Stimmen hörten. Vermutlich waren es polnische Partisanen, von denen einer meine Mutter mit heftigen Worten davor warnte, sie zu verraten.

Beiträge zum Thema „Russlanddeutsche Frauen

mit aktiver, engagierter Lebensposition“ gesucht!

Unter diesem Motto hat die Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR eine VadW-Beitragsserie initiiert, die über russlanddeutsche Frauen mit starker, aktiver und engagierter Lebensposition aus allen Lebensbereichen erzählen soll.

In verkürzter Fassung werden die Beiträge in VadW veröffentlicht, in voller Fassung erscheinen sie in einem Sammelband. Zur Teilnahme am Projekt werden russlanddeutsche Autoren, aber auch Schreibende eingeladen, die zur Beleuchtung des Themas beitragen können.

Erwartet werden Skizzen bzw. Kurzgeschichten über reale russlanddeutsche Frauen oder auch repräsentative Beispiele aus der Literatur russlanddeutscher Autoren mit fiktiven Frauengestalten, die in verschiedenen Zeitläuften des 20. und 21. Jahrhunderts in der Sowjetunion, aber auch hierzulande, Mut und Stärke bewiesen haben, indem sie mit ihrer aktiven und engagierten Lebensposition den Widerständen DORT unter Gesundheits- und Lebensgefahr trotzten und die Hürden HIER mit beispielhafter Leistung und unermüdlichem Engagement, trotz aller Widerstände, meisterten.

Kontakt:
Ernst Strohmaier,
Landesgruppe Baden-Württemberg,
Landhausstraße 5, 70182 Stuttgart,
E-Mail: e.strohmaier@lmdr.de

Nach diesem Vorfall sagte Mutter zu mir: „So, Morile, morgen gehen wir nach Kolen zum größten Militärmensch!“ Am nächsten Tag erklärte sie in der Militärverwaltung, dass unser Vater bei der Wehrmacht sei und sie mit den Kindern nicht länger auf dem Land bleiben könne.

Darauf kam die Antwort: „Alle leben zur Zeit so.“

„Gut“, sagte die Mutter, „wenn das so ist, bringe ich morgen alle sechs Kinder und die Mutter meines Mannes mit und bleibe hier so lange, bis wir in Kolen eine Unterkunft bekommen.“

Unsere Mutter Maria war nur 1,50 m groß, zierlich wie ein Mädchen, aber wenn es um das Wohl ihrer Kinder ging, wurde sie zur „Löwin“. Und sie hatte tatsächlich Erfolg – ab diesem Zeitpunkt wohnten wir in Kolen.

Im Herbst 1944 gingen Philipp, der achtjährige Jakob und ich in Kolen in die Schule. In Franzfeld hatte ich die 1. Klasse mit Unterricht auf Deutsch besucht. Bei Philipp war der Unterricht in der 1. Klasse auf Russisch und dann in der Besatzungszeit auf Deutsch.

Philipp und ich wurden in die 3. Klasse aufgenommen, Jakob in die 1. Klasse. Es kamen später noch einige Jahre Schulunterricht in Deutschland 1945 dazu, und damit war unsere schulische Ausbildung bei der Ankunft in der Verbannung in der Sowjetunion im Herbst 1945 zu Ende. Nie konnten wir die versäumten Grundkenntnisse nachholen.

Unser Leben in Bechlin/Neuruppin – die Russen und ich

Man schrieb den Januar 1945. Die Militärverwaltung hatte sich schon früher aus dem Staub gemacht, keiner kümmerte sich um die Flüchtlinge, es herrschte ein furchtbares Durcheinander. Mutter und Großmutter war es in ihrer Verzweiflung zwar bewusst, dass man fliehen musste – aber wohin mit so vielen Kindern?

Gute Bekannte von uns, die Geschwister Anastasia und Jakob Frank, waren schon am Bahnhof. Da sagte Anastasia: „Wir können doch Maria mit den Kindern nicht zurücklassen!“ Schnell fuhr ihr Bruder zurück, lud uns alle auf den Wagen, und so fuhren wir mit dem letzten Zug aus Kolen Richtung Frankfurt an der Oder.

In Bechlin, drei Kilometer von Neuruppin entfernt, angekommen, hatten wir das Gefühl, im Paradies angelangt zu sein – Stille und Ruhe, keiner schießt. Schwestern des Roten Kreuzes gaben uns zu essen, endlich konnten wir den Dreck und Ruß der Dampflok abwaschen. Unsere Familie wohnte bei einer Frau Wegner. Als Kommunistin wartete sie sehnsüchtig auf das Kommen der Roten Armee.

Trotz des häufigen Bombardements ging das Leben weiter. Am Sonntag gingen wir als Katholiken mit Großmutter Bergerine in Neuruppin in die Kirche, denn in Bechlin gab es nur eine evangelische Kirche.

Einmal sprach mich der Pfarrer an, wer ich sei und woher wir kämen. Er hörte zum ersten Mal etwas von Russlanddeutschen. Ich erzählte ihm, wie schön unser Dorf war, von Weinreben, Aprikosen, Melonen und unserem Dnjestr Liman. Auch, dass mein Vater deutscher Soldat sei.

Die sowjetischen Soldaten trafen in Bechlin ein, und Frau Wegner empfing sie mit großer Freude. Ihr kleiner Sohn Horst schnappte einige russische Schimpfwörter auf, ging mit einer Peitsche im Hof herum und rief: „Twoju matj.“ Frau Wegner sagte entzückt zu meiner Mutter: „Frau Frank, hören sie nur, wie schön mein Horstchen russisch spricht!“

Im August 1945 kamen wir in das Lager „Glitz“, von wo Russlanddeutsche zurück in die UdSSR deportiert werden sollten. Die Lagerverwaltung versprach, dass alle Russlanddeutschen in ihre Heimatorte gebracht würden. Auf den Waggons stand geschrieben: „Odessa“, „Nikolajew“, „Saporoschje“ usw. Keiner ahnte, was ihn am Ende dieser Fahrt wirklich erwarten würde.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Polen 1944: Maria Frank mit ihren sechs Kindern Philipp, Maria, Jakob, Ida, Michael und Emma.

Emma, Ida und Michael mit der „Babuschka“ Bergerine Frank, Großmutter väterlicherseits.

Das kostbare Vermächtnis eines Menschen ist die Spur, die seine Liebe in unseren Herzen zurückgelassen hat.

Johannes Hauk

* 21.10.1937 † 24.2.2021

In Liebe und Dankbarkeit von deiner Ehefrau **Magdalena,** Bruder **Adolf** mit Familie.

Was mir bleibt, ist zu begreifen, dass du fehlst.

Zum 35-jährigen Gedenken an

Alexander Schröder

* 29.6.1937 in Lucovo / Donezk
† 19.2.1986 in Alatau / Alma-Ata

Du bist viel zu früh von uns gegangen,
wir vermissen dich sehr
und werden dich nie vergessen.

In liebevoller Erinnerung:
*Ehefrau **Lilli,** Sohn **Viktor** und Tochter **Helena** mit Familien.*

O Herr gib ihr die ewige Ruhe!
Wir haben Abschied genommen von

Elsa Hoffmann

geb. Gall

* 1.10.1934 in Worms / Odessa
† 5.1.2021 in Schwabach / Bayern

Ganz still und ohne ein Wort
gingst du aus diesem Leben fort.
Dein Herz hat aufgehört zu schlagen,
du wolltest uns gern noch was sagen.
Es ist so schwer, es zu verstehen,
dass wir uns hier nie wieder sehen.
Nun hast du Ruh', uns bleibt der Schmerz.
Schlaf wohl, du liebes Mutterherz.
Du bleibst immer in unseren Herzen.

*In tiefer Trauer: deine Tochter **Lilli** mit Familien, Sohn **Ewald** mit Familien, Schwester **Lilli** mit Familien und Bruder **Heinrich** mit Familien.*
Wir danken allen für die herzliche Anteilnahme an unserer Trauer.

Die Erinnerungen an gemeinsam erlebte Momente kann auch der Tod nicht nehmen

Anna Klein

geb. Kunz

* 20.2.1942 in Elsaß / Odessa
† 3.4.2001 in Wörrstadt / RLP

20 Jahre sind vergangen, aber unsere Trauer nicht.
Du bist von unserer Seite gegangen, aber aus unseren Herzen nicht.
Was wir mit dir verloren, das versteht so mancher nicht,
nur die, die wirklich lieben,wissen, wovon man spricht.

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer:
dein Ehemann, deine Kinder mit Familien.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.

Zum Gedenken an den **100. Geburtstag**

Elsa Kirchmeier

geb. Funk

* 29.4.1921 in Danilovka (Krim)
† 5.11.2012 in Hameln (Deutschland)

In Liebe und Dankbarkeit:
deine Kinder **Ernst** und **Charlotte**, deine Schwester **Wilhelmina** sowie Enkel, Urenkel, zahlreiche Verwandte und Freunde.

Nachruf auf Otto Werner

Am 1. März 2021 ist Otto Werner, langjähriger Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Rosenheim der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und ehemaliger Mitarbeiter der LmDR, im Alter von 66 Jahren plötzlich und überraschend gestorben.

Otto Werner

Otto Werner wurde am 7. Juli 1954 in Budjonowski, Kasachstan, geboren. Sein wolgadeutscher Vater Jakob Werner und seine Mutter Irene Bühl aus Elisabetthal (Assureti), Georgien, Südkaukasus, waren nach Kasachstan deportiert worden.

Nach Beendigung der Mittelschule und dem zweijährigen Militärdienst absolvierte er von 1975 bis 1980 ein Ingenieursstudium an der Hochschule für Bewässerung und Mechanisierung der Landwirtschaft in der usbekischen Landeshauptstadt Taschkent. Von 1980 bis 1993 war er Oberbauleiter, technischer Direktor und Geschäftsführer einiger Betriebe im Bereich Mehlproduktion, Bauwesen und Bewässerung der Baumwollplantagen in den Gebieten Syrdarja, Usbekistan, und Tschimkent, Südkasachstan.

Er überließ nichts dem Zufall. Was er machte, egal ob im Beruf oder für die Familie, war immer gut durchdacht. Otto war ein sehr fleißiger Mensch; er arbeitete viel und schonte sich nicht. Nie verlor er seine Freundlichkeit, seine Herzensgüte und schon gar nicht seinen Humor.

Otto Werner war ein einzigartiger und besonderer Mensch. Er wird uns immer als heiterer, hilfsbereiter und lebenskluger Mensch in Erinnerung bleiben. Nicht nur vielen seiner Landsleute war er ein verlässlicher, treuer Freund. Für ihn war das Wort Freund ein fester Bestandteil seines Lebens.

Vielen seiner Landsleute stand er immer wieder mit Rat und Tat zur Seite. Er konnte auf Menschen zugehen, hatte ein liebenswertes Leben und brachte viel Verständnis für die Belange anderer auf.

Am 2. Oktober 1993 kamen Otto Werner und seine Familie nach Deutschland. Seine letzte Ruhe fand er am 5. März 2021 auf dem Waldfriedhof in Würzburg, Bayern.

Seiner Ehefrau Ludmila, seinen Kindern und Enkeln sowie allen Angehörigen drücken wir uns innigstes Beileid aus.

Im Namen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und seiner zahlreichen Freunde: Jakob Fischer.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de
A.Turdikulov@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
severine.petit@LmDR.de

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE Neustadt
Hohenzollernstraße 21
67433 Neustadt/
Weinstraßestadt
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Puricellistr. 40
93049 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de
(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de
(0711) 16659-86

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation
- 2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur
- 2021, Kulturelle Vielfalt, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

WEITERE LITERATUR
GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro
- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage "Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Online-Treffen der Kreis- und Ortsgruppenvorsitzenden aus Niedersachsen, Hamburg, Bremen und Magdeburg

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Online-Treffens.

21 Kreis- und Ortsgruppenvorsitzende der LmDR aus Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Magdeburg beteiligten sich am 15. März 2021 an einem Online-Treffen, zu dem Lilli Bischoff, stellvertretende Bundesvorsitzende und Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, eingeladen hatte.

Nach ihrer Begrüßung der Teilnehmer ergriff Veranieka Rother-Waskin (Stuttgart), die für die Projektleitung zur Strukturentwicklung der LmDR zuständig ist, das Wort. Außerdem waren Mitglieder des Landesvorstandes Niedersachsen dabei.

Die Vertreter der LmDR stellten ihre Ortsverbände und deren Arbeit vor und während der Corona-Zeit vor. Trotz der teilweise massiven Einschränkungen versuchen die Vorstände, den Kontakt zu den Landsleuten und das Interesse an der landsmannschaftlichen Arbeit in ihren verschiedensten Formen aufrechtzuerhalten.

In den meisten Kreis- und Ortsgruppen gibt es engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die durch kreative Ideen stets für Anregungen und Impulse sorgen: Viele Aktivitäten finden seit Monaten in digitalen Formaten statt und beweisen, dass neue Wege möglich sind.

Aus mehreren Ortsgruppen wurde über Online-Maßnahmen berichtet:

- Video-Konferenzen zu verschiedenen Themen,
- Chorproben und -konzerte,
- Herstellung von YouTube-Videos mit Chor- und Soloauftritten,
- weitere musikalische Auftritte und Veranstaltungen,
- WhatsApp-Gruppen mit regem Austausch,
- Feiern zum Internationalen Frauentag,
- Kultur- und Frühlingsfestivals,
- Basteln mit Kindergruppen.

Hinzu kommen – selbstverständlich unter Einhaltung der Corona-Vorschriften – Stadtrundgänge und gemeinsame Spaziergänge, Wanderungen und Museumbesuche sowie gemeinsames Singen an der frischen Luft.

Ihre Erfahrungen unter den neuen Bedingungen teilten die beiden Landesvorstandsmitglieder Eugen Major (Osterode/Göttingen) und Waldemar Lupp (Wolfsburg) sowie Alexander Rudi (Wolfsburg), Marianna Neumann (Hannover), Irene Vogel (Osnabrück), Galina Schüler (Rottenburg), Valentina Nikiforowa (Neustadt), Gertrud Sorich (Lüneburg), Svetlana Gauks (Osterode/Göttingen), Helene Moser (Nienburg a. d. Weser), Emanuel Kaufmann (Gifhorn), Eugen Schmidt (Salzgitter), Elisabeth Steer (Braunschweig), Frieda Banik (Bremen), Elena Klein und Inga Laurin (Magdeburg).

In ihrem Schlusswort kündigte Lilli Bischoff die zentrale Gedenkveranstaltung der LmDR am 11. September 2021 in Friedland an, während Veranieka Rother-Waskin alle Beteiligten bat, Videos von Veranstaltungen und Projekten an sie für die Onlineseiten der LmDR zu schicken. Die LmDR sei gerade dabei, diesen Bereich intensiv auszubauen.

Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen